

# ZEUGEN DER SHOAH

Die didaktische und wissenschaftliche Arbeit  
mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute

Herausgegeben von

Sigrid Abenhausen, Nicolas Apostolopoulos, Bernd Körte-Braun, Verena Lucia Nägel



## Impressum

Herausgegeben im Rahmen des Projekts:

„Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“

von Sigrid Abenhausen, Nicolas Apostolopoulos, Bernd Körte-Braun und Verena Lucia Nägel

Freie Universität Berlin

Center für Digitale Systeme (CeDiS)

E-Learning, E-Research, Multimedia

lhnestr. 24

14195 Berlin

Tel: +49 (0)30 838 527 75

Fax: +49 (0)30 838 528 43

[vha@cedis.fu-berlin.de](mailto:vha@cedis.fu-berlin.de)

[www.cedis.fu-berlin.de](http://www.cedis.fu-berlin.de)

[www.vha.fu-berlin.de](http://www.vha.fu-berlin.de)

Redaktion: Sigrid Abenhausen, Verena Lucia Nägel

Übersetzung: Ulrike Granitzki, Verena Lucia Nägel

Lektorat: Elke Kolmans, Karolin Nedelmann

Satz und Layout: Gösta Röver

Druck: LaserLine

ISBN 978-3-929619-78-2

Alle Rechte vorbehalten

© 2012, Freie Universität Berlin, Center für Digitale Systeme (CeDiS)



## INHALT

- 2 Stephen D. Smith**  
Grußwort
  
- 3 Sigrid Abenhausen, Nicolas Apostolopoulos, Bernd Körte-Braun, Verena Lucia Nägel**  
Einleitung
  
- 6 Alexander von Plato**  
Oral History oder die erfahrene Geschichte
  
- 9 Kim Simon**  
Die Geschichte des Shoah Foundation Institute
  
- 13 Verena Lucia Nägel**  
Video-Interviews mit Überlebenden der Shoah als wissenschaftliche Quelle
  
- 16 Albert Lichtblau, Alice Brauner: Eine Rückschau auf das Interviewen**
  
- 24 Helga Woggon**  
Transkription und Übersetzung.  
Video-Interviews als Lesetexte
  
- 29 Gerda Klungenböck**  
Über die Bearbeitung lebensgeschichtlicher Interviews für multimediale Anwendungen
  
- 34 Dorothee Wein**  
Projektstage mit Video-Interviews des Shoah Foundation Institute.  
Didaktische Ansätze und Erfahrungen
  
- 40 Lisa Shekel, Florian Urschel-Sochaczewski**  
Video-Zeugnisse im Deutschunterricht
  
- 44 Michele Barricelli**  
Das Visual History Archive aus geschichtsdidaktischer Sicht

## Grüßwort



Foto: Kim Fox

Stephen D. Smith, Executive Director, USC Shoah Foundation Institute

The video testimonies of Holocaust survivors and other witnesses are a legacy for all humanity, and the USC Shoah Foundation Institute is dedicated to sharing them with the world. Our educational mission would not be possible without partners like Freie Universität Berlin.

In 2006, Freie Universität Berlin became the first institution outside the United States to provide access to the USC Shoah Foundation Institute's Visual History Archive. Since that time, the university has worked tirelessly to advance the educational use of testimony in Germany. It co-hosted the Institute's first international workshop on the educational use of testimony across the curriculum; it has undertaken the monumental task of translating the Institute's online search interface into German, and it is transcribing the German-language testimonies to broaden their usefulness as a resource for learning about the Holocaust and its larger lessons for humanity.

Through its work, Freie Universität Berlin is imparting the lessons of the Holocaust to a new generation. Learning from the memories of survivors and other witnesses can make history personal. Their faces and voices convey life and emotion, and their experiences stand as the authoritative warning against prejudice. By drawing students into their stories, Freie Universität Berlin is allowing survivors and other witnesses to become teachers and enabling life-changing learning opportunities to take place.

The USC Shoah Foundation Institute is deeply grateful to Freie Universität Berlin for its commitment to the educational use of testimony in Germany.

*Stephen D. Smith*  
*Executive Director, USC Shoah Foundation Institute*

## Einleitung

Sigrid Abenhausen, Nicolas Apostolopoulos, Bernd Körte-Braun, Verena Lucia Nägel

*„Warum ich sie [meine Geschichte] erzähle? Damit die Welt Kenntnis davon hat, authentische Kenntnis davon bekommt, was man imstande war zu durchleben, durchleben zu müssen, dass man also nicht nur aus Geschichtsbüchern erfährt, was gewesen ist, sondern dass es wirklich Menschen aus Fleisch und Blut sind, die das durchgemacht haben.“<sup>1</sup>*

(Gisela Jacobius)

Die Berliner Jüdin Gisela Jacobius überlebte den Nationalsozialismus im Versteck in ihrer Heimatstadt. 51 Jahre nach ihrer Befreiung war sie eine derjenigen Überlebenden, die sich entschlossen, der Shoah Foundation<sup>2</sup> in einem Interview von ihrem Leben zu berichten.

Die Videoaufzeichnung dieses Interviews ist mittlerweile – neben rund 52.000 anderen Lebensberichten – im Visual History Archive (VHA) archiviert und für die Zukunft bewahrt. Die wachsende Bedeutung der Video-Interviews für Erinnerungskultur, Wissenschaft und Bildungsarbeit steht auch im Zusammenhang mit der Tatsache, dass die Möglichkeit einer direkten mündlichen Überlieferung durch Überlebende des Holocaust zukünftig immer seltener gegeben sein wird.

Die Freie Universität Berlin hat 2006 als erste Institution außerhalb der USA einen Kooperationsvertrag mit dem Shoah Foundation Institute<sup>3</sup> geschlossen, um ihren Studierenden, Lehrenden und Forschenden die Arbeit mit diesem weltweit größten Oral-History-Archiv zu ermöglichen. Dabei hat die Nutzung der Interviews im Rahmen der universitären Lehre gezeigt, dass ihre Einsatzmöglichkeiten keineswegs auf die Geschichtswissenschaft beschränkt sind.<sup>4</sup> So wurde deutlich, dass die Video-Interviews für verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen und Fragestellungen wertvolle Quellen darstellen. Von Anfang an zeichnete sich jedoch ein besonderes Interesse an einer didaktischen Nutzung der Video-Interviews ab.

Wir stehen 67 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus vor der Situation, dass direkte Begegnungen mit Zeitzeug(inn)en immer seltener möglich sind. Wohl auch deshalb bekommen videografierte Oral-History-Interviews mit Überlebenden und Zeug(inn)en des Holocaust für das historische Lernen eine zunehmende Bedeutung. Neben der

Chance, Nationalsozialismus, Holocaust und seine Nachgeschichte aus der Perspektive der Opfer zu betrachten, birgt die Auseinandersetzung mit videografierten Interviews das Potenzial, einen qualitäts- und medienkritischen Umgang mit diesen besonderen historischen Zeugnissen zu vermitteln. Dabei stellen die Interviews sowohl Pädagog(inn)en als auch Wissenschaftler(innen) vor neue Herausforderungen.

So lag es nahe, ein Projekt zu initiieren, das sich der Nutzung und nachhaltigen Integration dieser lebensgeschichtlichen Video-Interviews im Schulunterricht widmet. Eine Förderung durch die „Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin“<sup>5</sup> ermöglichte dem Center für Digitale Systeme an der Freien Universität Berlin (CeDiS)<sup>6</sup> die Durchführung des dreieinhalbjährigen Projekts „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“.<sup>7</sup> Als Kompetenzzentrum für E-Learning, E-Research und Multimedia verfügt CeDiS über langjährige Erfahrung in der interdisziplinären Entwicklung und Umsetzung von multimedialen Lernanwendungen. Im Fokus des Projekts standen die vielfältigen Formen der didaktischen Arbeit mit den Interviews: So wurden in Zusammenarbeit mit dem Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg<sup>8</sup> und den Fachdidaktiken Geschichte und Deutsch der Freien Universität Berlin Ansätze zur Nutzung lebensgeschichtlicher Video-Interviews im Schulunterricht entwickelt und erprobt, die den medien- und emotionalen Besonderheiten der Video-Interviews gerecht zu werden versuchen. Es wurden zahlreiche Unterrichtsprojekte mit dem Visual History Archive durchgeführt: Schulklassen aus Berlin und Brandenburg arbeiteten mit den Video-Interviews in einem eigens für diesen Zweck eingerichteten Computerraum am außerschulischen Lernort Universität und konnten so auch einen Eindruck vom Campusleben gewinnen.<sup>9</sup>

Für die bundesweite Nutzung der Video-Zeugnisse im Unterricht entwickelte das Projektteam eine DVD-Reihe. Die Themenschwerpunkte der insgesamt vier DVDs lauten „Fliehen“, „Überleben“, „Widerstehen“ und „Weiterleben“. Im Zentrum jeder DVD stehen jeweils drei ausgewählte und auf ca. 30 Minuten gekürzte Video-Interviews. Die DVD-Reihe ist einerseits als Video-DVD in jedem

DVD-Player (im Klassenraum), andererseits aber auch als interaktive Lernsoftware (im Computerraum der Schule) verwendbar. Die Lernsoftware unterstützt mit ihren technischen Funktionalitäten die didaktische Arbeit mit den Interviews: Auf der komplexen, aber einfach zu bedienenden Oberfläche befinden sich neben den Video-Interviews Zusatzmaterialien. Aufgabenstellungen für die Schüler(innen) können in einem Arbeitseditor bearbeitet werden, Arbeitsergebnisse werden automatisch gespeichert und können darüber hinaus exportiert werden. Die DVD-Reihe wird von der Bundeszentrale für politische Bildung distribuiert. Für die intensive Vor- und Nachbereitung des Schulunterrichts, aber auch für wissenschaftliche Recherchen wurden die 900 deutschsprachigen Interviews aus dem Visual History Archive transkribiert. Zusätzlich geben 50 anderssprachige Interviews – ebenfalls transkribiert und ins Deutsche übersetzt – eine Vorstellung von der Bandbreite des Archivs und der Verfolgungsschicksale. Der Transkriptionsprozess wurde dabei durch eine eigens durch CeDiS entwickelte Software unterstützt, für die Erfassung der Ergebnisse wurde eine projektspezifische Intranet-Applikation erstellt. So ließ sich eine Volltextsuche realisieren, die die Grundlage einer Online-Video-Plattform für Schulen bildet. Diese Plattform wird Schüler(inne)n und Lehrer(inne)n in Zukunft auch außerhalb der Freien Universität Berlin die Arbeit mit den 900 deutschsprachigen und 50 übersetzten Interviews ermöglichen.

Thema der vorliegenden Broschüre ist die Arbeit mit dem Visual History Archive an der Freien Universität Berlin und insbesondere im Projekt „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“.

Im ersten Teil werden methodisch-theoretische Fragen zu Video-Zeugnissen und Oral History im Allgemeinen und zum Shoah Foundation Institute im Besonderen thematisiert.

So beschreibt der Historiker und Gründer des Instituts für Geschichte und Biographie in Hagen, Alexander von Plato, in seinem Beitrag „Oral History oder die erfahrene Geschichte“ die Entwicklung der Oral History in Deutschland und die Bedeutung mündlicher Berichte Überlebender des Nationalsozialismus für die Zeitgeschichte.

Die geschäftsführende Direktorin des Shoah Foundation Institute, Kim Simon, gibt einen Überblick

über die Motive ihrer Institution und schaut zurück auf die Phasen der Sammlung, der Erschließung und Archivierung des Bestands, um abschließend Perspektiven der internationalen Bildungsarbeit des Shoah Foundation Institute aufzuzeigen.

Im Anschluss beschreibt die Politikwissenschaftlerin Verena Lucia Nägel, die an der Freien Universität Berlin für die Integration des Archivs in Forschung und Lehre verantwortlich ist, ihre Erfahrungen mit der wissenschaftlichen Nutzung der Videografien. Eine bedeutende Rolle für das Projekt der Shoah Foundation kam den Interviewer(inne)n zu. Zwei von ihnen waren der österreichische Historiker Albert Lichtblau und die Berliner Filmproduzentin Alice Brauner, die in Interviewbeiträgen ihre damalige Tätigkeit Revue passieren lassen und über Beweggründe, Eindrücke und heutige Sichtweisen Auskunft geben.

Im Mittelpunkt dieser Broschüre stehen jedoch die Ergebnisse des Projekts „Zeugen der Shoah“. So umfasst der zweite Teil der Publikation Berichte von Projektbeteiligten, die ihre Erfahrungen schildern und Arbeitsergebnisse vorlegen. Die Historikerin und Übersetzerin Helga Woggon, verantwortlich für das Lektorat und das Qualitätsmanagement der Transkriptionen und Übersetzungen, geht in ihrem Beitrag „Transkription und Übersetzung. Video-Interviews als Lesetexte“ auf die Herausforderungen ein, die die Transkription von Video-Interviews mit Überlebenden des Holocaust mit sich bringt.

Die Historikerin und Medienwissenschaftlerin Gerda Klingeböck, die gemeinsam mit Bernd Körte-Braun und Achim Hoch die Konzeption und die Entwicklung der DVD-Reihe verantwortet hat, reflektiert in ihrem Beitrag die konzeptionellen und inhaltlichen Fragen bei der Bearbeitung der Interviews für die DVDs.

Drei weitere Beiträge widmen sich abschließend der Verwendung von Videografien im Schulunterricht. Die Politikwissenschaftlerin Dorothee Wein konzipierte und realisierte gemeinsam mit der Historikerin Juliane Brauer Projektstage mit Schulklassen. In ihrem Beitrag erläutert sie den didaktischen Ansatz dieser Projektstage, die dabei gesammelten Erfahrungen sowie die daraus resultierenden Perspektiven.

Die Didaktiker der deutschen Sprache und Literatur, Lisa Shekel und Florian Urschel-Sochaczewski, haben das Projekt „Zeugen der Shoah“ beraten und als Autor(in) unterstützt. In ihrem Beitrag

setzen sie sich mit der Frage auseinander, welche Rolle Video-Zeugnisse im Deutschunterricht spielen können.

Michele Barricelli, Professor für Geschichtsdidaktik an der Leibniz Universität Hannover und wissenschaftlicher Berater des Projekts, geht abschließend auf die geschichtsdidaktischen Möglichkeiten des Visual History Archive ein.

Mit der Veröffentlichung der DVD-Reihe, inklusive eines Begleithefts für Lehrer(innen), der Publikation einer Handreichung für Lehrkräfte und Schüler(innen) sowie dieser Broschüre wird das Projekt „Zeugen der Shoah“ abgeschlossen. Die didaktische Nutzung der außergewöhnlichen Quelle Video-Interview steht jedoch noch an ihrem Anfang und wird fortgeführt und weiterentwickelt werden. Wir danken der „Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin“ für die Förderung des Projekts, der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung für die Unterstützung und den Fachdidaktiken für Geschichte und Deutsch der Freien Universität Berlin sowie Christoph Hamann

vom Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg für die intensive Zusammenarbeit. Ebenso danken wir allen, die zum Erfolg des Projekts beigetragen haben. Neben den Schüler(inne)n und Lehrer(inne)n, die an den Projekttagen teilgenommen haben, möchten wir hier besonders die Kolleg(inn)en hervorheben, die bisher nicht genannt wurden: Michael Baur, Alfredo Bautista, Katja Egli, Isabel Enzenbach, Susanne Büchner, Ulrike Granitzki, Jan Henselder, Hagen Hoffmann, Thomas Irmer, Tobias Kilgus, Elke Kolmans, Martin Kostezer, Matthias Krause, Carola Kutschke-Jödicke, Wolfram Lippert, Malte Lührs, Alexandra Neumann, Ulrich Neveling, Nadia El-Obaidi, Cord Pagenstecher, Branka Pavlovic, Marco Pardemann, Katrin Plank-Sabha, Jan Rietema, Gösta Röver, Antonio Rodriguez Santiesteban, Nino Selmikeit, Dietlinde Spiesky, Bertram Städing, Max von Schöler, Doris Tausendfreund, Radu Tetcu, Iva Zaharieva sowie die über 100 Transkriptor(inn)en und Übersetzer(innen).

---

1 Jacobius, Gisela. Interview 13320, Tape 4. Visual History Archive. USC Shoah Foundation Institute. 2011. Web. 13.12.2011.

2 Die im Allgemeinen verwendete Bezeichnung „Shoah Foundation“ ist eine Kurzform des bis 2006 gültigen Namens der Institution „Survivors of the Shoah Visual History Foundation“. Hier verwenden wir diese Kurzform, wenn es um Aktivitäten vor 2006 geht. Mit der Anbindung an die University of Southern California (USC) wurde dieser Name geändert in „USC Shoah Foundation Institute for Visual History and Education“. Der Einfachheit halber verwenden wir die Kurzform Shoah Foundation Institute (SFI). Die Archivsoftware bezeichnen wir kurz als Visual History Archive (VHA).

3 Vgl. USC Shoah Foundation Institute for Visual History and Education, <http://dornsife.usc.edu/vhi/> (Abrufdatum: 06.12.2011).

4 Vgl. Projektwebsite des Visual History Archive an der Freien Universität Berlin, [www.vha.fu-berlin.de](http://www.vha.fu-berlin.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).

5 Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin, [www.stiftung-deutsche-klassenlotterie-berlin.de](http://www.stiftung-deutsche-klassenlotterie-berlin.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).

6 Vgl. Center für Digitale Systeme, [www.cedis.fu-berlin.de](http://www.cedis.fu-berlin.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).

7 Vgl. Projektwebsite des Projekts „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“, [www.zeugendershoah.de](http://www.zeugendershoah.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).

8 Vgl. Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg, [www.lisum.berlin-brandenburg.de](http://www.lisum.berlin-brandenburg.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).

9 Auf das Visual History Archive kann nur zugreifen, wer Zugang zum Netzwerk der Freien Universität Berlin oder einer anderen kooperierenden Institution hat.

## Oral History oder die erfahrene Geschichte

Alexander von Plato

### I. Eine bemerkenswerte Entwicklung der Zeitgeschichte in Deutschland

„Was sind die drei wichtigsten Quellen der historischen Zunft?“, fragte ein Professor dieser Gilde seine Studenten. Die Antwort: „Akten, Akten und nochmals Akten.“

Das war vor mehr als 40 Jahren. Und unter Akten verstand er nahezu ausschließlich, wie könnte es anders sein, die Verwaltungsakten. Ich saß in seinem Publikum.

Man stelle sich vor: Nach 1945 hätte man sich bei der Untersuchung der Konzentrationslager ausschließlich auf die Verwaltungsakten gestürzt. Man wäre dreifach gescheitert: Zum einen hätten wir neben den noch wenigen Quellen der Alliierten weit überwiegend Herrschaftsakten gefunden, das heißt in diesem Fall Akten der Verbrechen und der Täter(innen); zum anderen wäre man nicht einmal an diese herangelassen worden, da die 30-Jahre-Sperrfrist weniger die Opfer schützte als die Verantwortlichen dieser Verbrechen. Und zum Dritten wäre die Geschichte der Verfolgten bei reiner Aktensicht vermutlich völlig „entpersonalisiert“ worden. Deren Leidensgeschichte und deren Schwierigkeiten, ihre Verfolgungs- und besonders ihre KZ-Geschichte zu verarbeiten, wären nicht Gegenstand der historischen Untersuchung geworden.

Die ersten großen Berichte über Konzentrationslager kamen von den ehemaligen Insassen selbst, beispielsweise von Eugen Kogon, Primo Levi<sup>1</sup> und vielen, vielen anderen. Auch in der Untersuchung anderer großer Fragen des 20. Jahrhunderts, wie die nach Flucht und Vertreibung oder nach der Kriegsgefangenschaft, stützte man sich zunächst weitgehend auf persönliche Erinnerungen. Danach wurde die Geschichte des Nationalsozialismus jahrelang zu einer Politikgeschichte, zu einer Geschichte der „facts and figures“.

Noch 1980, also 35 Jahre nach Kriegsende, musste der Historiker Lutz Niethammer feststellen, dass die Geschichtswissenschaften eine Frage in ihrer Untersuchung des Nationalsozialismus und seiner Folgen vollständig ausgespart hatten, nämlich die Frage nach der Kontinuität im Bewusstsein der Menschen, die das Dritte Reich erlebt hatten. Seitdem hat es eine zunehmende Beschäftigung mit der Frage gegeben, wie der Nationalsozialismus

von ganz verschiedenen Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Gruppen verarbeitet worden ist.<sup>2</sup> Seitdem haben sich auch die Quellen der historischen Zunft weit über die „Akten, Akten, Akten“ hinaus erweitert. Inzwischen kümmern sich die historischen Institute, die Gedenkstätten und Archive auch um Nachlässe der Opfer des Nationalsozialismus und um subjektive Erinnerungszeugnisse wie Fotoalben, Tagebücher und in den letzten Jahrzehnten auch um persönliche Erinnerungen, und zwar in einem ungeheuren Ausmaß: Ca. 52.000 Interviews hat allein die „Shoah Foundation“ führen lassen; keine Gedenkstätte, die nicht lebensgeschichtliche Interviews hätte, neben großen Institutionen, wie Yad Vashem und dem US Holocaust Memorial Museum, haben besonders in Israel und in Deutschland historische Institute, wie das Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen, und Privatpersonen, wie die Filmemacherin Loretta Walz, Sammlungen von Interviews angelegt; kein zeithistorisches Institut, in dem nicht Erinnerungen oder die Gedenkpoltik zum Thema gemacht worden wären. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Zeitgeschichte in einer Weise entwickelt, die noch in den 1960er-Jahren unmöglich erschien. In den letzten 20 Jahren gab es neben den großen Befragungen durch die Shoah Foundation und das „Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies“-Projekt der Universität in Yale auch internationale Oral-History-Untersuchungen in Österreich und Deutschland. So z. B. zum Konzentrationslager Mauthausen<sup>3</sup> und zur Zwangsarbeit in 27 Ländern während des Zweiten Weltkrieges.<sup>4</sup>

Trotz dieser in meinen Augen insgesamt positiven Entwicklung möchte ich einige Fragen aufwerfen.

### II. Bedeutungen der Oral History und einige Missverständnisse ihrer Nutzung

In der Oral History geht es um Subjektivität, die – methodisch gesehen – zugleich ihr größtes Problem ist. Im Zentrum des Interesses der „mündlichen Geschichte“ steht das, was Subjekte getan, vielleicht sogar bewirkt, was sie in welcher Weise aus ihrem engeren und weiteren Umfeld wahrgenommen und gespeichert, gedacht oder gar gefühlt haben; wir wollen wissen, wie und warum

sie sich an etwas erinnern und wie sie darüber erzählen, ob ihre Erzählungen glaubwürdig sind. Außerdem: wie ihr Verhältnis zur „großen Politik“ war, die uns zumeist in den Kompendien der Weltgeschichte als das Wesentliche des zu Überliefernden begegnet. In der Tat, je weiter eine Geschichtsperiode zurückliegt, desto politischer und von der „großen Kultur“ beeinflusst scheint sie gewesen zu sein. Je näher wir an ihr leben, desto größer ist die Rolle, die andere Lebensbereiche spielen. Wir alle wissen, dass Politik und Wirtschaft, Krieg und Frieden, Armut oder Reichtum, Milieu oder Klasse, veraltete unproduktive Technik oder technische Neuerungen jede einzelne Person tief beeinflussen, auch wenn dieser Einfluss zum Teil nicht oder nur im Nachhinein bewusst wird.

Probleme bestehen darin, die Ergebnisse der Befragungen kleinerer Gruppen zu verallgemeinern. Aber: Je spezifischer die Untersuchungsgruppe und je größer die Zahl der Befragten, desto plausibler wird auch die allgemeine Bedeutung der Ergebnisse dieser Befragungen. Problematisch ist auch für viele Kritiker(innen) die Gültigkeit der Erinnerung. Darauf gibt die Oral History unter anderem zwei Antworten. Erstens: Sogar wenn sich das selbst Erlebte mit den Berichten anderer oder Schilderungen aus den Medien vermischen sollte, nehmen die Individuen zumeist das auf, was sich mit ihren Erinnerungen deckt oder in die eigenen Erfahrungen „integrieren“ lässt.

Eine zweite Antwort, die sich zugleich gegen ein weit verbreitetes Missverständnis in den Geschichtswissenschaften richtet: Es geht in der Oral History nicht allein und nicht vorrangig um die Rekonstruktion von einzelnen Ereignissen und Abläufen, sondern vor allem um die Verarbeitung von Geschichte, um die erinnerte Geschichte, um die Bedeutung früherer Erfahrungen für spätere Phasen der Geschichte, beispielsweise um Neuorientierungen nach politischen Systemwechseln. Diese Fragen sind besonders im Deutschland des 20. Jahrhunderts mit seinen mindestens fünf Systemwechseln, die nur zwei oder drei Generationen zu verarbeiten hatten, wesentlich. Das Ende der Weimarer Republik, der Aufstieg des Nationalsozialismus und die Kriegsvorbereitungen für den Zweiten Weltkrieg wären unverstehbar, würde man nicht die Empfindung der „nationalen Schmach“ der Niederlage im Ersten Weltkrieg und die Ablehnung des Friedensvertrags von Versailles bzw.

der verschiedenen Reparationsabkommen in weiten Teilen der Bevölkerung als Erklärungen heranziehen. Der Nationalsozialismus würde grundlegend unterschätzt, wenn man seine Attraktivität und seinen sozialen Kitt im Bewusstsein vieler Zeitgenoss(inn)en hinter dem organisierten Terror verschwinden lassen würde. Und die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und deren politische Kultur waren mindestens mitbestimmt von den Debatten um das Verhältnis zum Holocaust bzw. insgesamt zur nationalsozialistischen Vergangenheit, um deren Weiterwirken nicht nur institutionell, sondern vor allem in den Köpfen.

Die Erfahrungsdimension hatte in der Entwicklung der Geschichtswissenschaften außerdem Bedeutung für die Untersuchung der Rolle und des Gewichts „großer Persönlichkeiten in der Geschichte“; darüber hinaus in der Analyse von Kollektivprozessen vor allem in Massenbewegungen: Mit dem Entstehen der Jugendbewegung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wuchs auch die Frage nach der Bedeutung von Generationen. Allgemein gesprochen: Individuen bekamen in Kollektiven größeres Gewicht als früher, und Kollektive schienen individuellen Mustern zu folgen, die „ungleichzeitig“ zur unmittelbaren Politik, z. B. je nach individueller oder generationenspezifischer Vorerfahrung, verliefen.

Insbesondere in modernen Diktaturen waren persönliche Berichte, vor allem mündliche, zu einem wesentlichen Element einer Gegenüberlieferung zur *offiziellen Tradierung* geworden, die bis heute die Archive füllt und zur Verfälschung, mindestens zur Verzerrung von Geschichte beiträgt. Denken Sie an die Lager, die Verfolgungsinstanzen, den Repressionsapparat, die Propaganda, die historischen Text- und Bildverfälschungen – gäbe es hier nicht die Befragungen von Zeug(inn)en der Zeit, liefen wir alle Gefahr, den institutionellen Archivalien aufzusitzen. Die gesamte KZ-Literatur lebt von den „Testimonies“ der Häftlinge, seltener – aus naheliegenden Gründen – der ihrer Wächter(innen).

Die „Wende“ von 1989/90 verstärkte das Interesse an diesen Themen, die Frage nach dem Bewusstsein, den Mentalitäten oder dem Weiterwirken subjektiver Haltungen und beflügelte die Forschung. In vielen deutschen zeithistorischen Instituten wurden entsprechende Forschungen begonnen. Die mentalen Nachwirkungen des Nationalsozialismus in den 1950er-Jahren in beiden Teilen Deutschlands

waren ebenso offensichtlich wie die Nachwirkungen der SED-Diktatur nach 1990.

Aber mündliche Quellen sind nicht nur dann notwendig, wenn sie die Lücken schließen sollen, die in Ermangelung anderer Quellen entstanden. Hinter einer solchen Annahme steht die Vorstellung einer höheren Wertigkeit der anderen Quellen. Aber auch die haben ihre Tücken: Die „klassischen“ Quellen, wie die Verwaltungsakten des Staates, der Kirchen, der Verbände, Parteien und anderer, repräsentieren Elitentradierung oder, wie erwähnt, Herrschaftsüberlieferung. Die plattesten Beispiele sind die Ergebnisse, die wir aus Polizei- oder gar Gestapo-Akten entnehmen konnten, gegenüber jenen, die wir aus nachträglichen Befragungen der damals Verhörten gewonnen haben. Trotzdem hat die Geschichtsschreibung seit dem Historismus besonders die mündlichen Quellen kritisiert.

Es geht nicht nur um Mündlichkeit. „Oral History“ hat sich zwar als Begriff durchgesetzt, zielt aber insgesamt auf Subjektivität, die auch durch andere Quellen als die mündliche fassbar sein kann, zum einen durch subjektive Erinnerungszeugnisse wie Tagebücher, Briefe, Autobiografien, Fotoalben oder auch durch quantitativ orientierte Lebensverlaufsforschung usw. Sinnvoller ist es daher, „Oral History“ als Erfahrungswissenschaft zu verstehen. Dann öffnet sich das Feld nicht nur hin zu Biografien und Lebensgeschichten, sondern darüber hinaus auf eine allgemeinere Mentalitätsgeschichte und damit auf eine viel weiterführende Debatte in der Wissenschaftsgeschichte der Historiografie, nämlich

eine Debatte um die Bedeutung des Subjektiven, des „Bewussten“ oder gar des „Unbewussten“, des kulturellen Gedächtnisses einer Gruppe oder einer ganzen Gesellschaft in einer „universellen Historiografie“.

### III. Schlussbemerkung

Zum Schluss die Frage, die weniger platt ist, als sie zunächst klingt: Was ist eine Geschichtsschreibung ohne Subjekte, ohne deren Erfahrungen? Und welche Bedeutung haben diese für die historischen Entwicklungen, für die Kultur, die Politik, für den gesellschaftlichen Konsens und Dissens? Wenn man die Subjektivität, die Haltungen, Auffassungen und die Konsens- oder Dissensentwicklungen in einer Gesellschaft, die Nachwirkungen früherer Wertesysteme für ein wesentliches Element der Geschichte, ihrer Überlieferung und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung hält, dann verlangt dies – neben der Anerkennung anderer methodischer Zugänge – einen Perspektivwechsel, und zwar hin zu den subjektiven Erfahrungen und Mentalitäten und hin zu den spezifischen Quellen, die diese zu untersuchen erlauben. Denn die Erfahrung ist eine eigene Dimension und verlangt die Bearbeitung entsprechender eigener Quellen.

Den umgekehrten Fehler sollte man jedoch nicht begehen: So unsinnig es ist, eine Geschichtsschreibung ohne Subjekte zu versuchen, so falsch wäre es, die Geschichte auf eine Erfahrungsgeschichte zu reduzieren.

---

1 Kogon, Eugen: Der SS-Staat, Frankfurt a. M. 1949 [1946]. Levi, Primo: Se questo è un uomo, 1947, auf Deutsch: Ist das ein Mensch?, Frankfurt a. M. 1959.

2 1980 begann Lutz Niethammer mit einem der ersten großen westdeutschen Oral-History-Projekte: Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, dessen dritten Band „Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern“ (Berlin, Bonn 1985) wir zusammen herausgaben.

3 Mauthausen Survivors Research Project unter der Leitung von Gerhard Botz. Botz, Gerhard/Prenninger, Alexander/Fritz, Regina/Berger, Heinz (Hrsg.): Mauthausen überleben und erinnern, Bd. 1: Wege nach Mauthausen, Münster u. a. (erscheint 2012).

4 Plato, Alexander von/Leh, Almut/Thonfeld, Christoph (Hrsg.): Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien u. a. 2008. Die in diesem Rahmen entstandenen lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Sklaven- und Zwangsarbeiter(inne)n sind inzwischen in dem Archiv Zwangsarbeit 1939–1945 dokumentiert, siehe [www.zwangsarbeit-archiv.de/sammlung/entstehung/index.html](http://www.zwangsarbeit-archiv.de/sammlung/entstehung/index.html) (Abrufdatum: 06.12.2011). Im oben genannten Band ist auch eine praktische Anleitung zur Durchführung von lebensgeschichtlichen Interviews und ihrer Auswertung enthalten: Plato, Alexander von: Interview-Richtlinien, in: ders./Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hrsg.): Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien u. a. 2008, S. 443–450.

## Die Geschichte des Shoah Foundation Institute

Kim Simon

Während der Dreharbeiten zu dem Film „Schindlers Liste“ merkte Steven Spielberg, dass viele Überlebende des Holocaust das Bedürfnis hatten, über ihre persönlichen Erfahrungen zu sprechen. Aus dieser Erkenntnis entstand die Idee für ein Projekt, das der historischen Quellenlage zum Holocaust eine neue Dimension hinzufügen sollte. 1994 gründete Steven Spielberg die „Survivors of the Shoah Visual History Foundation“, eine gemeinnützige Organisation mit dem Ziel, die Erinnerungen von 50.000 Überlebenden und Zeug(inn)en des Holocaust auf Video aufzunehmen und zu bewahren.

In allen Interviews berichten Überlebende oder Zeug(inn)en über ihr Leben vor, in und nach dem Krieg. Die oder der Shoah-Foundation-Interviewer(in) führt dabei mit Fragen durch das Gespräch. Am Ende des Interviews bekommt die oder der Interviewte die Gelegenheit, Fotografien und andere Gegenstände zu zeigen und die eigene Familie vorzustellen. Die lebensgeschichtlichen Interviews haben im Durchschnitt eine Länge von mehr als zwei Stunden.

Einige der Überlebenden sprechen über Erfahrungen, über die sie vorher noch nie geredet haben. Neben der Erinnerung an ihre Erfahrungen während des Holocaust werden die Interviewten gebeten, über ihre Kindheit und Jugend sowie über ihr Leben nach dem Krieg zu reflektieren. Diese erweiterte Perspektive ist besonders wichtig, da die Überlebenden ein reiches kulturelles Erbe bewahren. Mit ihren Erinnerungen an die Vorkriegszeit wird die vielfältige jüdische Kultur dokumentiert, die durch den Holocaust zerstört wurde. Durch die Erinnerungen der Interviewten an ihre Nachkriegserfahrungen wird zudem eine lebensgeschichtliche Einordnung des Erzählten möglich.

Jede(r) Interviewte suchte sich eine Sprache aus, in der sie oder er über die eigenen Erfahrungen sprechen wollte. Die Funktionsweise des Gedächtnisses führte jedoch einige Interviewte auf sprachlich komplexere Wege. Obwohl die meisten Überlebenden sich für die Sprache entschieden hatten, die auch ihre Kinder und Enkelkinder sprechen, fielen einige von ihnen an bestimmten Stellen des Interviews in ihre Muttersprache zurück. Der Prozess des Sich-Erinnerns an weit zurückliegende

Ereignisse ließ bei ihnen Erinnerungen aufkommen, die an die Sprache geknüpft waren, die die Überlebenden zum Zeitpunkt dieser Ereignisse gesprochen und gehört hatten.

Die Interviews wurden von mehr als 2.300 Interviewer(inne)n durchgeführt, die vorab intensive drei- bis viertägige Trainingsseminare besucht hatten, welche mit Unterstützung durch Historiker(innen), Psycholog(inn)en und andere Expert(inn)en vor Ort von multilingualen Teams geleitet wurden. Diese Trainingsseminare wurden in 24 verschiedenen Ländern durchgeführt und beinhalteten neben geschichtswissenschaftlichen Vorträgen das Einüben von Interviewmethoden und praktische Übungen zur Interviewführung.

Die Personen, die sich als Interviewer(innen) beworben hatten, wurden in einem Fragebogen nach den Motiven für ihre Teilnahme an dem Projekt sowie nach ihrem Wissen über den Holocaust und ihren Vorkenntnissen und Erfahrungen gefragt. Die meisten waren Pädagog(inn)en, Historiker(innen) oder Journalist(inn)en, manche waren Rechtsanwält(inn)e(n) oder Ärzt(inn)e(n). Einige waren selbst Überlebende und viele waren Kinder von Überlebenden.

Zusätzlich engagierte die Shoah Foundation 1.000 Kameraleute und wies sie in ihre Aufnahmerrichtlinien ein. Trotz der großen Anzahl von Kameraleuten, die weltweit in diesem Bereich arbeiten, waren in manchen Gegenden nur zwei bis drei Personen verfügbar, um Interviews mit 40 bis 50 Überlebenden aufzuzeichnen. Oft wurden die Kameraleute gebeten, zwei Interviews am Tag aufzunehmen: das erste morgens und ein weiteres am Nachmittag.

Das Auffinden der Interviewten erforderte viel Ausdauer und Einfühlungsvermögen, wobei die Vorgehensweise in jedem Land unterschiedlich war und von den dort vertretenen Überzeugungen und Gepflogenheiten abhing. Im Verlauf dieser Suche wurde deutlich, dass die Herausforderung nicht nur im Auffinden einzelner Überlebender und Zeug(inn)en bestand, sondern auch in dem Verständnis dessen, wie sich kulturelle Unterschiede auf die Interviewführung auswirken könnten. Von zentraler Bedeutung war das Schaffen von Vertrauen. So gab es z. B. in Osteuropa Überlebende, die ihre jüdische Identität seit dem Zweiten Weltkrieg

geheim gehalten hatten. Sie lebten noch immer in Städten und Dörfern, in denen die Verfolgung der Juden und Jüdinnen durch die lokalen Behörden eine wesentliche Rolle bei der Durchsetzung der nationalsozialistischen Politik gespielt hatte.

Einige Überlebende waren bis dahin noch nie nach ihren Erinnerungen an den Holocaust gefragt worden – noch nicht einmal von Mitgliedern der eigenen Familie. Was wird mit den Interviews geschehen? Durch die Thematisierung solcher Fragen haben die Shoah Foundation und ihre regionalen Vertreter(innen) zu den Überlebenden Beziehungen von gegenseitigem Vertrauen und Respekt aufgebaut.

Die beste Öffentlichkeitsarbeit, um weitere Interviewpartner(innen) zu finden, bestand darin, den Interviewten Kopien ihrer Interviews zur privaten Nutzung zu geben. Nachdem die ersten Überlebenden Kopien ihrer Interviews bekommen hatten, wurde die Mund-zu-Mund-Propaganda genauso erfolgreich wie jede Medienkampagne.

Die Bedeutung der Beziehungen zwischen den Mitarbeiter(inne)n der Shoah Foundation, den Interviewer(inne)n, Kameraleuten, Communities vor Ort und den Überlebenden ist unüberschätzbar. Über einen Zeitraum von sechs Jahren konnte die Shoah Foundation jüdische Überlebende und Überlebende mit einem anderen Verfolgungshintergrund wie Homosexuelle, Zeugen Jehovas, politisch Verfolgte, Sinti und Roma, Überlebende der Eugenikpolitik sowie Befreier(innen) und Zeug(innen) der Befreiung, Retter(innen) und Helfer(innen) und Teilnehmer(innen) der Kriegsverbrecherprozesse interviewen. Die Interviews wurden in 56 Ländern und 32 Sprachen geführt. So entstand eines der größten bestehenden Video-Archive: Es enthält fast 52.000 biografische Interviews mit Personen, die über die Geschichte des 20. Jahrhunderts Auskunft geben.

Nachdem die Interviewphase abgeschlossen war, haben sich Hunderte speziell ausgebildeter Mitarbeiter(innen) der gewaltigen Aufgabe gewidmet, mehr als 105.000 Stunden Interviewmaterial zu katalogisieren und mit Schlagworten zu versehen. Ein Team aus Historiker(inne)n, Technologiespezialist(inn)en, Programmierer(inne)n und Archivierungsfachleuten entwickelte einen „kontrollierten Thesaurus“, der Querverweise zwischen den Interviews ermöglicht. Zu diesen Schlagworten gehören die Namen von Städten,

Dörfern und anderen geografischen Orten, aber auch Ortsangaben, Personen und Begriffe, die in den Interviews vorkommende Themen und Erfahrungen beschreiben. Die Interviews wurden von Katalogisierer(inne)n gesichtet, die festhielten, wann die Interviewten von einem Erzählabschnitt zum nächsten wechseln. Diese Mini-Narrative oder Interviewsegmente sind mit Kapiteln in einem Buch vergleichbar, sie enthalten digitale Timecodes, die die gleiche Funktion haben wie Seitenzahlen. Neben der Zuweisung aller entsprechenden Schlagworte hielten die Katalogisierer(innen) auch die Namen der Personen fest, die in den jeweiligen Interviewsegmenten genannt werden. Das Ergebnis ist das Visual History Archive, eine Video-Bibliothek, die ihren Nutzer(inne)n mithilfe von ca. 60.000 Schlagworten und 1,2 Millionen Personennamen die Suche nach bestimmten Ausschnitten der Zeitzeug(inn)en-Interviews ermöglicht. Das war jedoch erst der Anfang.

In einem Interview über die Shoah Foundation im Jahr 2010 sagte Steven Spielberg: *„Ich erkannte, dass dieses Projekt erst dann zum Abschluss kommt, wenn ‚Tolerance Education‘, ‚Genocide Education‘ und ‚Holocaust Education‘ weltweit als Grundpfeiler in die sozialwissenschaftlichen Lehrpläne der Bildungseinrichtungen aufgenommen werden. Ich habe von Anfang an gehofft, dass wir die Interviews eines Tages Pädagoginnen und Pädagogen auf der ganzen Welt zur Verfügung stellen würden.“* Diese Hoffnung begann sich 2006 zu erfüllen, als die Shoah Foundation in Shoah Foundation Institute umbenannt und ein Teil des College of Letters, Arts & Sciences an der University of Southern California (USC) wurde.

[Unser Ziel ist die Überwindung von Vorurteilen, Intoleranz und Fanatismus – und des Leids, das durch sie verursacht wird – durch den pädagogischen Einsatz unserer videografierten Zeitzeugenberichte.](#)

[Leitidee des USC Shoah Foundation Institute](#)

Diese Leitidee verfolgt das USC Shoah Foundation Institute weltweit mit unterschiedlichen Programmen, wobei fünf wesentliche Ziele verfolgt werden: Zugänglichkeit der Interviews, Integration in die wissenschaftliche Arbeit, Lehrer(innen)fortbildung, Bestandsbewahrung und das Sammeln neuer Interviews von Überlebenden und Zeug(inn)en anderer Genozide.



Foto: Volodymyr Kukorenchuk

Die Lehrerin einer 9. Klasse in Kiew, Ukraine, beim Unterricht zu einer Einheit aus der „Encountering Memory“-Handreichung des USC Shoah Foundation Institute

Für die Öffentlichkeit erfolgt der Zugang zu den Interviews hauptsächlich über „Internetz“, einem Hochleistungs-Netzwerk, das an weltweit verteilten Standorten den elektronischen Zugang zum Visual History Archive ermöglicht. Die Freie Universität Berlin war die erste Einrichtung außerhalb der USA, die auf diese Weise den Zugang zum Visual History Archive ermöglicht hat.

Ein weiteres Ziel des USC Shoah Foundation Institute besteht in der Schaffung eines internetbasierten Zugangs zu den Interviews. Zusätzlich zur Inbetriebnahme seines YouTube-Kanals, der eine Plattform für öffentliche Debatten bieten soll, hat das Institut mit der Entwicklung einer pädagogischen Multimediaanwendung namens „IWitness“ begonnen, über die 1.000 Interviews online zur Verfügung gestellt werden sollen. Zugeschnitten auf die Bedürfnisse von Lehrer(inne)n und Schüler(inne)n weiterführender Schulen ist „IWitness“ an der Schnittstelle von „Holocaust Education“ und „Multi-Literacy Studies“<sup>1</sup> zu verorten. Die Anwendung ermöglicht den Schüler(inne)n ein forschendes Lernen mit den Video-Interviews und soll sie dazu befähigen, unter Anleitung von Lehrkräften eigene Projektarbeiten zu entwickeln und mit anderen zu teilen.

Die Interviews aus dem Visual History Archive haben bereits Hunderte von universitären

Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekten in einer großen Bandbreite von Disziplinen bereichert. Im Jahr 2010 veranstaltete das USC Shoah Foundation Institute erstmalig eine internationale wissenschaftliche Konferenz für Repräsentant(inn)en von mehr als 25 Institutionen mit Zugang zu dem Archiv. Außerdem kooperiert das Institut mit Partnerinstitutionen auf der ganzen Welt, um auf den Video-Interviews basierende Bildungsmaterialien für den Unterricht an weiterführenden Schulen zu entwickeln. Im Rahmen des „International Visual History Programms“ haben Pädagog(inn)en aus Italien, Kroatien, Österreich, Polen, Russland, der Slowakei, der Tschechischen Republik, Ungarn und der Ukraine Bildungsmaterialien sowie Unterrichtsszenarien und -projekte entwickelt.

In Deutschland hat das Center für Digitale Systeme (CeDiS) an der Freien Universität Berlin das Projekt „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“ ins Leben gerufen. Das Programm lädt Lehrkräfte und Schüler(innen) der weiterführenden Schulen ein, unter Anleitung erfahrener Dozent(inn)en mit dem Archiv zu arbeiten. Das Projekt hat die Integration der Video-Interviews in den Schulunterricht in Deutschland zum Ziel.

Tausende Lehrer(innen) haben an Fortbildungen teilgenommen, in denen es um den Einsatz der



Foto: Volodymyr Kukorenchuk

Eine 9. Klasse in Kiew, Ukraine, beschäftigt sich mit dem Dokumentarfilm „Spell Your Name“, der Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute enthält.

Bildungsmaterialien des USC Shoah Foundation Institute im Unterricht ging. Im Jahr 2009 hat das Institut in den USA das „Teacher Innovation Network“ gegründet, in dem Pädagog(inn)en, Medien- und Technologie-Expert(inn)en miteinander vernetzt werden, um eine sinnvolle Nutzung videografierter Interviews mit Überlebenden und Zeug(inn)en des Holocaust in der schulischen Bildung zu unterstützen und dabei Medienkompetenzen, globales Bewusstsein und andere Kompetenzen des 21. Jahrhunderts zu fördern.

Um die Bestandserhaltung der Video-Interviews zu gewährleisten, überträgt das USC Shoah Foundation Institute derzeit das gesamte Visual History Archive in das elektronische Datenformat MJPEG2000. Im Unterschied zu physischen Kopien wird die Bild- und Tonqualität der Originalaufnahmen im Format MJPEG2000 verlustfrei erhalten. Mithilfe dieser neuen Masterkopien wird das

Institut trotz voranschreitender Zeit und Technologieentwicklung in der Lage sein, die Interviews in die jeweils neuesten und aktuellsten Dateiformate umzuwandeln und so ihre dauerhafte Bewahrung sicherzustellen.

Das USC Shoah Foundation Institute bereitet die Erweiterung des Visual History Archive um eine umfassende Sammlung von Interviews über andere Genozide der jüngsten Geschichte vor. So wurden bereits erste Interviews mit Überlebenden des Genozids in Kambodscha und des Genozids an den Tutsi in Ruanda fertiggestellt. Im Jahr 2010 hat das Institut zudem eine wegweisende Vereinbarung mit der „Armenian Film Foundation“ geschlossen, die die zukünftige Integration der Video-Zeugnisse von mehr als 400 Überlebenden des Genozids an den Armenier(inne)n in das Visual History Archive ermöglichen wird.

---

<sup>1</sup> „Multi-Literacy“ oder auch „Multimedia Literacy“ bezeichnet die vielfältigen Kompetenzen, die mit zunehmendem Einfluss von Technologie und Multimedia auf die Kommunikation notwendig werden. Vgl. Jenkins, Henry: *Confronting the Challenges of Participatory Culture. Media Education for the 21st Century* (= MacArthur White Paper), 19.10.2006, <http://digitalllearning.macfound.org/site/apps/nlnet/content2.aspx?c=enJLKQNIFIG&b=2108773&ct=3017973&notoc=1> (Abrufdatum: 05.12.2011).

## Video-Interviews mit Überlebenden der Shoah als wissenschaftliche Quelle

Verena Lucia Nägel

Als die Freie Universität Berlin im Jahr 2006 entschied, eine Lizenzvereinbarung mit dem Shoah Foundation Institute zu schließen, um das Visual History Archive mit seinen 52.000 videografierten Interviews mit Überlebenden und Zeug(inn)en der Shoah in Forschung und Lehre nutzen zu können, war sie die erste Institution in Europa, die diesen Schritt ging. Das damalige Universitätspräsidium beauftragte das E-Learning-Kompetenzzentrum CeDiS zentral mit der technischen und inhaltlichen Betreuung des Archivs. Ausgemachtes Ziel war von Anfang an eine möglichst breite, disziplinenübergreifende Nutzung der Interviews an der Universität. Meine Aufgabe ist unter anderem die Bekanntmachung und Integration des Archivs in die universitäre Forschung und Lehre. Der folgende Artikel basiert auf den Erfahrungen, die ich im Rahmen dieser Tätigkeit gemacht habe. Er hat die Herausforderungen, aber auch die Chancen zum Thema, die eine Nutzung dieser Quellen für die Wissenschaft mit sich bringt.

### **Zur Integration des Visual History Archive in die Lehre der Freien Universität Berlin**

Grundsätzlich ist zu sagen, dass das Interviewprojekt des Shoah Foundation Institute auf ein breites Interesse in vielen unterschiedlichen Disziplinen stößt. Neben den Veranstaltungen zur Geschichte des Nationalsozialismus, in denen die Überlebendenerinnerungen zumeist als sekundäre Quellen sowie zur Veranschaulichung verwendet werden, und methodischen Seminaren zur qualitativen Sozialforschung und Oral History gab es in den vergangenen Jahren zahlreiche Veranstaltungen mit einem erinnerungskulturellen Fokus. In diesen wurde die Bedeutung von Video-Interviews mit Überlebenden und von der Institution des Shoah Foundation Institute für die Erinnerung an den Nationalsozialismus thematisiert. Auch wurde das Archiv in mehreren Lehrveranstaltungen verwendet, die sich mit der medialen filmischen Darstellung von Geschichte beschäftigten.<sup>1</sup>

Neben einer ersten offiziellen Bekanntmachung und einer universitätsinternen Präsentation, zu der Vertreter(innen) aller einschlägigen Institute eingeladen waren, werden nun regelmäßig vor jedem Semester die Dozent(inn)en all jener Veranstaltungen

kontaktiert, in denen eine Nutzung der Interviews sinnvoll erscheint. Auf diese Weise ist es bis heute zu persönlichen Beratungsgesprächen mit ca. 50 Lehrenden gekommen, von denen die meisten das Archiv später auch genutzt haben.

Die Intensität der Archivnutzung ist unterschiedlich. In einigen Lehrveranstaltungen wird sehr ausführlich über mehrere Seminarsitzungen mit den Interviews gearbeitet, in den meisten Fällen jedoch wird das Archiv in einer Sitzung vorgestellt und im Zusammenhang des Seminarthemas diskutiert. Dabei steht neben der Vorstellung des Archivs als Quelle zumeist seine Einordnung in einen erinnerungskulturellen Kontext im Vordergrund. In den meisten Fällen besuchen eine(r) meiner Kolleg(inn)en oder ich die Lehrveranstaltung und stellen das Projekt und die Archivoberfläche vor. Nur in seltenen Fällen entscheiden sich die Lehrenden dafür, diese Einführung selbst zu übernehmen oder eine(n) Studierende(n) machen zu lassen. Vermutlich hat das mit dem zusätzlichen Arbeitsaufwand und einer gewissen Skepsis gegenüber einer relativ unbekanntem Quelle und Software zu tun.

Diese Form der Einbindung in die Lehre hat zu einer breiten Bekanntheit des Archivs an der Universität geführt: Jedes Semester werden Studierende aus ungefähr zehn Lehrveranstaltungen in das Archiv und seine Funktionsweise eingeführt. Zugleich ist die Zeit, die in den einzelnen Lehrveranstaltungen mit den Interviews selbst verbracht wird, relativ kurz. Das ist nicht verwunderlich, denn das Konzept für die Veranstaltungen steht meistens fest, bevor die Idee der Integration des Archivs aufkommt, und somit ist es ein Thema – eine Quelle – unter vielen.

Zum einen sind die Reaktionen und Diskussionen in den Lehrveranstaltungen häufig dominiert von einer generellen Kritik an dem Shoah Foundation Institute, an der Größe des Projekts und an seiner Interviewmethodik. Die Verbindung mit Steven Spielberg, Hollywood und den USA führt nicht selten zu einer pauschalen und ressentimentbehafteten Ablehnung des Projekts. Zum anderen spiegeln die Diskussionen den Stand der Oral History im allgemeinen Wissenschaftsdiskurs in Deutschland wider. Nach nahezu jeder Archivvorstellung folgen Diskussionen über historische „Wahrheit“ und

über die Zuverlässigkeit der lebensgeschichtlichen Interviews als Primärquellen. Sicherlich ist diese Beobachtung im Zusammenhang mit Diskussionen um Oral History keine neue und sind diese Diskussionen legitim und wichtig. Dennoch ist bemerkenswert, wie stark der Diskurs von der Skepsis gegenüber videografierten Lebenserzählungen Überlebender dominiert ist.<sup>2</sup> Gerade deshalb ist eine umfassendere Beschäftigung mit den Quellen erforderlich, die ihrer Komplexität gerecht wird.

Um eine solche intensivere Auseinandersetzung zu fördern, haben wir in den vergangenen drei Jahren Summer Schools für internationale Graduierte durchgeführt, die mit einem interdisziplinären Fokus in die wissenschaftliche Arbeit mit Oral-History-Interviews einführten. Ziel der Summer Schools war es, – neben der Vermittlung der Geschichte, Funktion und Wirkungsweise der Oral History – den Blick über Disziplinengrenzen hinaus auszuweiten und Kriterien für die wissenschaftliche Arbeit mit Video-Interviews zu entwickeln.<sup>3</sup> Diese Form der intensiven Beschäftigung mit den Quellen hat sich als besonders fruchtbar erwiesen und sollte unbedingt auf die allgemeine universitäre Lehre ausgeweitet werden.

#### **Zur Nutzung von Video-Interviews mit Überlebenden der Shoah**

Einer der gängigen Vorbehalte gegen die Methode der Oral History war von Beginn an, dass die Quellen von den Forscher(inne)n selber geschaffen und dann ausgewertet werden und somit der Gefahr einer Beeinflussung und unkritischen Auswertung unterlägen. Inzwischen stehen wir vor einer veränderten Situation: Die meisten Interviews mit Überlebenden wurden in den 1980er- und 1990er-Jahren geführt und aufgezeichnet, sind aber erst jetzt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich und werden endlich verstärkt als wissenschaftliche Quellen akzeptiert und genutzt.<sup>4</sup>

Zudem ist ein vielfältiges Interesse von außeruniversitären Personen und Institutionen an den Quellen zu bemerken: Filmemacher(innen) recherchieren für Dokumentationen, Angehörige führen familiengeschichtliche Recherchen durch, Ausstellungsmacher(innen) suchen nach geeignetem Ausstellungsmaterial. Ende 2007 stand die Freie Universität Berlin vor der Situation, dass vermehrt Sozialgerichte Interviewkopien für Verfahren angefordert haben. Die Gerichte hatten über

Klageverfahren Überlebender gegen die Deutsche Rentenversicherung im Rahmen des „Gesetzes zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto“ (ZRBG)<sup>5</sup> zu entscheiden. Die Sozialrichter(innen) mussten feststellen, ob es sich bei den Tätigkeiten der jüdischen Verfolgten im Ghetto um „entgeltliche Beschäftigungen aus eigenem Willensentschluss“<sup>6</sup> handelte oder um Zwangsarbeit. Die Herausgabe der Interviews für diese Zwecke erschien uns zunächst höchst problematisch. So mutet die Formulierung „aus eigenem Willensentschluss“ für die Beschreibung von Lebens- und Arbeitsverhältnissen jüdischer Menschen während des Nationalsozialismus mehr als merkwürdig an, insbesondere im Hinblick auf das Leben in den Ghettos. Weiterhin ist fraglich, wie sogenannte freie Beschäftigungsverhältnisse im Nationalsozialismus eindeutig von Zwangsarbeit zu unterscheiden sind.<sup>7</sup> Zudem schien die Subjektivität der Erinnerungsquellen, die in einem völlig anderen Kontext entstanden waren, ihrer Nutzung als juristisches Beweismaterial zu widersprechen. Gleichzeitig waren die Gerichte dazu angehalten, alles verfügbare Quellenmaterial zu sichten, und eine Verzögerung der ohnehin späten Wiedergutmachungsleistung war nicht in unserem Interesse. So hat die Freie Universität Berlin in Absprache mit dem Shoah Foundation Institute und mit Einverständnis der Überlebenden in den Jahren 2008 und 2009 insgesamt 250 Kopien von Video-Interviews an deutsche Sozialgerichte übermittelt. Auch wenn sich diese Form der Nutzung von der klassischen wissenschaftlichen Arbeit unterscheidet, zeigt das Beispiel die neuen Herausforderungen der Quelleninterpretation und -analyse, denn es sind eben nicht mehr nur die in der Forschung tätigen Interviewer(innen) selbst, die die Zeugnisse als Quellen nutzen.

Nur in wenigen wissenschaftlichen Arbeiten finden Video-Interviews als ausschließliche Quellen Verwendung. Besonders in historischen Forschungsarbeiten dienen sie meistens als ergänzende Quelle zur Beleuchtung der Opferperspektive. Hierbei erfüllen sie oft eine illustrierende Funktion, die ihrer Komplexität selten gerecht wird. Zumeist ist das, was erzählt wird, der erste und zentrale Zugang zu der Quelle. Wie alle anderen Quellen auch müssen Erinnerungsberichte Überlebender dem neuesten Stand der historischen Forschung entsprechend überprüft und kontextualisiert werden. Bei den

Interviews des Shoah Foundation Institute handelt es sich um lebensgeschichtliche Dokumente: Wie bei anderen Quellen sollte darauf geachtet werden, Zitate nicht zu dekontextualisieren und das gesamte Interview zu kennen.

Video-Interviews mit Überlebenden sind vielschichtige Quellen, die eine Offenheit für Ansätze unterschiedlicher Disziplinen verlangen. Die besonders von Historiker(inne)n viel kritisierte Subjektivität der Quellen ist gerade ihre Besonderheit und Qualität: Als Erinnerungsberichte stellen sie weniger „Fakten“ zur Verfügung, sondern sind vielmehr

persönliche erfahrungsgeschichtliche Quellen, die die Erinnerungen einzelner Personen zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt in einem besonderen Setting dokumentieren. So kann ihre Interpretation nicht bei dem Inhalt der Erzählung – dem Was – stehen bleiben, sondern muss auch die Form der Erzählung – das Wie – und den biografischen und „erinnerungskulturellen“ Rahmen berücksichtigen. Gleichzeitig besteht bei jeder Form der Nutzung die ethische Verpflichtung, einen verantwortungsvollen Umgang mit den individuellen Lebensgeschichten und biografischen Erzählungen zu wahren.



Foto: CeDiS/Freie Universität Berlin

Recherche im Visual History Archive des USC Shoah Foundation Institute in der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin

1 Eine Übersicht über alle Veranstaltungen ist zu finden unter [www.vha.fu-berlin.de/03\\_fu/031\\_lehrveranstaltungen/index.html](http://www.vha.fu-berlin.de/03_fu/031_lehrveranstaltungen/index.html) (Abrufdatum: 06.12.2011).

2 Vgl. Nägel, Verena: Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in Forschung, Lehre und Schulunterricht, in: Daniel Baranowski (Hrsg.): „Ich bin die Stimme der sechs Millionen“. Das Videoarchiv im Ort der Information, Berlin 2009, S. 188 ff.

3 Die Summer School habe ich gemeinsam mit Susanne Büchner, Gerda Klingeböck, Katharina Obens und Tanja Seider konzipiert und durchgeführt.

4 Vgl. z. B. die jüngeren Arbeiten von Omar Bartov, Christopher Browning und Annette Wieviorka.

5 Vgl. Gesetz zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto vom 20. Juni 2002 (BGBl. I S. 2074), [www.gesetze-im-internet.de/zrbg/BJNR207410002.html](http://www.gesetze-im-internet.de/zrbg/BJNR207410002.html) (Abrufdatum: 06.12.2011).

6 Ebd.

7 Zur Problematik der Rechtsprechung des ZRGB vgl. Renesse, Jan-Robert von: Wiedergutmachung fünf vor zwölf. Das „Gesetz zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto“, in: Jürgen Zarusky (Hrsg.): Ghettorenten: Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung, München 2010, S. 13–37.

## Albert Lichtblau und Alice Brauner: Eine Rückschau auf das Interviewen

Bei der Durchführung der Video-Interviews für die Shoah Foundation hatten die Interviewer(innen) vor allem die Aufgabe, Vertrauen zu schaffen, mit ihren Fragen den Raum für die lebensgeschichtliche Erzählung zu öffnen und diese zu strukturieren. In den fertigen Videos stehen sie am Anfang gemeinsam mit dem/der Interviewten vor der Kamera und bleiben sonst unsichtbar im Hintergrund.

Die didaktische wie wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Überlebenden-Interviews lässt jedoch schnell erkennen, wie wichtig diejenigen sind, die Fragen stellen, zuhören und das Gegenüber der/des Erzählenden bilden. Sie unterscheiden sich in ihren Motivationen und Persönlichkeiten. Dadurch, dass die Video-Interviews ungeschnitten vorliegen, bleiben in ihnen auch alle Zeichen einer missglückten Kommunikation erhalten.

Mit den folgenden Interviews, in denen wir zwei ehemalige Interviewer(innen) nach ihrer Perspektive, ihrer Motivation und ihren Erfahrungen befragt haben, möchten wir die Bedeutung der Interviewer(innen) für das Shoah-Foundation-Projekt hervorheben.



Foto: privat

Albert Lichtblau

### **Interview mit Albert Lichtblau – geführt von Verena Lucia Nägel und Dorothee Wein**

Der österreichische Zeithistoriker Albert Lichtblau leitet das Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte an der Universität Salzburg. Seit vielen Jahren forscht und publiziert er im Bereich der Oral History, so leitet er unter anderem das Projekt Archiving Oral History Interviews with Victims of National Socialism from Austria. In Zusammenarbeit mit erinnern.at war er an der Entwicklung der auf Video-Interviews des Shoah Foundation Institute basierenden DVD „Das Vermächtnis“ beteiligt. Albert Lichtblau hat Mitte bis Ende der 1990er-Jahre zahlreiche Interviews für die Shoah Foundation geführt.

#### ***Sie haben in den 1990er-Jahren eine ganze Reihe von Interviews für die Shoah Foundation geführt. Wie sind Sie dazu gekommen?***

Ich war damals in New York am Leo Baeck Institute und habe relativ viel mit Autobiografien und Interviews gearbeitet. Das Projekt hat mich interessiert, weil ich als Historiker mit der Methode schon viel gearbeitet hatte und es interessant fand, wie das auf anderer Ebene bewerkstelligt wird. In einem so großen Vorhaben, in dem irrsinnig viele Interviews geführt werden. Ja, also das war der Ausgangspunkt, ich habe davon gehört und habe mich sofort erkundigt und konnte relativ knapp noch teilnehmen. Ich bin dann nach Frankfurt gefahren zu der Ausbildung, ich glaube, das waren zwei Tage.

#### ***Wie beurteilen Sie diese Ausbildung zur Vorbereitung auf die Interviewführung im Nachhinein?***

Ich fand das sehr interessant, einerseits fand ich es sehr professionell. Es hatte etwas Amerikanisches, diese sehr praxisorientierte Ausbildung. Es ging sehr stark darum, wie funktioniert der Ablauf? Was ist zu tun?

Sicher zu kurz gekommen ist, was in Europa immer wichtig ist: genug Zeit, das Ganze zu hinterfragen, zu kritisieren. Es gab zwar einige Elemente, aber für unseren kulturellen Kontext war das eher zu knapp. Aber mich hat das nicht gestört, muss ich sagen. Ich habe das Praxisorientierte interessant gefunden. Andererseits ist ihnen damals der Fehler für Deutschland und dann später für Österreich passiert, dass sie den „Survivor-Begriff“ sehr eng gefasst haben, also eigentlich im Sinn von KZ-Überlebenden. Wir haben in Österreich jedoch sehr viel mit Personen zu tun gehabt, die

relativ früh geflüchtet sind. Die Vorgabe, dass du 60 Prozent über den Nationalsozialismus interviewen sollst, funktioniert da nicht so gut.

***Und inwiefern haben Sie als Interviewer sich an diese Vorgabe gebunden gefühlt?***

Ich hab mich sowieso nicht so stark gebunden gefühlt, weil ich natürlich auch meine eigenen Interessen verfolgt habe, ich habe da auch nie ein Problem gekriegt seitens der Foundation.

Wenn ich jemanden interviewt habe, der wirklich nur kurz in Österreich geblieben ist, dann war für mich die Flucht sehr wichtig, also, dass man genau schaut, wie verläuft die Fluchtphase, wie verläuft das Ankommen im Asyl, und dann, wenn man die Leute hier interviewt hat, warum kommt jemand zurück? Also, diese Rückkehrgeschichte war sehr wichtig. Ich hab mir dann die Freiheit genommen, dem mehr Raum zu geben.

Ich nehme an, dass das viele so gemacht haben, sodass der Foundation dann nichts anderes übrig geblieben ist, als den Begriff der Überlebenden weiter zu fassen und diese Gruppe zu integrieren.

***Wie haben Sie sich – jenseits der Interviewausbildung – auf die Interviews vorbereitet?***

Also, ich habe das, was die Shoah Foundation wollte, schon sehr ernst genommen: Mir war es sehr wichtig, dass ich mich auf jedes Interview einzeln vorbereitet habe. Ich habe für jedes Interview einzelne Karteikarten vorbereitet.

Ich fand das sehr gut, dass die Shoah Foundation „Pre-Interviews“<sup>1</sup> gemacht hat. Dass man die Personen vorher besucht und prüft, ob man da überhaupt ein Interview machen kann, von der Lärmsituation her beispielsweise, also zu schauen, ob da keine Baustelle ist. Für mich waren die „Pre-Interviews“ und die Begegnungen vorher sehr wichtig, denn die haben schon viel ermöglicht, dass man darüber nachdenkt, wie kann man mit der Person sprechen? Was ich immer mache, ist, dass ich mir vorstelle, wie alt war die Person zu dem bestimmten Zeitpunkt und was könnte eine Person in dem und in dem Alter beschäftigen? Ich denke darüber nach, was es heißt, in so einer Situation wie Verfolgung im Nationalsozialismus zu stehen, wenn du eigentlich ja mit anderen Dingen im Leben auch beschäftigt bist. Ja, ich habe mich eigentlich auf jedes einzelne Interview sehr fokussiert und auf jede einzelne Person sehr eingestellt. Dahinter stand

immer auch die Folie, was die Shoah Foundation will. So zum Beispiel dieses Anmoderieren<sup>2</sup>, das musste man immer wieder machen. Was ich sehr schön fand, waren die Schlussequenzen mit den Familien. Ich fand das immer sehr schön, wenn Kinder, Enkelkinder und die Partnerin oder der Partner dabei waren und etwas dazu gesagt haben, was das bedeutet, mit der Person zu leben. Das fand ich immer sehr, sehr schön und irrsinnig spannend, weil da die Familien ausgehandelt haben, was man nun sagt und was wichtig ist. Da haben wir als Interviewer und Interviewerinnen nur den Impuls gegeben.

Auch die Frage nach der „Message“ an die nächsten Generationen fand ich immer sehr interessant – und das waren eindeutig Vorgaben, die vom Projekt gekommen sind.

***Kannten Sie Ihre Interviewpartner und -partnerinnen bereits vorher?***

Ja, die meisten. Das war für mich auch eine Motivation, im Projekt mitzuarbeiten, weil ich mir gedacht habe, das ist eine Möglichkeit, Personen, die mir wichtig sind, professionell aufzunehmen.

Das hat mit dem Kontext zu tun, aus dem ich komme, wir haben damals ja nur Oral History gemacht, und das war ja noch eine Zeit, wo man nicht wirklich gute technische Möglichkeiten für Video-Interviews gehabt hat. Also, da hat sich in den letzten 15 Jahren wirklich viel verändert, inzwischen kann man eine sehr schöne Qualität erreichen, aber damals gab es „Super VHS“, das war weit entfernt von professionellen Aufnahmen. Ich fand das super, dass man das Projekt dafür „nutzen“ konnte, dass man Menschen, die einem wichtig sind, bewegt, ein Interview zu geben, das wirklich gut und professionell aufgenommen wird.

***Was denken Sie, welchen Einfluss hatte die Präsenz von Technik auf die Interviews?***

Ich glaube, dass sie einen großen Einfluss hat. Man muss dazu sagen, dass ich vorher schon mit Film gearbeitet habe und es mich generell interessiert hat, mich mit dem Medium auseinanderzusetzen. Das war wahrscheinlich auch früher noch einmal stärker, weil es inzwischen einfach angenehmeres Licht gibt, aber wir haben teilweise mit sehr hartem Licht gearbeitet. Das ist fast wie eine Verhörsituation für die Personen: Wenn drei große Lampen, die heiß werden, auf jemanden scheinen und vorne

ist dann eine Riesenkamera, die fast wie eine Waffe – man sagt ja nicht umsonst einen Film schießen – auf jemanden gerichtet ist, also das beeinträchtigt schon enorm.

Und die Kunst von uns war, und ich finde, da haben sie uns relativ gut instruiert, dass wir versuchen, die Personen an uns zu binden, dass sie wirklich mit uns kommunizieren und dass wir sie sozusagen nicht aus den Augen verlieren. Das ist gar nicht so einfach und erfordert sehr viel Konzentration, weil man ja selbst gern wegschauen würde, zum Beispiel zum Nachdenken.

Insofern hat die Technik die Gespräche meiner Meinung nach schon sehr beeinträchtigt und sie ist im Vergleich zur Oral History – mit kleinen Geräten, die kaum auffallen – natürlich viel präsenter. Die Situation ist nicht so intim, nicht so persönlich zwischen zwei Personen, sondern wirklich in einen größeren Rahmen eingebunden. Und ich muss sagen, dass ich das anstrengender und schwieriger gefunden habe als ein Oral-History-Interview. Aber ich fand es sehr spannend, eben weil es wirklich schön ist, wenn du es schaffst, eine Beziehung aufzubauen zu einer Person, und sie wirklich bei dir ist.

Weil beide Seiten wissen, dass es ein Produkt wird, das sehr professionell aussehen wird und für ein wichtiges Projekt ist. Das hat schon eine Wertigkeit gehabt, die sich meiner Meinung nach in der Technik ausgedrückt hat.

#### **Wie war Ihrem Eindruck zufolge die Interviewsituation für die Interviewten?**

Man kann das nicht generalisieren und man kann auch nicht in die Personen hineinblicken, aber ich habe schon gemerkt, dass es einen Unterschied gab zwischen denen, die ich gekannt habe, und denen, die ich nicht vorher kannte. Ich habe gemerkt, dass bei denen, die ich nicht vorher kannte, der Stress noch einmal größer war. Ich kann mich noch erinnern, es gab ein Interview in Tirol, das war eine ganz schwierige Situation, die Interviewpartnerin war extrem nervös und wollte unbedingt schon Whiskey trinken, bevor das Interview angefangen hat. Ich konnte sie nur schwer davon abhalten. Das war eine Situation, wo man beruhigend – und sich beruhigend – eingreifen muss. Also, es gibt da schon Befürchtungen, dass man das Interview nicht gut macht.

Manche haben einen unheimlich hohen Anspruch an sich. Ich kann mich an ein Interview erinnern,

da wollte jemand unbedingt einen professionellen Interviewer, sprich einen Historiker, der hat sicher den Anspruch gehabt, dass das Interview perfekt werden soll. Da habe ich gemerkt, was für ein Stress für die Leute da war. Das Einzige, was wir da machen konnten, war zu beruhigen und zu sagen, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchen und dass ich die Verantwortung auf mich nehme dafür, dass das Gespräch gut wird. Ansonsten habe ich ein paar Profis gehabt, die gewohnt sind, dass sie interviewt werden, da ist es weniger dramatisch. Ich habe es als einen Vorteil von Video-Interviews empfunden, dass du viel Zeit davor und danach brauchst für den Auf- und Abbau der Geräte und dass man dadurch immer noch ca. 20 Minuten Zeit gehabt hat. Das war eine gute Möglichkeit, mit den Personen nach dem Interview darüber zu reden, wie es ihnen geht, wie das jetzt war für sie. Das war ganz wichtig, die Personen wieder zurückzubringen in ihr Leben in der Gegenwart, besonders wenn ich mit den Personen alleine war und die Familie nicht da war. Das war eine Möglichkeit, dass man sie gut „zurücklässt“, sag' ich mal.

#### **Wenn Sie es noch einmal Revue passieren lassen, welcher Aspekt des Interviewens war für Sie selber am schwierigsten?**

Beim Interview war es am schwierigsten, diese Spannung so lange zu halten, den Kontakt zu der Person: den Augenkontakt, dass die Person bei einem bleibt und wir wirklich diesen Kontaktaustausch haben.

Dann gab es noch einzelne Elemente, die ich persönlich schwierig gefunden habe: Eine der Vorgaben war ja, dass die interviewten Personen alleine im Raum sein sollten, es war jedoch nicht immer zu verhindern, dass doch eine zweite Person im Raum war oder dazugekommen ist. Es ist mir einmal passiert, dass die Partnerin eines KZ-Überlebenden mit im Raum war, und dann hat sie, als er übers KZ gesprochen hat, angefangen zu weinen. Sie saß hinter mir und mein Interviewpartner hat es gesehen. Das war sehr anstrengend, auch weil ich mit der dritten Person gar nicht kommunizieren konnte.

Am anstrengendsten sind sowieso die Geschichten, die von KZ und Vernichtung handeln. Das ist keine Frage. Ich habe mir eine Vorsichtsmaßnahme gesetzt und mir gesagt, dass ich aufhören muss zu interviewen, wenn ich anfange, davon zu träumen, weil man die Bilder oft nicht loswird. Es dauert.

Das fand ich übrigens auch sehr schön bei der Foundation, dass es das Angebot einer Supervision gab. Ich finde das sehr wichtig, auch wenn ich es selber nicht in Anspruch genommen habe.

**Wie bewerten Sie das Projekt der Shoah Foundation insgesamt?**

(lacht) Ich war einer der wenigen Historiker, die überhaupt mitgemacht haben. Inzwischen ist das Projekt ja an einer Universität positioniert und das finde ich sehr gut. In unserem akademischen Feld gab es immer das Klischee: Das ist Hollywood, das ist Spielberg, obwohl sich niemand damit beschäftigt hat. Ich habe es sehr bereichernd gefunden, auch für meine professionelle Entwicklung. Ich fand es unglaublich, wie man so ein Riesenprojekt organisieren kann, und ich finde das, was dabei herausgekommen ist, sehr, sehr interessant, auch wenn es viele schlechte Interviews gibt. Aber man muss auch dazu sagen, es muss erst viele schlechte Interviews geben, damit es richtig gute geben kann. Was ganz wichtig war, ist, dass dieses Projekt etwas ermöglicht hat, was offensichtlich in vielen Familien nicht möglich war, dass die Interviewten einfach ihre Geschichte erzählen, und zwar in einer Form, die sie mehr oder weniger bestimmen können.

Manchmal finde ich die deutsche Sprache interessant. In „mitteilen“ steckt das Wort „teilen“ drin. Man erzählt die Geschichte, man teilt sie mit jemandem. Und das „mit“ ist das Gegenüber, das bin in dem Fall ich als Interviewer. Für meine Rolle ist wichtig, dass es mir erzählt werden kann, und zwar unvoreingenommen und so offen wie möglich.

Dass es Grenzen des Mitteilbaren gibt, ist uns allen klar. Solche Erfahrungen lassen sich sehr schwer in Sprache übersetzen. Man kann es benennen, aber wie kann man einen Schmerz, wie kann man eine Angst beschreiben, zumal das ja nicht ein Moment ist, sondern eine ganz lange Phase, solche Gefühle lassen sich nicht übertragen. Aber trotzdem war es immer mein Eindruck, dass es dem Projekt gegenüber eine Dankbarkeit gibt, dass es überhaupt den Raum schafft, dass es möglich ist, die Geschichten zu erzählen. Und das fand ich auch sehr schön an dem Projekt, dass es ursprünglich auf die Familien orientiert ist, um die Geschichten für die Familien zu dokumentieren.

**Uns ist aufgefallen, dass ganz viele Interviews stark von den Fragen der Interviewerinnen und Interviewer strukturiert sind. Es gab ja Interviewleitfäden, die zwar nicht als Leitfäden abgehandelt werden sollten, aber trotzdem eine große Rolle spielten. Wie bewerten Sie diese Interviews methodisch?**

Es gibt bei uns mehrere Schulen, wie man Interviews führt. Es gibt diese ganz offene Methode, die in etwa so funktioniert: Bitte erzählen Sie Ihr Leben. Ich muss dazu sagen, dass ich einen anderen Hintergrund habe. Ich habe zwar immer lebensgeschichtlich interviewt, aber immer mit einem Projektschwerpunkt, zum Beispiel Wohnsituation oder Sport. Mich hat diese ganz offene Interviewführung wenig interessiert. Ich möchte mich mit der Person auseinandersetzen und ich habe nie die Illusion gehabt, dass mir eine Person ihre Geschichte ganz so erzählt, wie sie sie erzählen will. Denn ich bin sowieso jemand: Ich bin ein Mann, ich bin jung, ich komme von der Uni – ich verkörpere also etwas –, bin sowieso ein Bild für eine Person, an das sich der Interviewte erinnert oder an dem er oder sie sich orientiert. Mir ging es darum, mit den Personen ein Gespräch zu führen, in dem sie über ihr Leben nachdenken und reflektieren und offen sind für Erinnerungsfragmente, die auftauchen. Diese Elemente der Erinnerung haben mich mehr interessiert.

Wenn ich es richtig sehe, sind wir trotzdem zu wenig instruiert worden. Es ist schon wichtig, dass man jeden Fragenkomplex sehr offen fragt, nie spezifisch, sondern immer sehr offen einsteigt. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir das so vermittelt bekommen haben. Ich habe weniger Schwierigkeiten damit gehabt, dass das Gespräch zu stark von Fragen strukturiert war, aber mit den Fragen kann man bestimmt viel verhandeln.

**Sie haben es auch erwähnt, es gibt viele schlechte Interviews. Was ist ein schlechtes Interview?**

Das hat auch damit zu tun, dass wir in Österreich an der DVD „Das Vermächtnis“ gearbeitet haben, die in der Schule verwendet wird. Wir haben zu dritt sehr viele Interviews durchgehört, die zu Österreich geführt worden sind. Ich gebe ein Beispiel: Wir haben zwei Interviews ausgewählt von Schwestern, die gemeinsam in Theresienstadt waren, und ein Interview erschien uns höchst problematisch, weil da einfach nichts gelaufen ist. Also sind wir für das Projekt nachträglich zu den Personen gefahren, auch weil wir Material gesucht haben.

Nebenbei haben wir immer danach gefragt, was es für Erinnerungen an das Interview gibt.

Bei der Person war ich besonders interessiert und sie hat dann erzählt, dass das Interview für sie völlig irre war, weil sie das Gefühl hatte, dass die Person, die sie interviewt, sich überhaupt nicht für das interessiert, was sie erzählt. Da kamen keine Fragen und sie hat dann versucht, die Geschichte so schnell wie möglich zu erzählen.

So etwas muss nicht immer an der Person des Interviewers oder der Interviewerin liegen, es kann auch sein, dass sich Personen einfach unsympathisch sind. Dass man Personen einfach nicht zum Erzählen bringt, das passiert manchmal, da kann man machen, was man will.

### **Wie finden Sie es als Interviewer, wenn Ihre Interviews im Internet stehen?**

Manchmal finde ich es peinlich, wenn ich mich selber höre oder sehe und mir denke, dass ich da etwas falsch gemacht habe. Also, ich habe das nicht gern. Aber zugleich haben wir es immer so gemacht, also ist es immer so passiert.

### **Haben Sie erlebt, dass ein Interview den Raum für spontane Erinnerungen geöffnet hat?**

Meiner Meinung nach ja. Das hat viel mit Zeit zu tun, man muss viel Zeit geben, damit das möglich ist. Dafür sind ja Fragen da, dass man nachhakt. Es gibt da so eine Möglichkeit, wenn eine Person zum Beispiel nach einer Frage einen Hinweis gibt und man merkt, dahinter gibt es etwas. Und dann muss man nachfragen. Das sehen Sie sicher, wenn Sie sich Interviews anschauen, wenn eine Person nach oben schaut oder der Blick so wegdriftet, dann kommt in der Regel noch was, dann kommt noch eine Geschichte. Das ist dieser Erinnerungsraum, den man offen lässt und nicht zunagelt durch ein neues Thema.

---

1 Vor jedem Interview haben Interviewer(in) und Interviewte(r) gemeinsam einen sogenannten „Pre-Interview Questionnaire“ ausgefüllt. So wurden vorab biografische Daten erfasst. Siehe [www.vha.fu-berlin.de/media/pdf/vha\\_piq.pdf](http://www.vha.fu-berlin.de/media/pdf/vha_piq.pdf) (Abrufdatum: 06.12.2011).

2 Zu Beginn jedes Interviews stellt die/der Interviewer(in) sich selber und die Intervieweckdaten vor und bittet die/den Interviewte(n), ihren/seinen Namen zu buchstabieren.



Alice Brauner

### **Interview mit Alice Brauner – geführt von Sigrid Abenhausen und Verena Lucia Nägel**

Auch die Berliner Filmproduzentin Alice Brauner war in den 1990er-Jahren als Interviewerin für die Shoah Foundation tätig. Sie ist promovierte Historikerin, arbeitete jahrelang als Moderatorin bei tv.berlin und n-tv und ist Geschäftsführerin der CCC Television GmbH. Alice Brauner hat insgesamt neun Interviews für das Shoah Foundation Institute geführt, unter anderem eines mit ihrer Mutter Maria.

### **Sie haben in den 1990er-Jahren insgesamt neun Interviews für das Shoah Foundation Institute geführt. Wie sind Sie dazu gekommen?**

Viele jüdische Menschen kannten sich über die deutschlandweiten jüdischen Jugendorganisationen. Jessica Mehler, die damals für das Frankfurter Büro der Shoah Foundation verantwortlich war, hat mich angesprochen und gefragt, ob ich Interviews führen möchte. Wir wurden dann zu einem Seminar eingeladen, bei dem getestet wurde, ob man befähigt ist, Interviews mit Zeitzeugen zu führen, und welche Qualifikationen man dafür mitbringt.

Ich fand das Projekt ganz wichtig, habe mich zu dem Zeitpunkt qualifiziert gefühlt und wollte daran mitwirken. So ist es dazu gekommen. Aufgrund meines Geschichtsstudiums hat man mich auch mit einigen sogenannten „special case interviews“ beauftragt. Und dann hat man mir letztendlich auch zugestanden, meine Mutter interviewen zu dürfen. Der Shoah Foundation war das anfangs nicht recht, denn sie hatten eine Regel, dass Kinder eigentlich nicht ihre eigenen Eltern interviewen sollten.

**Wie haben Sie sich auf die Interviews vorbereitet und wie beurteilen Sie die Vorbereitung durch das Shoah Foundation Institute?**

Ich weiß nicht, nach welchen Kriterien die Shoah Foundation die Interviewer letztlich ausgewählt hat. Aber es ist klar, dass ich im Prinzip keiner wirklichen Vorbereitung in Bezug auf die historischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs bedurfte, weil ich damit aufgewachsen bin. In unserer Familie wurde sehr viel darüber gesprochen. Dieses Thema habe ich im Prinzip schon mit der Muttermilch aufgesogen, wir haben viel darüber in der Schule gelernt, ich habe es studiert. Da musste ich mich inhaltlich nicht allgemein auf dieses Thema vorbereiten.

Natürlich ist man vor einem Interview zu dem Überlebenden gefahren und hat sich unterhalten, damit man sich kennenlernt. Dieses Kennenlernen war wichtig, damit die Interviewten auch wissen, wer einen zu diesen ja doch sehr intimen Erlebnissen befragt. Man hat mehrfach telefoniert. Die Befragten hatten teilweise auch Angst davor, was da auf sie zukommt. Einige haben mich sehr oft angerufen zwischen dem ersten Kennenlernen und dem Interviewtermin.

Zur Vorbereitung gab es ja ganz klare – auch schriftlich formulierte – Strukturen, wie die Interviews zu führen seien. Das folgte einem Konzept, das ich sehr gut nachvollziehen kann. Mit einer Verteilung des Gesprächsverlaufs von etwa 20 Prozent Vorkriegszeit, 60 Prozent Kriegszeit und 20 Prozent Nachkriegszeit. Ich habe verstanden, warum das so sein sollte, und habe mich danach gerichtet, denn dadurch wurde ein Gesamtbild entworfen. Ich fand die Vorbereitung durch die Shoah Foundation sehr gut, aber es kommt natürlich auf jeden persönlich an, wie er damit umgeht. Ich war damals Moderatorin und bereitete mich sowieso immer sehr intensiv auf meine Arbeit oder auf Interviews vor.

**Sie erwähnten Ängste der Interviewten.**

**Können Sie darauf noch einmal eingehen?**

Bei den Ängsten ging es häufig um die Fragen, wem sie was erzählen und wer da überhaupt zu ihnen kommt. Ich kannte ja nicht alle Interviewten vorher. Die wussten vor dem ersten Treffen ja gar nicht, was sie erwartet. Die meisten Ängste betrafen Fragen der Öffentlichkeit: Wo ist das Interview danach zu sehen? Wer sieht es? Wer kommt da heran? Werde ich wieder verfolgt? Das waren die hauptsächlichsten Ängste.

**Wie haben Sie darauf reagiert?**

Ich habe dann versucht klarzumachen, dass die Interviews nur unter bestimmten Sicherheitsvorkehrungen einzusehen sein werden. Nur unter dieser Voraussetzung habe ich auch zugestimmt, die Interviews zu führen. Das wollten die Interviewpartner sehr oft bestätigt wissen. Die subjektive Furcht, dass das Interview in die falschen Hände gerät und sie wieder von Alt- oder Neonazis verfolgt werden könnten, war sehr groß. Ich habe dann versucht, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. So konnte man die meisten Ängste doch recht schnell ausräumen. Ich hatte eigentlich zu allen Interviewpartnern ein sehr gutes Verhältnis. Schwierig wird es meist erst danach. Sie haben ja nicht die Zeit, ständig in Kontakt zu bleiben, wollen aber den Kontakt auch nicht abbrechen, weil man ja wirklich ein ganz intimes Verhältnis aufgebaut hat in dieser kurzen Zeit. Das war für mich persönlich oft problematisch.

**Im Rahmen des Projekts des Shoah Foundation Institute wurden die meisten Interviews stark von den Fragen der Interviewer und Interviewerinnen strukturiert. Wie bewerten Sie diese Methode rückblickend?**

Gut, diese Form der Interviewführung folgt zwar einer sehr statischen Methode. Es hilft aber vor allem auch dabei, dass die Interviews nicht komplett ausufern. Die Strukturvorgaben der Shoah Foundation haben bewirkt, dass man wirklich die Überlebengeschichte der Interviewten erfahren hat. Ohne diese Struktur hätten auch Geschichten über das Abitur der Enkelkinder oder deren Erlebnisse in der Theatergruppe thematisiert werden können. Aufgrund der festen Struktur konnte man jedoch versuchen, wirklich thematisch bei der Überlebengeschichte zu bleiben. Wie haben die Interviewten ihre Kindheit erlebt? Wie haben sie den Krieg überlebt? Und was machen sie heute? Mir ist es als Journalistin

schon so oft passiert, dass das Wesentliche zu kurz behandelt wurde. Das konnte bei diesen Interviews nicht passieren. Die Interviewten hatten eine Struktur, an der sie sich orientieren konnten. Die Interviews folgen ja durch die chronologische Interviewführung einer gewissen Dramaturgie.

#### **Was halten Sie davon?**

Ich fand das sehr gut, weil das ein umfassendes Bild des Menschen reflektiert: Woher kommt er? Woher kam seine Familie? Woran erinnert er sich noch? Ich fand das auch in unserer Familie immer sehr spannend, wenn meine Mutter von ihrem Vater, der Theaterdirektor war, erzählt hat und wie sie morgens, begleitet von einem Klavierstück, in die Schule geschickt worden ist. Es war schön zu hören, wie viel Normalität es gab. 1,5 Millionen jüdische Kinder wurden umgebracht. Was für ein Potenzial wäre heute unter Umständen daraus hervorgegangen? Der Bruder meiner Mutter wurde erschossen. Ich stelle mir immer vor, was hätte der heute sein können? Ich wollte unbedingt wissen: Wie war es vorher? Und genau das hat mir an der lebensgeschichtlichen Dramaturgie gefallen, dass die Interviews den Platz für diese Geschichten vor der Kriegszeit gelassen haben. Gleichzeitig musste natürlich genug Raum für die Zeugenaussage über die Kriegszeit vorhanden sein. Es gibt ja nach wie vor genügend Holocaustleugner. Gerade deshalb war es ganz wichtig, dass man da exakt nachfragt. Besonders interessant fand ich auch die Erzählungen über die Zeit nach dem Krieg. Wie man es geschafft hat. Dieses Hoffnungsmachende dadurch, dass man am Ende des Interviews eine ganze jüdische Familie sieht, war ganz wichtig. Denn dieser Umstand führt einem klar vor Augen: Hitler hat sein Ziel nicht erreicht.

#### **Welche Bedeutung hatte denn das Interview mit Ihrer Mutter für Sie und wie hat sich das von anderen Interviews unterschieden?**

Da meine Mutter und ich ein sehr inniges Verhältnis haben, kannte ich ihre Geschichte bereits im Detail. Das war für das Interview sehr gut, weil ich genau wusste, wo ich nachhaken musste. Was mir ganz wichtig war bei diesem, aber auch bei den anderen Interviews, ist die Frage nach Subjektivität und Objektivität. Es gab ja bei den Interviews immer wieder Zweifel darüber, ob das, was Menschen 50 Jahre später erzählen, tatsächlich das ist, was sie

erlebt haben – oder ob sie unbewusst unter Umständen das wiedergeben, was sie sich später angelesen oder in Dokumentationen gesehen haben. Das war ja damals einer der großen Kritikpunkte an dem Projekt: Wie viel ist tatsächlich erlebte Geschichte und wie viel angelesene Geschichte? Meine Mutter ist da ein gutes Beispiel. Ich habe ihre Geschichte ungefähr zehnmal gehört und sie hat sie immer exakt im Detail genau so erzählt wie auch in dem Interview für die Shoah Foundation. Sie ist ein Mensch, der die Erlebnisse genau so erzählt, wie sie sie in der Kriegszeit gespeichert hat. Und das zeigt mir für das gesamte Projekt, dass die Kritik an dem subjektiv Eingeflossenen nicht zutreffen muss. Für mich war das Interview extrem wichtig, weil es mir gezeigt hat, dass meine Mutter in dem Interview ihre Erlebnisse im Wortlaut und nahezu satzgetreu so erzählt hat wie in den Schilderungen vor dem Interview. Für mich heißt das, dass sie wirklich nur das erzählt, was sie aus ihrer Sicht erlebt hat.

#### **Welcher Aspekt des Interviewens war für Sie am schwierigsten?**

Für mich als Historikerin gab es einen ganz kritischen Aspekt. Ich hatte ganz große Schwierigkeiten, wenn in den Interviews Aussagen gemacht wurden, die nicht stimmen konnten. Ein Extrembeispiel, mit dem ich öfter konfrontiert war, war die Aussage, dass aus der Haut der Juden Lampenschirme gemacht wurden. Als Historikerin wusste ich, dass es dafür keine historischen Belege gibt. Als Interviewerin durfte ich die Überlebenden jedoch nicht damit konfrontieren, dass ihre Aussage unter Umständen nicht stimmt. Das ist mir wirklich sehr schwergefallen. Wenn ich die Geschichte mit der Seife oder mit den Lampenschirmen gehört habe, bin ich zusammengezuckt, konnte aber nichts machen. Das habe ich als Manko des Projekts empfunden. Gleichzeitig weiß ich aber auch nicht, wie das hätte anders gemacht werden können. Sie können doch den Interviewten nicht im Interview diskreditieren oder in einen Gewissenskonflikt stürzen über das, was er berichtet.

**Nach Geoffrey Hartmann besteht das erinnerte Leiden der Interviewten fort und ihre schrecklichen Erinnerungen verschwinden nie vollständig. Deshalb „verspüre der Interviewer stets die Last der Unzulänglichkeit“. Kennen Sie diese Last – und wie sind Sie damit umgegangen?**

Unzulänglich habe ich mich nicht gefühlt, weil ich das Gefühl hatte, dass es für die Interviewten sehr wichtig war, dass diese Interviews geführt wurden und ihre Geschichte weitergetragen wird. Da waren ja Personen dabei, die 50 Jahre kein Wort darüber gesprochen hatten. Deshalb empfand ich dort keine Unzulänglichkeit. Ich habe das eher als eine Unterstützung und Hilfestellung für die Überlebenden empfunden, weil sie wussten, dass ihre Geschichte jetzt auch wirklich weitergetragen wird und dass ihnen endlich zugehört wurde. Aber es gab Interviews, bei denen ich die Kamera ausschalten musste, weil ich angefangen habe zu weinen. Nicht bei meiner Mutter, da kannte ich das Erlebte. Aber bei manchen Geschichten kriege ich noch heute eine Gänsehaut. Ich habe das in der Situation nicht ertragen und habe angefangen zu weinen. Das ist mir passiert. Das war allerdings kein Gefühl der Unzulänglichkeit, eher extrem tiefer Schmerz und eine Empathie mit den Interviewten. Ich hatte bei allen Interviewten das Gefühl, dass sie sehr froh waren, dass sie das Interview gegeben haben und dass das Erzählen ihrer Erinnerungen sie erleichtert hat.

***Ein Aspekt, der immer wieder thematisiert wurde, ist der der „Retraumatisierung der Überlebenden durch die Erzählung“. Wie war Ihrem Eindruck nach die Interviewsituation für die Interviewten?***

Ich habe gemerkt, dass die Interviewten sich während der Erzählung zum Teil sehr tief in die Vergangenheit zurückversetzt und beim Erzählen vieles noch einmal erlebt haben. Man hat gespürt, dass das schwer war. Zum Beispiel hat sich die Stimme verändert und manchmal hatten sie Tränen in den Augen oder haben geweint. Aber später – und deshalb war das so wichtig, dass man in Verbindung geblieben ist nach dem Interview – habe ich das Gefühl gehabt, dass es für die Überlebenden wichtig war, dass sie sich zurückerinnert haben. Sie haben einen Beitrag geleistet, dass die Geschichte nicht vergessen wird. Und das ist eine sehr schöne Verbindung zwischen demjenigen, der interviewt hat, und demjenigen, der interviewt wurde. Ich glaube, es gab keinen, der im Nachhinein gesagt hat: „Hätte ich das mal lieber nicht gemacht“ oder „Das habe ich mir anders vorgestellt.“

***Wie bewerten Sie das Projekt des Shoah Foundation Institute insgesamt?***

Ich finde das Projekt sehr wichtig, auch familiär. Meine Mutter sagt immer, wir hätten sie nicht nach ihrer Vergangenheit befragt. Bei ganz vielen Familien sei das wohl der Fall gewesen oder die Eltern wollten die Kinder einfach nicht mit ihren schrecklichen Erlebnissen belasten. Für diese Familien ist das Shoah-Foundation-Projekt von großer Bedeutung. Viele Kinder von Überlebenden haben sich die Interviews angeguckt und so zum ersten Mal erfahren, was ihre Eltern oder Großeltern durchmachen mussten. Also nicht nur die nicht-jüdischen interessierten Menschen schauen sich diese Zeitzeugenberichte an, sondern eben auch jüdische. Ich sehe das bei meinen Kindern, die sich nun ansehen können, was ihre Oma erlebt hat. Deshalb finde ich die Shoah Foundation trotz aller Kritikpunkte, die es aus historischer Sicht gibt, unglaublich wichtig. Natürlich ist diesbezüglich didaktisches und historisches Begleitmaterial zu den Interviews unbedingt notwendig, gerade weil es noch immer so viele Holocaustleugner gibt.

Sicherlich sind bei der Shoah Foundation gerade zu Anfang einige Sachen nicht ganz richtig gemacht worden. Aber trotz aller Schwächen – und alle Projekte haben ihre Schwächen – finde ich es wahnsinnig wichtig, dass diese Zeugnisse für die Nachwelt bewahrt wurden. Auch wenn sich das nur 0,1 Prozent der Menschheit anschaut – die tragen das für immer und alle Zeiten weiter.

## Transkription und Übersetzung. Video-Interviews als Lesetexte

Helga Woggon

*Transkripte fügen dem Medium „Video“ die mediale Dimension „Text“ hinzu, die für die didaktische Nutzung, intensive Erschließung und qualitative, auch vergleichende Analyse der erzählten Biografien von großer Bedeutung ist.*

*Die Video-Interviews aus dem Visual History Archive (VHA) des Shoah Foundation Institute (SFI) sind nur im Netz der Freien Universität Berlin in vollem Umfang zugänglich. Transkripte und Übersetzungen, wie sie im Rahmen des Projekts „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“ erarbeitet werden, ermöglichen es, dass die Texte der Videografien an jedem beliebigen Ort für eine intensive Auseinandersetzung und vielfältige weitere Nutzung zur Verfügung stehen. Der folgende Artikel gibt einen Einblick in Grundfragen der Transkription und in die Erschließung der Videografien als Arbeitstexte.*

*Im Rahmen des Projekts wurden die deutschsprachigen Interviews in Textform erschlossen. Es handelt sich um fast 900 deutschsprachige Interviews mit knapp 2.000 Stunden Gesamtdauer. Zusätzlich wurde eine Auswahl von 50 fremdsprachigen Interviews transkribiert und ins Deutsche übersetzt. Diese Auswahl soll einen in Ansätzen repräsentativen Eindruck von der Bandbreite der insgesamt etwa 52.000 Interviews des VHA vermitteln, im Hinblick auf Verfolgungserfahrungen wie auch auf Länder und Sprachen der Herkunft und des Exils bzw. der Emigration.*

*Insgesamt waren nahezu 100 Transkriptor(inn)en und Übersetzer(innen) in sehr unterschiedlichem Umfang an dem Projekt beteiligt. Dieser Aufwand erklärt wohl auch, warum dies das erste Projekt ist, das in dieser Größenordnung Interviews des Shoah Foundation Institute als Texte zur Verfügung stellt. Auch im Vergleich mit kleineren Video- und Audiosammlungen zu dem Thema ist die Erschließung von Interviews in dieser Breite und standardisierten Form bemerkenswert.*

### 1. Transkriptionsrichtlinien:

#### Kriterien und technische Bearbeitung

Das Transkript als Textmedium ermöglicht eine eingehendere Untersuchung der erzählten Lebensgeschichten. Es kann außerdem hilfreich sein zum Verständnis des Video-Interviews, wenn z. B. fremdsprachliche Akzente oder Dialekte (etwa Wienerdeutsch mit ungarischem Akzent) Nutzer(inne)n das Verständnis erschweren. Das Transkript ist somit ein wertvolles Analyse-Tool für die Vor- und Nachbereitung wie auch zur Begleitung einer Videositzung und bietet zudem eine zitierfähige Basis für wissenschaftliche Untersuchungen.

Im Unterschied zum „flüchtigen“ Medium „Video“, das unmittelbar und stark emotional auf den/ die Zuschauer(in) wirkt, lenkt das Medium „Text“ die Aufmerksamkeit stärker sachbezogen auf die Biografie der Interviewten. Darüber hinaus sind in den Transkripten Auffälligkeiten im Interviewverlauf oder Frageverhalten der Interviewer(innen) belegbar und durch die schriftliche Form eindeutiger zu erkennen. Und schließlich kann auch das Transkript selbst zum Untersuchungsgegenstand werden, um die unterschiedlichen Wirkungen der

Medien „Video“ und „Text“ oder der gesprochenen und der geschriebenen Sprache zu hinterfragen.

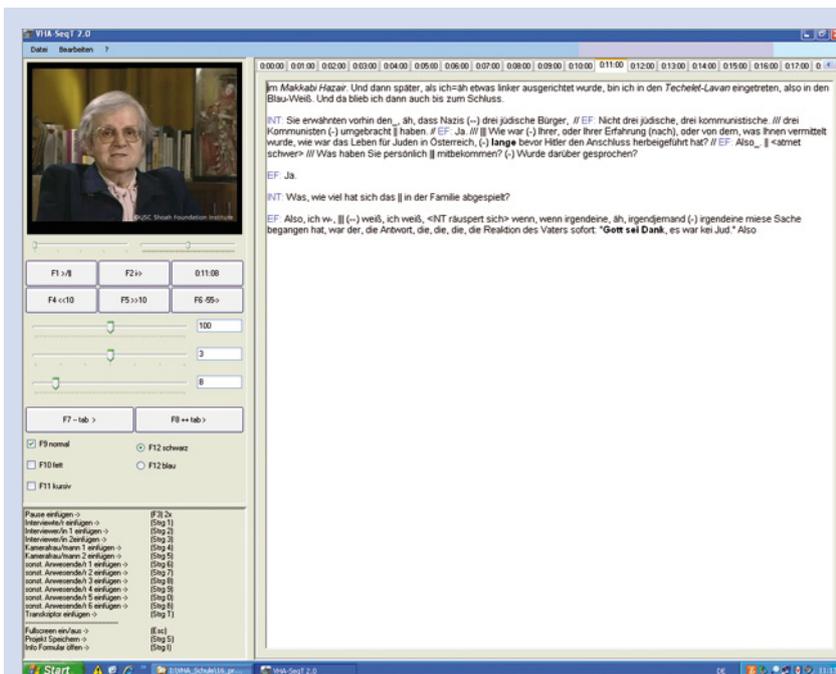
Das Transkript ist in jeder Unterrichts- und Analysesituation einsetzbar, unabhängig vom Zugang zu dem Video. Als Begleittext während einer Videositzung verwendet, kann es als Erinnerungshilfe zwischen dem Anschauen des Videos und der Nachbereitung im Unterricht vermitteln. Im Transkripttext ist das gesamte Interview viel schneller und genauer überschaubar als in der Echtzeit der Videoaufnahme. Bestimmte Textstellen sind für Recherchen leicht wieder auffindbar.

### 2. Transkriptionsrichtlinien:

#### Kriterien und technische Bearbeitung

Die projektspezifischen Transkriptionsrichtlinien sind so konzipiert, dass sie wissenschaftlichen Kriterien, den Bedürfnissen der potenziellen Nutzer(innen) sowie den Vorgaben des Visual History Archive und unseres Projekts genügen. Sie sind angelehnt an wissenschaftliche Transkriptionssysteme in ihren vereinfachten Versionen.

Die Richtlinien sollen insbesondere folgende Kriterien erfüllen:



Screenshot: Transkriptionssoftware mit Ein-Minuten-Segment eines Transkripts. Angezeigt wird das Interview mit Eva Fischer. Interview 12474. Tape 1. Segment 11. Visual History Archive. USC Shoah Foundation Institute

Das Textfeld (rechts) umfasst jeweils eine Video-Minute. Danach springt die Software automatisch in das Textfeld des folgenden Segments. Links oben läuft das Video, darunter die Einstellungen für die Wahl des Tonkanals, das Navigieren zwischen den und innerhalb der Segmente, Abspielgeschwindigkeit, Rückspielintervall und Sekundenablauf. Links im unteren Drittel werden die Shortcuts für Formatierungen, Pausenkennung und Sprecher-IDs angezeigt. Jede Datei umfasst das Transkript eines 30-minütigen Videobands.

- eine klare, systematische Anwendung durch die Bearbeiter(innen) sicherstellen,
- die Erfassung in der projekteigenen Transkriptionssoftware unterstützen,
- bei Bedarf automatisiertes Bearbeiten ermöglichen, z. B. das Ausblenden bestimmter Zusatzvermerke, die darum mit eindeutigen und in keiner anderen Funktion verwendeten Zeichen markiert werden,
- eine im Zusammenhang mit den Transkriptionen entwickelte Volltextsuche ermöglichen, wo nötig auch durch Zusatzvermerke in eckigen Klammern.

Zu jedem Transkript erhalten die Bearbeiter(innen) in einer sogenannten Info-Datei die im VHA vorliegenden Informationen zu dem Interview. Nach der Arbeit vermerken sie hier auch ihre Eindrücke von dem Interview und dokumentieren ihre eigenen Recherchen zu Namen, Begriffen und eventuell notwendigen Korrekturen. Somit bietet die Info-Datei oftmals sehr wertvolle und umfangreiche Zusatzinformationen für die Nutzer(innen). Durch eine speziell für unser Projekt entwickelte Transkriptionssoftware wird die vom VHA

vorgegebene Segmentierung der Videografien in einminütige Sequenzen dazu genutzt, die Transkripte minutengenau an das Video zu koppeln und jeden Suchbegriff gleichzeitig im Transkript und in der dazugehörigen Interviewminute des Videos auffindbar zu machen.

Die Transkriptionssoftware wurde so konzipiert, dass der Transkripttext automatisch der jeweiligen Interview-Minute zugeordnet und die Arbeit der Transkriptor(innen) durch zahlreiche Shortcuts vereinfacht wurde, soweit es im Rahmen des XML-Dateiformats mit vertretbarem Programmieraufwand möglich war. Verzichtet werden musste etwa auf eine Suche-Ersetze-Funktion, die zur Korrektur der Transkriptdateien sehr hilfreich gewesen wäre.

Für die Volltextsuche wurde eine Erfassungsplattform entwickelt, in der alle eingehenden Transkripte samt der Info-Dateien archiviert und nach Eingangsdatum und Bearbeiter(in) statistisch ausgewertet werden. Bei der Suche werden alle einminütigen Transkriptsegmente, die den gesuchten Begriff enthalten, im Volltext angezeigt. Anschließend ist es möglich, das vollständige Transkript aufzurufen und auszudrucken.

*Die Transkriptionszeichen spiegeln auch den Gesprächsverlauf wider. Gesprächsleitende Fragen werden mit Absatz geschrieben, Zwischenfragen stehen im fortlaufenden Text, markiert durch zwei bzw. drei Schrägstriche. Damit tritt die Erzählung der Interviewten auch optisch als vorrangige Einheit hervor. Eine Häufung sehr kurzer Sprechblöcke deutet auf einen kurzschrittigen, einsilbigen Gesprächsverlauf hin.*

verhaftet und kamen sofort unter **sehr, sehr** schweren Bedingungen in=äh, nach Dachau. <korrigiert sich> Äh, zuerst waren sie in Wien inhaftiert und dann kamen sie nach Dachau. Und die kamen auch nie mehr lebend heraus, obwohl die ganzen jüdischen Organisationen in Amerika und England sich für sie eingesetzt hatten. Die **Kinder** von den Leuten wurden alle gerettet, die **Frauen** hatten bei ihren Männern ausgehalten, sie gingen nicht aus Wien weg. Und sie, die Frau Friedmann und noch die Frau Spitzer (nach Gehör) und die andere, ich weiß nicht den Namen mehr, die haben dann Suppenküchen

0:26:00:  
eingerrichtet, die vom Joint [American Jewish Joint Distribution Committee, JDC] finanziert wurden. (-) In einer von diesen Küchen habe ich übrigens auch, äh, ge-, also als Volontär gearbeitet. // INT: Also jetzt ist der Anschluss. /// Ja, und die\_. // INT: Hitler || marschiert ein. /// Marschiert ein. ||| Die Gemeinde war **absolut** führerlos, äh, also ich mein, äh, kein Vorsitzender war da, die Büros wurden geschlossen, ähm, und es war die Frage: "Wohin?"

INT: Was, was || tat sich // EF: Nach gan-... /// ||| in der Familie? // EF: Bitte? /// Was tat sich in der Familie?

EF: In der Familie? Also, erstens, die Schule wurde für eine Woche geschlossen. // INT: Ja. /// Und als wir zurückkamen, war die Hälfte der Lehrer weg, (-) äh, von denen man überhaupt gar nicht wusste, ma-, dass das=äh Juden sind. Also, die waren teilweise getauft und=äh (-) man hat überhaupt nicht gewusst, dass diese Lehrer weg sind, kamen ganz neue Lehrer. Und weil es eine Privatschule war, durften **wir**, äh, die Klasse fertig machen. Also ich war in der siebenten im März und im Juli war eben Schulschluss und diese Klasse habe ich noch fertig gemacht. (-) In den öffentlichen Schulen, also

Auszug aus dem Transkript des Interviews mit Eva Fischer. Interview 12474. Tape 1. Segment 11. Visual History Archive. USC Shoah Foundation Institute

### 3. Individualität der Sprache als Schwierigkeit beim Transkribieren

Die Zielsetzung, in diesem Umfang Transkripte zu erstellen, war eine gewagte Entscheidung, zeigte sich doch erst im Projektverlauf, wie hoch der personelle und zeitliche Aufwand war, um die Interviews wortgetreu und möglichst fehlerfrei aufzuschreiben. Zur Einarbeitung sind erfahrungsgemäß zwei bis drei Transkriptionen notwendig, bis die Bearbeiter(innen) eine gewisse Routine in der Anwendung der Richtlinien erlangen und sich der Arbeitsaufwand reduziert. Wegen der individuellen sprachlichen Eigenheiten der Interviewten ist es jedoch immer nötig, sich in ihre/seine persönliche Sprech- und Ausdrucksweise einzuhören, um das Interview wortgetreu wiedergeben zu können. Schwierigkeiten beim Transkribieren können sich unter anderem aus den regionalen und sozialen Sprachfärbungen ergeben wie auch aus oft wiederholten sprechertypischen Floskeln. Idealerweise sollten die Interviewten auch im Transkript in ihrer Sprecherpersönlichkeit zur Geltung kommen.

Es hat sich gezeigt, dass ein großer Teil der Interviewten, die Deutsch als Interviewsprache gewählt haben, keine deutschen Muttersprachler(innen) sind. In diesen Fällen ist es nötig, sich die Besonderheiten von phonetischen oder grammatischen Interferenzen der Herkunftssprache, z. B. bei osteuropäischen Akzenten, bewusst zu machen, um Missverständnisse und Hörfehler zu vermeiden. Vergleichsweise einfach zu transkribieren sind

Interviews mit Personen, die ihre Geschichte schon häufig erzählt haben, insbesondere dann, wenn sie oft vor Schulklassen gesprochen haben und gewohnt sind, Begriffe und historische Kontexte klar verständlich zu erklären. Diese Interviewten bilden jedoch nur eine relativ kleine Gruppe in der Gesamtheit der Videografien.

### 4. Vom exakten Zuhören zum „Übersetzen“ der gesprochenen in geschriebene Sprache: Arbeitsschritte beim Transkribieren

Das Transkribieren von Interviews erfordert zwei ganz unterschiedliche Formen der Konzentration. Zunächst konzentriert man sich auf das exakte Hören der gesprochenen Sprache und die wortgetreue Niederschrift des Gehörten in der Reihenfolge, wie es tatsächlich gesprochen wurde. Hierbei kommt es oft vor, dass uns unsere Wahrnehmung auch bei mehrmaligem Zuhören täuscht, weil wir auf das einmal vermeintlich „Gehörte“ fixiert sind. Das exakte Zuhören ist besonders schwierig, weil wir darauf trainiert sind, von einzelnen Worten im Hinblick auf die Gesamtaussage zu abstrahieren. Da man außerdem dem schnelleren Sprechtempo immer „hinterherschreibt“, vervollständigt man die Sätze oft nicht so, wie sie tatsächlich gesprochen wurden, sondern so, wie man sie selbst sprechen würde. Es ist darum immer angezeigt, der eigenen Wahrnehmung zu misstrauen und bei der Korrektur genau auf wörtliche Übereinstimmung mit dem gesprochenen Interview zu achten.

Im zweiten Schritt richtet sich die Aufmerksamkeit auf die orthografisch korrekte Wiedergabe des Gesagten in der geschriebenen Sprache. Hier handelt es sich in gewisser Weise um eine besondere Art der „Übersetzung“, bei der es notwendig ist, sich die Beziehung von gesprochener und geschriebener Sprache, von Standardaussprache und Standardorthografie, also die Laut-Buchstabenzuordnung der deutschen Sprache bewusst zu machen. Es gilt, bei suchrelevanten Wörtern Fantasieschreibungen zu vermeiden, die sich an der Aussprache orientieren und durch orthografisch unkorrekte Schreibweise die Volltextsuche behindern. Generell ist es wichtig, beim komplexen Vorgang des Transkribierens die verschiedenen Aspekte jeweils in einzelnen Arbeitsschritten nacheinander zu bearbeiten.

### **5. Umgang mit Verständnisschwierigkeiten**

Unabdingbar ist ein korrektes Arbeiten bei der Transkription, damit die Suchmöglichkeiten nicht durch Rechtschreib-, Verständnis- oder Hörfehler oder falsche Schreibweisen von Orten, Namen und speziellen kulturellen Begriffen eingeschränkt werden. Aufwendige Alternativangebote wie bei den großen Internet-Suchmaschinen („Meinen Sie vielleicht ...“) sind im Rahmen unseres Projekts selbstverständlich nicht möglich.

Stattdessen gibt es zwei Wege, wie die Transkriptor(inn)en unverständliche und nach Gehör transkribierte Begriffe klären oder, bei unlösbaren Fragen, zumindest vermerken können:

1. Internet-Recherche in verschiedenen Sprachen und Schreibweisen mit Kontextstichworten, die in die gewünschte Richtung führen und Zeitverlust durch irrelevante Suchergebnisse vermeiden. Bei Suchbegriffen aus anderen Schriftsystemen führt oft die englische Transliteration des Wortes zu Resultaten, die deutsche aber nicht. Englischsprachige Internetseiten enthalten teils auch sehr seltene Begriffe, z. B. der ostjüdischen Kultur. Bei Begriffen oder Namen, die nach Gehör notiert wurden, kann man die Suche auf eine bestimmte Sprache hinlenken, wenn man dem Suchbegriff ein anderes originalsprachliches Stichwort oder Elemente der originalsprachlichen Orthografie hinzufügt (z. B. die Ortsnamenendung „-witz“ ersetzen durch das polnische „-wice“).
2. Vermerke im Transkript wie „(nach Gehör)“ oder „(unverständlich, 3 Sek.)“ oder „<Jiddisch, 10 Sek., nicht transkribiert>“. Zum einen machen

diese Vermerke die unsicheren Textstellen im Transkript für die Leser(innen) nachvollziehbar. Zum anderen sind sie leicht auffindbar und können – in einem späteren Projektschritt – systematisch durchgesehen und geprüft bzw. ergänzt werden. Vielfach kann man solche Fragen auch schon im Rahmen des Qualitätsmanagements klären.

Am schwierigsten sind die Fälle, in denen die Bearbeiter(innen) Hörfehler nicht als solche erkennen, sondern einen Begriff oder Text notieren, der in sich stimmig ist, aber mit dem Gesagten nichts zu tun hat. Solche Missverständnisse sind nie völlig zu vermeiden. Sie sind meist nur auffindbar, wenn man das gesamte Transkript mit dem Video-Interview vergleicht. Angesichts der Menge der Transkripte und des entsprechenden Aufwands ist dies jedoch selten möglich. Nichtsdestoweniger liegt das Hauptaugenmerk beim Qualitätsmanagement – neben der Sicherstellung der formal korrekten Transkription entsprechend den Transkriptionsrichtlinien – auf der möglichst weitgehenden Klärung von Unverständlichkeiten und Missverständnissen inhaltlicher und suchrelevanter Art sowie auf ihrer Minimierung durch die Vermittlung entsprechender Arbeitstechniken an die Bearbeiter(innen).

### **6. Fremdsprachige Transkription und Übersetzung**

Die fremdsprachigen Transkripte und ihre Übersetzungen ins Deutsche folgen grundsätzlich denselben Richtlinien wie die deutschsprachigen. Sie werden in derselben Transkriptionssoftware bearbeitet und sind in beiden Sprachen für die Volltextsuche zugänglich.

Das fremdsprachige Transkript und die Übersetzung werden von derselben Person angefertigt, bevorzugt von deutschen Muttersprachler(inne)n mit sehr guten Kenntnissen der Fremdsprache oder von Doppelsprachler(inne)n. Dieses Vorgehen empfiehlt sich nicht nur aus Gründen der Projektorganisation und der Arbeitsökonomie, da ein Transkript nicht übersetzt werden kann ohne die ausgezeichnete Kenntnis des Video-Interviews. Auch in sprachlicher Hinsicht spricht die Erfahrung für dieses Vorgehen.

Das wortgetreue Transkribieren erfordert eine gute passive Sprachbeherrschung, daher kann das Transkript problemlos von Nicht-Muttersprachler(inne)n

4 Ergebnisse - Zeige 1 bis 4 bei der Suche nach: 'Ohrdruf' Funktionen

**20845\_003\_7 - Rolf Albert Elkeles**  
 Vater war acht Jahre im deutschen Militär, hat das Ehrenkreuz für Frontkämpfer [auch: Frontkämpferehrenkreuz, militärische Auszeichnung aus der Zeit des Nationalsozialismus für die Teilnehmer und Hinterbliebenen des Ersten Weltkrieges, wurde auf Anordnung Hindenburgs auch an Juden verliehen, Stiftungsjahr 1934] im Namen von Hitler bekommen" und so weiter, "und ich bin ein alter Häftling. Ich war in Buna [Lager Buna, Arbeitslager Monowitz, KZ Auschwitz III Monowitz] die ganze Zeit, das ist meine Nummer" und so weiter, "ich will arbeiten, geben Sie mir Arbeit." Dann nimmt der mich hier <greift sich an die Brust> und stößt [stößt] mich, sagt er "Sie wollen arbeiten? Sie haben ja kein St-, nicht, sie können ja nicht mal steh-, auf den Füßen stehen." Sag ich "Geben Sie mir, was Sie wollen, nur Arbeit." Sagt er "Sie sprechen gutes Deutsch und ich hab alle Achtung vor Ihrem Vater, der fürs deutsche Volk, fürs deutsche Reich\_", hm. Sagt er zu mir "Glauben Sie ich hab Hitler gerne?" So sagt er zu mir der\_, so sagte der. "Gehen Sie in die Kleiderkammer und lassen sich Kleider geben und sie werden in ein Arbeitslager versetzt." Und (-) weiter in Waggons nach **Ohrdruf** [Zwangsarbeitslager **Ohrdruf**, Außenlager des KZ Buchenwald]. **Ohrdruf** das war, glaub ich, achtzig Kilometer von Buchenwald [KZ Buchenwald], da sind

**20845\_003\_8 - Rolf Albert Elkeles**  
 wir auch drei oder vier Tage gefahren. Hin und zurück, hin und zurück. Weil dort hat auch schon, war schon die\_, man hat schon gesehen, da ist was am Himmel nicht in Ordnung. Bomben und so, hin und zurück und so, sind=wir=schließlich in **Ohrdruf** [Zwangsarbeitslager **Ohrdruf**, Außenlager des KZ Buchenwald] angekommen. Das ist ganz in der Nähe, das muss ganz in der Nähe von Buchenwald [KZ Buchenwald] sein. Und in **Ohrdruf** [Zwangsarbeitslager **Ohrdruf**, Außenlager des KZ Buchenwald] waren drei Lager [Lager]. Bunkerlager, Zeltlager und=äh Barackenlager. Und ich bin gekommen ins Bunkerlager, in Bunkerlager. Und dort\_, das waren so Bunker, wissen Sie, unter der Erde, unter der Erde und dort, hm\_, Essen haben wir auch=hm, ich weiß gar nicht mehr, a-, wir haben bekommen etwas zu essen. Und dort gab=es nur eine Arbeit, Zementsäcke abladen an=ner Rampe. Da waren Güterwaggons, die sind mit Zementsäcke gekom-, ich weiß nicht, nur Zementsäcke oder\_, ich hab Zementsäcke tragen müssen, fünfzig Kilo und ich hab gewogen vielleicht siebenunddreißig, sechsunddreißig Kilo, hinten aufm Rücken,

**43931\_004\_3 - Albert Rosenberg**  
**Ohrdruf**, (-) O-H-R-D-RU-F, (-) maybe double F, (-) a smaller camp, (-) had been captured by the American army. (-) This would have been maybe, er, (-) around, er, 9th or 10th April. (-) Er, but, er, it had been pretty much evacuated, they found horrible conditions, (-) and also learned (-) that an order had been given, (-) there is no record anywhere that anybody has seen (-) of a so-called Führerbefehl, (-) which is a special order (-) of Hitler's (-) that after the first few (-) words about the conditions of the smaller camp of **Ohrdruf** (-) and some of the bodies and some of the conditions found (-) that no concentration camp

*Gezeigt werden alle einminütigen Interviewsegmente, die das Suchwort enthalten. Durch Anklicken der Interview-Nummer gelangt man zum vollständigen Text des Transkripts bzw. der deutschen Übersetzung. Über den Button „Funktionen“ sind die Statistik und die Info-Dateien zugänglich.*

Screenshot: Volltextsuche in der Erfassungsplattform für VHA-Transkripte

angefertigt werden. Für die Übersetzung ist dagegen eine sehr gute aktive Sprachbeherrschung – in der gesprochenen wie in der geschriebenen Sprache – notwendig, die von Nicht-Muttersprachler(inne)n nur selten erreicht werden kann. Zudem ist die gesprochene Sprache der umgangssprachlichen Interviews mit ihren vielfältigen individuellen Schattierungen weit schwieriger zu übersetzen als Sachtexte, die sprachlich und inhaltlich stringenter und von vornherein für die geschriebene Sprache konzipiert wurden.

### 7. Erfahrungen und Perspektive

Die Erfahrungen mit Hunderten von Transkripten zeigen, dass die Schwierigkeiten beim Transkribieren von Interviews meist stark unterschätzt werden. Daraus kann anfangs eine Frustration bei der Bearbeitung entstehen, die nachlässt, sobald man

sich der Schwierigkeiten bewusst wird. Nach der Einarbeitung in die formalen Regeln für die Transkription können sich die Bearbeiter(innen) stärker inhaltlich auf die Lebensgeschichten der Interviewten einlassen, was einen immer neuen Motivations Schub verspricht. So sind intensive Einblicke in viele der Überlebensbiografien möglich, die im Visual History Archive des Shoah Foundation Institute besonders breit gefächert vorliegen.

Es ist zu erwarten, dass die Transkripte für den Unterricht in Universität und Schule, z. B. auch in Schülerarbeiten im Rahmen der fünften Prüfungskomponente für das Abitur und für wissenschaftliche Forschungen, in wachsendem Umfang nachgefragt und genutzt werden. Nicht zuletzt sind die transkribierten VHA-Quellen ein sehr nützliches Hilfsmittel für die wissenschaftliche Untersuchung der Videografien.

1 Zusatzvermerke für die Volltextsuche sind möglich, wenn im Interview z. B. ein historisches Ereignis nicht in der Standardterminologie benannt wird (etwa: im November 38 [Reichspogromnacht]) und für die in der gesprochenen Sprache meist verkürzt genannten Jahreszahlen (z. B. Anfang 36 [1936]). Varianten von Namen bzw. ihrer Transliteration, insbesondere von Ortsnamen, werden ebenfalls in eckigen Klammern vermerkt.

2 Soweit die Interviews verschlagwortet wurden, liegen neben einer tabellarischen Kurzbiografie folgende Informationen vor: die Liste von im Interview erwähnten Personen sowie die Übersicht der allgemeinen Schlagworte und Personen, die in den einzelnen Interview-Segmenten erfasst wurden, kurz gesagt: die Daten, die in den Thesaurus des VHA eingegangen sind.

## Über die Bearbeitung lebensgeschichtlicher Interviews für multimediale Anwendungen

Gerda Klingenböck

Zur bundesweiten Offline-Nutzung der Zeitzeug(inn)enberichte des Visual History Archive (VHA) im Schulunterricht entwickelte das Center für Digitale Systeme (CeDiS) an der Freien Universität Berlin eine DVD-Reihe mit ausgewählten Interviews aus dem VHA. Die Reihe umfasst insgesamt vier DVDs mit den Themenschwerpunkten „Fliehen“, „Überleben“, „Widerstehen“ und „Weiterleben“. Im Zentrum der DVDs stehen jeweils drei auf die Länge von 30 Minuten geschnittene Interviews. Der Schnitt versucht, den lebensgeschichtlichen Bogen der Erzählungen beizubehalten. Die DVDs sind als interaktive Lernsoftware am PC, aber auch als Video-DVD in jedem DVD-Player abspielbar. Neben Aufgabenstellungen bietet die Lernsoftware zahlreiche Materialien zur Kontextualisierung der Erinnerungsberichte.

Im Rahmen der Projektarbeit mit Schulklassen haben wir die Erfahrung gemacht, dass sich Schüler(innen) gerne mit kompletten Interviews (oder zumindest längeren Ausschnitten) auseinandersetzen.<sup>1</sup>

Es gibt in der didaktischen Arbeit jedoch Situationen, in denen der dafür erforderliche Zeitrahmen nicht zur Verfügung steht. Dies muss besonders bei der Gestaltung von Bildungsmaterial, das für den regulären Schulunterricht konzipiert wird, berücksichtigt werden.

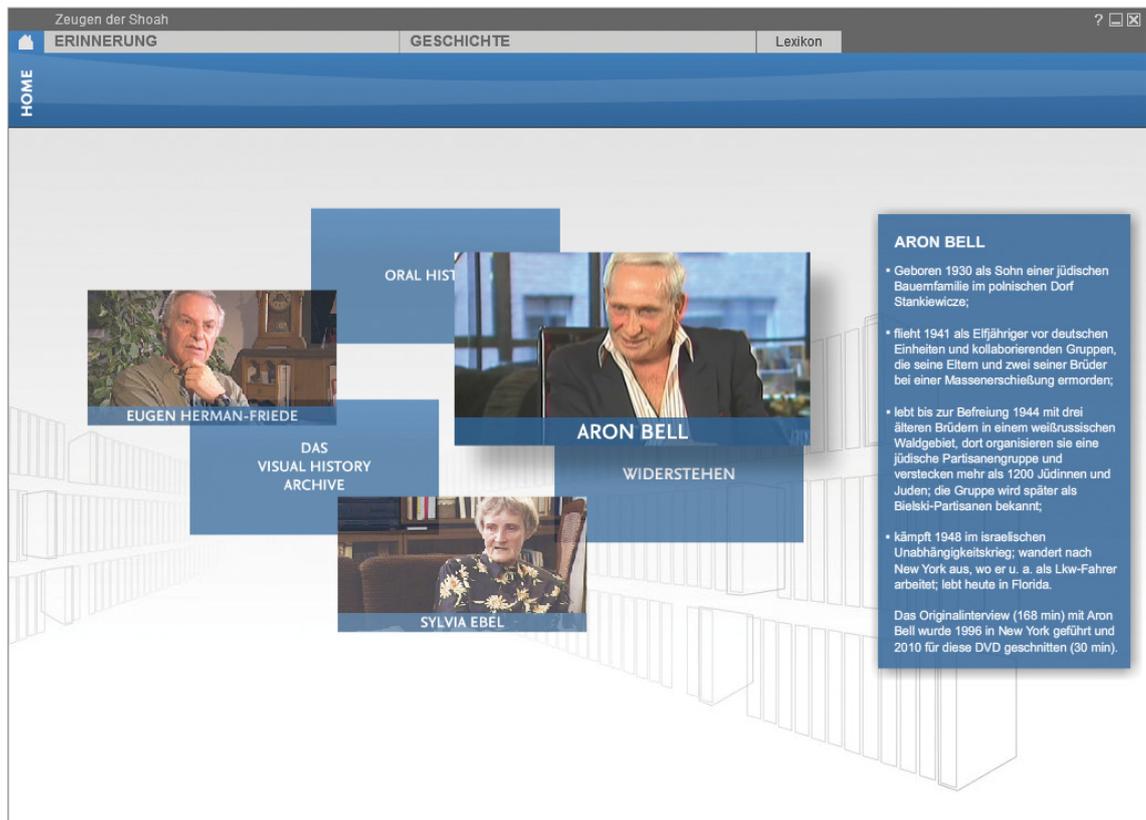
Als sich das Team zur Entwicklung der DVD-Reihe<sup>2</sup> zu Beginn seiner Arbeit einen Überblick über die in den vergangenen Jahren entstandenen multimedialen Bildungsmaterialien zum Holocaust verschaffte, ließ sich schnell eine Tendenz erkennen: Entweder werden Zeitzeug(inn)eninterviews mit Dokumenten und Kommentaren im Sinne des „klassischen“ Dokumentarfilms montiert oder es werden möglichst viele, thematisch geordnete Interviewausschnitte gezeigt. Historiker(innen) kritisieren an diesen Formen der Repräsentation die Dekontextualisierung historischen Wissens und den Einsatz von Zeitzeug(inn)eninterviews als emotionalisierende Bestätigung des schon im Kommentar Gesagten. Multimediale Anwendungen stellen Interviews meist in einer Reduzierung komplexer Erfahrungen und Erinnerungen als „anklickbare Videoschnipsel“ dar.

*„Die Brüche in den Erzählungen zerschlagener Lebenszusammenhänge gehen bei der digitalen ‚Zerschlagung‘ der Interviews verloren: Nur das Vorhandene wird markiert, für das Fehlende und alles, was sich in Schweigen, Zögern und Stammelnd ausdrückt, sind keine Kategorien vorgesehen. Die zur Archivierung nötigen ‚kognitiven Operationen des Klassifizierens und Subsumierens, des Gleichsetzens von Dingen, die*

*eigentlich nicht gleich sind‘, ebnen die ‚für eine wahre Erkenntnis konstitutive Differenz zwischen Allgemeinem und Besonderem‘ ein und löschen dieses Besondere: den Prozeß des Erinnerns dieses Menschen, sein Zeugnisablegen. Verzettelt und verschlagwortet – kurz: identifiziert – bietet sich das Archivmaterial zur stückweisen Verfügung an.“<sup>3</sup>*

Mit dem Konzept für die DVD-Reihe des Projekts „Zeugen der Shoah“ versuchten wir, einen anderen Weg einzuschlagen, und legten den Schwerpunkt auf einen biografischen Zugang. Zwölf Lebensgeschichten wurden ausgewählt, um einen Einblick in die Vielstimmigkeit und den Reichtum des VHA zu geben. Wie aber wählt man zwölf Lebensgeschichten aus 52.000 aus? Welche Kategorien und Kriterien kommen zur Anwendung? Kurz zusammengefasst: Es folgte ein langwieriger Auswahlprozess. Neun Kategorien von „Erfahrungshintergründen“ wurden kreiert, die sich in den Interviews des VHA finden. Unsere Auswahl sollte – wenn es schon im gegebenen Rahmen nicht möglich war, dieser Zusammensetzung wirklich zu entsprechen – mit der Struktur des Archivs ansatzweise korrespondieren. Die Entscheidung für einen biografischen Zugang sollte Schüler(inne)n die Möglichkeit geben, Zeitzeug(inn)en des Nationalsozialismus virtuell ungefiltert zuzuhören: Die wenigsten von ihnen werden aufgrund des Generationswechsels noch Zeitzeug(inn)en persönlich begegnen. Zusätzlich befähigen die Möglichkeiten der digitalen Technik die Schüler(innen) zur Recherche und zur selbstständigen Erarbeitung von Inhalten und dienen damit einem vielfältigen Kompetenzerwerb.

*„Die Erfahrung mit Oral History bildet eine wichtige Voraussetzung für den Umgang mit dem Medium der ‚laufenden Bilder‘. Sie schärft den Blick für*



Screenshot: Ebene „Home“ der DVD „Widerstehen“. Geöffnet ist die Kurzbiografie von Aron Bell.

*Interviewtechniken, für Gesprächsverläufe, für Körpersprache, für kommunikative und narrative Prozesse und für methodische Konzepte. Wir meinen, dass der lebensgeschichtliche Ansatz für die Interviews erhalten bleiben sollte, denn erst dadurch werden Menschen verständlicher und themenzentrierte Aussagen nicht enthistorisiert.*<sup>44</sup>

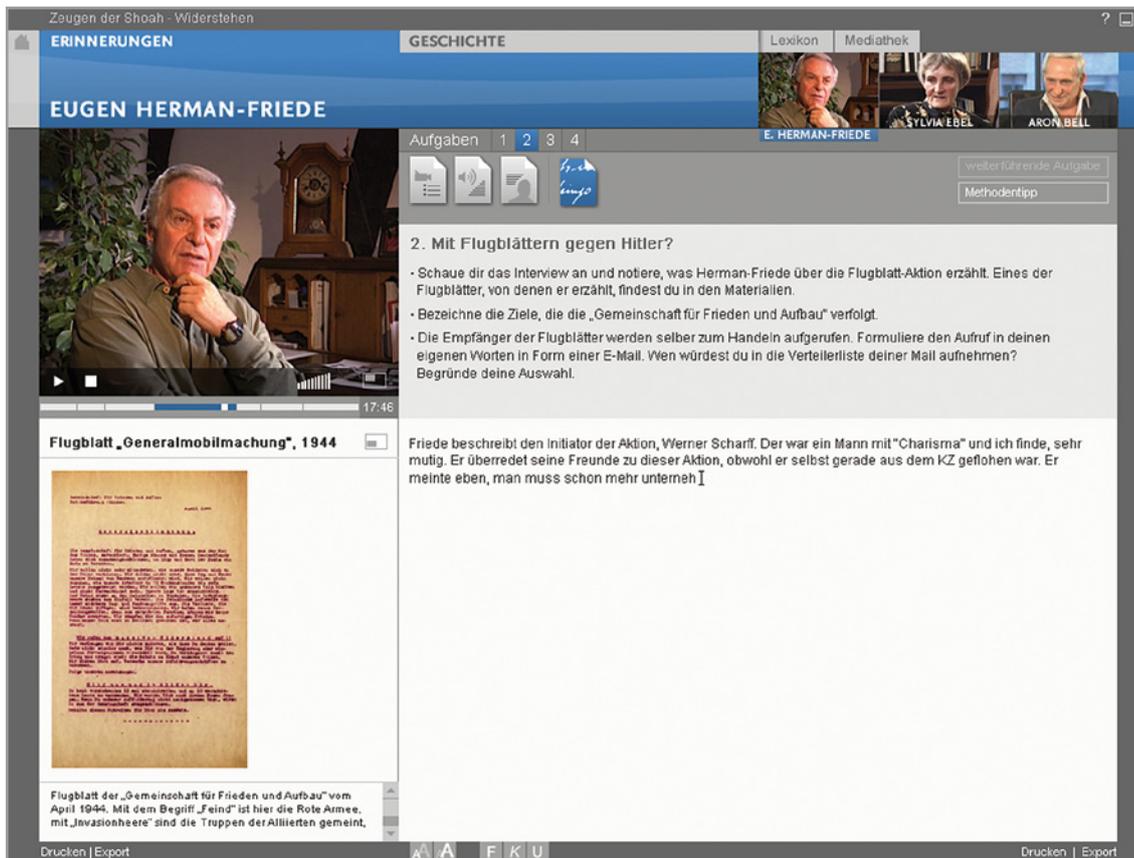
### Ausgangsmaterial

Welches audiovisuelle Ausgangsmaterial stand uns zur Verfügung? Die Interviews des VHA sind durchschnittlich zweieinhalb Stunden lang und wurden mittels verbindlicher Richtlinien für dokumentarische Oral-History-Aufnahmen gefilmt.<sup>5</sup>

Für die Videoaufnahmen wurden professionelle Videograf(inn)en engagiert. Die Interviews wurden mithilfe eines Monitors, mit Beleuchtung und externem Ton (Lavalier-Mikrofonen oder Tonangel) auf dem Videoformat Betacam SP aufgezeichnet. Die Dokumentation sollte auf keinen Fall unterbrochen werden – auch nicht bei langen Pausen oder emotionalen Zusammenbrüchen. Sie bestehen daher aus halbstündigen Kameraeinstellungen, die erst beim Bandwechsel enden.

Das Konzept des Shoah Foundation Institute (SFI) sah außerdem vor, die Überlebenden zu Hause, in ihrer gewohnten Umgebung, zu interviewen. Der Bildausschnitt sollte statisch und auf ein Mindestmaß an Expressivität beschränkt sein, da die Kameraarbeit dem Zeitzeug(inn)enbericht keinerlei deutende Gestaltungselemente hinzufügen sollte. Anders als etwa beim Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies<sup>6</sup> mit dem bezeichnenden neutralen Hintergrund sollte hier hinter der interviewten Person möglichst viel Räumlichkeit geschaffen werden. Aus diesen Vorgaben des SFI ergaben sich statische, dokumentarische Aufnahmen in den Kameraeinstellungen Nah oder Halbnahe, die sich von den (Fern)Sehgewohnheiten doch sehr unterscheiden.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal der Interviews aus dem VHA ist das sogenannte „voice slating“: Die relevanten Informationen des Interviews – Datum, Name, Stadt und Land der Aufnahme – wurden zu Beginn in die Kamera gesprochen und buchstabiert. Dies erinnert an die ersten filmisch dokumentierten Interviews nach den Befreiungen der Lager, in denen – unter anderem durch die Abbildung von eidesstattlichen Erklärungen



Screenshot: Arbeitsoberfläche der DVD „Widerstehen“. Geöffnet ist das Interview mit Eugen Herman-Friede auf der Ebene „Erinnerungen“. Aufgabenfenster, Arbeitsfenster, Materialeiste und das Videofenster ermöglichen forschendes Lernen mit den lebensgeschichtlichen Video-Zeugnissen.

der Kameralente – die Authentizität der Zeug(in)nenschaft belegt und die Filmaufnahme zum aktenwürdigen Dokument gemacht werden sollte.<sup>7</sup> Im Fall des Shoah Foundation Institute war wohl ein praktisches Argument der Grund für dieses Vorgehen: In dem internationalen Projekt mit vielen verschiedenen regionalen Kamerateams stellt die Markierung auf dem Band selbst die einzige Identifikationsmöglichkeit dar, sollten Hüllen und Beschreibungen verloren gehen.

Ein weiteres Kennzeichen des Videokonzepts des Shoah Foundation Institute ist, dass Angehörigen der Interviewten am Ende des Interviews ermöglicht wurde, selbst mit ins Bild zu kommen. Sie wurden ermuntert, z. B. darüber zu sprechen, wie sie mit der Lebensgeschichte der Interviewten umgehen. Viele Überlebende nutzten diese Sequenz für eine Art „tableaux vivants“ – sie arrangierten „lebendige Familienfotos“, als gelte es, die Tatsache des Überlebens noch einmal zu bekräftigen. Nach dem Interview zeigten die interviewten Personen Artefakte, Fotos, Dokumente und dergleichen und sprachen vor laufender Kamera einen Kommentar ein.

### Das filmische Konzept

Das Videokonzept der Kurzfilme korrespondiert mit der Konzeption der grafischen Benutzer(innen)-oberfläche der Lernsoftware, welche eine eigenständige, wertfreie und transparente Auseinandersetzung mit den gesamten Lebensgeschichten erlaubt. Dazu wurden die Interviews sorgfältig auf ca. 30 Minuten geschnitten, in einer Weise, die die „Gestalt“<sup>8</sup> der Lebenserzählung möglichst beibehalten soll und dazu so wenig eigene Narration wie möglich beisteuert. Das bedeutete, für die biografischen Filme eine Reduktion auf die reine Erzählung zu versuchen und auf zusätzliche Dokumente wie Fotos oder erklärenden Kommentar zu verzichten, die sonst als Stilmittel eine filmische Erzählung zusammenhalten können.<sup>9</sup> Einzig kurze Zwischentitel dienen zum Innehalten in der Erzählung, zur Orientierung und – bei der Lernsoftware – zur Ansteuerung der Interviewkapitel.

Auch wenn man eigentlich „Erzählung pur“ zeigen möchte, erfordert dies erhebliche filmische Gestaltungsentscheidungen und -eingriffe. In unserem Filmkonzept wollen wir diese Bearbeitung

möglichst transparent halten: Mit gut erkennbaren Weißblenden zwischen den Schnitten und Schwarzblenden zwischen den größeren Kapiteln soll das Instrumentarium der Konstruktion für die Zuseher(innen) sichtbar bleiben. Aus diesem Grund werden auch die Filmschnitte in den Transkriptionen und Übersetzungen gekennzeichnet.

### **Biografische Analysen**

Für die Aufbereitung der Lebensgeschichten sind, angesichts von durchschnittlich fünf bis acht Bänden pro Interview, ähnliche Arbeitsschritte erforderlich wie bei einer qualitativen Inhaltsanalyse. Da zum Zeitpunkt des Schnitts leider noch nicht alle Transkripte der ausgewählten Interviews vorlagen, musste eine Paraphrasierung des Interviews (parallel mit Timecode) erfolgen, um Erzählsequenzen und -muster festzuhalten. In einem folgenden Schritt wurden Themenfelder des Interviews ermittelt und eine erste „Kondensierung“ des Interviews, eine Auswahl der „zentralen“ Erzählungen getroffen – auch im Hinblick auf die vier Themen der DVD-Reihe: „Fliehen“, „Überleben“, „Widerstehen“ und „Weiterleben“.

Nach einer ersten Montage der ausgewählten Ausschnitte und der Dokumentation des Eindrucks, wie sich die Erzählbögen zueinander verhalten, wurde diese Version auf ca. 30 Minuten mit Blick auf die Gestalt der Gesamterzählung gekürzt, wobei sich auch hier zeigte, dass es – wie in der Theorie der Filmschnitts – nicht darauf ankommt, dass die Narration in allen Details erzählt wird: Die bei einer gekürzten Fassung unvermeidbaren Lücken werden in der Wahrnehmung der Zuseher(innen) geschlossen, so wie bei der Montagetechnik der „Ellipse“. Wichtig ist nur, dass die Rezipient(inn)en jene Schlüsse ziehen, die der ganzen Lebensgeschichte entsprechen. Andererseits bedeutet dies auch, dass man sich nicht auf die intensivsten und eindrücklichsten Erzählungen konzentrieren kann, denn um den gesamten Lebensbogen ohne Hilfsmittel wie Sprechertexte und Zusatzinformationen zu konstruieren, braucht es auch überleitende und orientierende Erzählungen für das Verständnis.

Ein weiteres filmisches Gestaltungsmittel, das man in diesem auf Zeit basierenden Medium (bewusst oder unbewusst) durch Montage und Rhythmus herstellt, ist die Dramaturgie. Hier findet auf jeden Fall eine eigene Narration statt, weil die Sequenzen so montiert sind, dass ein Erzählfluss imitiert wird

und Spannungsmomente, die für viele dieser Lebenserzählungen nicht untypisch sind, entstehen: Schließlich ist uns wichtig, dass die Schüler(innen) sich in diese 30 Minuten Zeitzeug(inn)enerzählung hineinbegeben.

### **Interaktivität**

*„Wie wird die Fragesituation strukturiert, wie entwickelt sich ein Gespräch, welche Anzeichen der interpersonellen Macht finden Eingang in den Film? Die Historizität der Referenz bezieht sich nicht nur auf den abwesenden Gegenstand, über den die Beteiligten ihre Zeugenschaft ablegen, sondern auch auf die Struktur des Interaktionsmusters, das ein bestimmtes Wissen mit Hilfe spezifischer Dialogformen konstituiert.“<sup>10</sup>*

Die Dynamik zwischen Interviewer(in) und befragter Person im VHA zeigt in vielen Fällen sehr deutlich, dass der Erinnerungsprozess auch ein gemeinsames Produkt dieser besonderen Gesprächssituation ist: Nicht nur die Darstellungsweise unterliegt der Eingebundenheit in kulturelle, soziale und historische Entwicklungen, sondern auch die Art und Weise, wie erinnert wird – und wie diese Erinnerungen vermittelt und erzählt werden. „Der abwesende Gegenstand“ ist in diesem Fall die Shoah. Die Form, in der das Wissen darüber im Interview hergestellt wird, hat im Laufe der Zeit in sich wandelnden „Autoritätsverhältnissen“<sup>11</sup> einige Transformationen erfahren.<sup>12</sup>

In der filmischen Darstellung bleiben bei diesen Interviewaufnahmen sowohl die Interviewer(innen) als auch jene, die den Film herstellen, abgesehen von Stimmen aus dem Off, seltsam körperlos. Um den Schüler(inne)n die Möglichkeit zu geben, auch mit der Entstehung dieser spezifischen Quelle zu arbeiten, beschlossen wir, wo es sich anbietet, Fragen der Interviewer(innen) im Schnitt präsent bleiben zu lassen und Gesprächsverhalten, Interaktionen und daraus resultierende Erzählweisen in Aufgabenstellungen zu thematisieren.

Der Dokumentarfilmtheoretiker Bill Nichols hat verschiedene Kategorien zu Modi des filmischen Dokumentierens definiert,<sup>13</sup> auch in der Anordnung ihrer Entstehung in der Geschichte des Dokumentarfilms. Den Modus eines in den 1970er-Jahren im Zuge der politischen Emanzipationsbewegungen entstandenen Filmstils hat Nichols „interaktiven Modus“ genannt: Er stützt sich hauptsächlich auf Interviews, auf die Stimmen von „unten“, die so

direkt zum Publikum zu sprechen scheinen, dass dadurch der Eindruck größtmöglicher Authentizität entsteht.

Es ist genau dieser Modus, dem wir letztlich bei der Bearbeitung der Filme gefolgt sind. Der interaktive Modus scheint größtmögliche Authentizität herzustellen, tatsächlich lässt er aber auch die Konstruktion derselben stärker verschwinden als „der erklärende Modus“ beim „traditionellen Dokumentarfilm“ mit eingesprochenem Kommentar. Eine Frage, die uns beschäftigt hat und die wir versucht haben in einigen Arbeitsmodulen umzusetzen, war daher: Wie können wir diese Konstruktion für die Schüler(innen) so transparent machen, dass sich daraus für sie ein besseres Verständnis für diese Quelle ergibt?

Eine die Schüler(innen) ermächtigende und aktivierende Interaktivität zu schaffen, die zu forschendem Lernen und konzentriertem, achtsamen Interesse führt – das war jedenfalls unsere Motivation bei der Entwicklung der DVD-Reihe wie auch bei der Erstellung ihres Kernstücks – den zwölf biografischen Filmen.

- 
- 1 Vgl. Brauer, Juliane/Wein, Dorothee: Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Video-Interviews. Beobachtungen aus der schulischen Praxis mit dem Visual History Archive, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.): Gedenkstätten-Rundbrief 153 (2010) 2, S. 21, [www.gedenkstaettenforum.de](http://www.gedenkstaettenforum.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).
  - 2 Die Gesamtkonzeption dieser DVD-Reihe ist ein umfangreiches Vorhaben, das ein großes Team und eine dementsprechende kommunikative und interdisziplinäre Zusammenarbeit erfordert.
  - 3 Freytag, Carl: Augenschein. Videozeugnisse Überlebender: Wem gehört die Erinnerung?, in: Manuela Günter (Hrsg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah, Würzburg 2002, S. 205.
  - 4 Lichtblau, Albert: Videohistory als Methode und Perspektive, unveröffentlichtes Manuskript, Salzburg o. J.
  - 5 Vgl. University of Southern California Shoah Foundation Institute: Videographer Guidelines, 2007, [www.vha.fu-berlin.de/media/pdf/vha\\_videographer\\_guidelines.pdf](http://www.vha.fu-berlin.de/media/pdf/vha_videographer_guidelines.pdf) (Abrufdatum: 06.12.2011).
  - 6 Vgl. Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies, [www.library.yale.edu/testimonies/](http://www.library.yale.edu/testimonies/) (Abrufdatum: 06.12.2011).
  - 7 Vgl. Nazi Concentration Camps, Regie: Lt. Col. George Stevens, USA 1945, uraufgeführt am 29.11.1945, Nürnberg, Internationaler Militärgerichtshof, Kopie: Bundesarchiv-Filmarchiv, Berlin.
  - 8 Vgl. Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt a. M. u. a. 1995.
  - 9 Kontextualisierende Materialien wie Fotos und Dokumente finden sich in der Lernsoftware gesondert auf der sogenannten „Materialeiste“.
  - 10 Decker, Christof: Grenzgebiete filmischer Referentialität, in: *montage/av* (1994) 3/1, S. 73.
  - 11 Siehe dazu die 1946 von Dr. David P. Boder in europäischen DP-Lagern geführten und auf Drahtspulen aufgezeichneten Interviews, <http://voices.iit.edu/> (Abrufdatum: 06.12.2011).
  - 12 Vgl. Dublon-Knebel, Irith: Transformationen im Laufe der Zeit. Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden, in: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hrsg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt a. M. u. a. 2002, S. 327–42.
  - 13 Vgl. Nichols, Bill: *Representing Reality. Issues and Concepts in Documentary*, Bloomington u. a. 1991.

## Projektstage mit Video-Interviews des Shoah Foundation Institute. Didaktische Ansätze und Erfahrungen

Dorothee Wein

Begegnungen mit Überlebenden gehören zu den eindrücklichsten Erfahrungen von Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Zukünftig wird ein Zusammentreffen mit Zeug(inn)en des Holocaust immer seltener möglich sein. Durch ihre videografische Aufzeichnung bleiben zahlreiche Berichte von Überlebenden für nachfolgende Generationen erhalten. Gleichwohl hat die Nutzung lebensgeschichtlicher Video-Interviews in der schulischen und außerschulischen Bildung bisher noch keinen festen Platz gefunden. Dies mag zum Teil daran liegen, dass die Auseinandersetzung mit Video-Interviews die didaktische Arbeit vor völlig andere Herausforderungen stellt, es fehlte bislang aber auch an praktischen Erfahrungen auf diesem neuen Gebiet. Der folgende Artikel umreißt daher in aller Kürze, welche didaktischen Ansätze in den vergangenen zweieinhalb Jahren an der Freien Universität Berlin entwickelt und erprobt wurden<sup>1</sup> und reflektiert einige Beobachtungen bei der medienpraktischen Aneignung der Interviews durch die Jugendlichen.<sup>2</sup>

### Projektstage: Themen und Zugänge

Im Rahmen des Projekts „Zeugen der Shoah“ waren Schulklassen aus Berlin und Brandenburg eingeladen, in einem eigens an der Freien Universität Berlin eingerichteten Seminarraum an angeleiteten Unterrichtsprojekten mit Video-Interviews des Visual History Archive (VHA) teilzunehmen. Von September 2008 bis November 2010 sind dort auf diese Weise in über 40 Projekttagen Formen des schulischen Lernens erprobt worden. In der Mehrzahl kamen Lehrende mit neunten und zehnten Jahrgangsstufen verschiedener Schultypen, da sich die Arbeit mit den Video-Interviews in dieser Doppeljahrgangsstufe besonders gut in den Rahmenlehrplan Geschichte integrieren lässt. Es fanden aber auch Projektstage mit siebten und achten Klassen sowie mit Kursen der gymnasialen Oberstufe statt.<sup>3</sup>

Dabei wurden die folgenden thematischen Schwerpunkte entwickelt:

- Antisemitismus an Berliner Schulen bis 1938<sup>4</sup>
- Erinnerungen an die Novemberpogrome in Berlin
- Formen von Widerstand gegen den Nationalsozialismus
- Erzählen von Theresienstadt
- Erinnerungen an Auschwitz
- Erinnern und Erzählen

Die Projektstage waren unabhängig von Thema und Jahrgangsstufe in der Regel in fünf Phasen unterteilt:

1. *Hinführung*: Besprechung der Erwartungen und Erarbeitung des historischen Kontextes.
2. *Multiperspektivische Erarbeitung*: Präsentation von themenbezogenen Filmausschnitten aus sechs bis acht Interviews. Auf dieser Grundlage erfolgt eine Annäherung an die Interviews und eine Vertiefung des Themas. Die Interviewten sind meist im Berliner Raum aufgewachsen und ihre Lebenswege repräsentieren ein breites Spektrum an Erfahrungen.
3. *Quellenanalyse*: Wiederholtes Sehen/Hören eines Ausschnitts und Erarbeitung der Dimensionen eines Video-Interviews.
4. *Biografische Vertiefung*: Schüler(innen) entscheiden sich für eines der präsentierten Interviews, sehen daraus einen ungeschnittenen ca. 30- bis 40-minütigen Ausschnitt und werten diesen aus. Die Jugendlichen werden dabei zu einer reflektierten Perspektivenübernahme ermutigt.
5. *Transfer und Abschluss*: Schüler(innen) schreiben einen Text über ein selbst gewähltes Zitat aus dem Interview (Artikel für die Schülerzeitung, Brief an einen Freund/eine Freundin). Sie schulen dabei ihre narrative Kompetenz und formulieren ihr persönliches Fazit.



Foto: CeDiS/Freie Universität Berlin

Schülerinnen einer 12. Klasse bei der Arbeit mit den Video-Interviews im Seminarraum an der Freien Universität Berlin, 2009

### **Dimensionen eines lebensgeschichtlichen Video-Interviews**

Die Arbeit mit den Video-Interviews eröffnet grundsätzlich einen fachübergreifenden Horizont, denn die Spezifik der Video-Interviews liegt in der Sichtbarkeit des Menschen in seiner Erzählung. So zeichnet sich das Medium Video-Interview beispielsweise durch einen hohen Grad an Präsenz aus: Die Kamera ist auf die/den Erzählende(n) gerichtet, während der/die Betrachter(in) des Videos mit dieser Perspektive eine Position neben dem Interviewenden einnimmt – ohne aber selbst direkt Fragen stellen zu können oder zu müssen. Diese Gegenwart in Echtzeit (denn es handelt sich bei den Videos des VHA um ungeschnittene Interviews) vermittelt den Eindruck, unmittelbar „live“ dabei zu sein. Gleichzeitig erfordert die lebensgeschichtliche Erzählung mit ihren spezifischen Formen und oft komplexen Inhalten eine die Vermittlungsschritte erläuternde didaktische Kontextualisierung.

Aus diesen Überlegungen heraus stellten sich zu Beginn der didaktischen Arbeit zahlreiche Fragen: Was geschieht, wenn Schüler(innen) mit

ungeschnittenen Interviews arbeiten? Bruchstücke aus Video-Interviews sind den Jugendlichen aus dem Bereich des „Histotainments“ aus Film, Fernsehen und Internet bekannt. Die Beschäftigung mit ungeschnittenen und länger als zehn Minuten dauernden Erzählungen bis hin zu kompletten Interviews ist ihnen zumeist neu. Werden sie nicht schon allein deshalb frühzeitig „aussteigen“? Und falls die Heranwachsenden in den Bann der Interviews gezogen werden: Wie viel Analyse ist dann noch möglich? Birgt ein quellenkritisches Herangehen nicht die Gefahr, dass die Faszination der Jugendlichen sich in Desinteresse auflöst? Kann durch die Analyse der Erzählung die Glaubwürdigkeit der Überlebenden in den Augen der Jugendlichen oder ihre Würde untergraben werden? Was ist ein gutes Maß an Kontextualisierung, damit Jugendliche mit ihrem Erfahrungshintergrund und Wissensstand die Erzählungen der Überlebenden zumindest halbwegs verorten können?

Nach erstaunlich positiven Schüler(innen)reaktionen in einer ersten Testphase fiel die Entscheidung für eine weitere Arbeit mit langen, ungeschnittenen Ausschnitten bis hin zu ganzen Interviews.

Während der Projekte erarbeiteten sich die Jugendlichen zusätzlich verschiedene Dimensionen eines Video-Interviews. Ziel war es, den Lernenden dadurch eine Sensibilität für die subjektive autobiografische Sinnbildung zu vermitteln sowie ihre Fähigkeit zur Medienanalyse zu schulen. Dabei waren Fragen zu folgenden Dimensionen besonders relevant:

- Entstehungskontext des Interviews (Ort, Zeit, Motivation des Interviewprojekts)
- Erzählung (biografischer Kontext, historischer Kontext, etwaige Widersprüche zur Geschichtsschreibung und deren Interpretation)
- Sprache (Wortwahl, Redewendungen, Dynamik, soziale Verortung)
- Nonverbale Kommunikation (Mimik, Gestik, Schweigen)
- Interviewsituation/das Setting (Interviewführung, Motivation des/der Interviewenden)
- Faktoren der Videoaufzeichnung (Kamera, Technik, Bild- und Tonqualität)
- Erwartung der Rezipient(inn)en und deren persönliche Reaktion auf das Interview

Die verschiedenen Dimensionen des Video-Interviews erschlossen sich die Jugendlichen selbstständig, indem sie einen etwa zehnminütigen Ausschnitt aus einem Interview wiederholt mit verschiedenen Beobachtungsaufträgen sahen und hörten. Zunächst erfolgte die Einbettung der Erzählung in den biografischen und historischen Kontext. Die Jugendlichen begriffen, was es bedeutet, dass die Video-Interviews Quellen erzählter Erinnerung sind: Sie sind höchst subjektiv, veränderlich und daher weniger geeignet zur Rekonstruktion von Fakten und Ereignissen. Die Lebensberichte geben jedoch einzigartige Auskünfte über die Nachwirkungen des Holocaust und öffnen den Blick auf persönliche Erfahrungen und Entscheidungen der Betroffenen. Wurden bei der Analyse der Erzählung Widersprüche zur Geschichtsschreibung offenbar, so hat es sich als produktiv erwiesen, diese im Unterrichtsgespräch zu interpretieren, denn oftmals offenbaren gerade diese vermeintlichen „Fehler“ eine tiefere subjektive Wahrheit, die ein neues Verständnis der Geschichtlichkeit der Ereignisse ermöglichen kann.<sup>5</sup>

Von besonderer didaktischer Bedeutung war die Dimension der Interviewführung: Einerseits konnten die Schüler(innen) diese gut beschreiben und

beurteilen. Zum anderen konnten sie sich selbst in die Lage der/des Interviewenden versetzen und dabei benennen, inwiefern sie sich anders verhalten und was sie die/den Interviewten gerne noch gefragt hätten. Damit fand eine Annäherung an eine (nicht erfolgte) Begegnung statt – die reine Betrachter(innen)perspektive wurde gedanklich aufgehoben.

Ihre Seheindrücke konfrontierten die Jugendlichen mit ihren Erwartungen an ein Video-Interview mit einer Zeugin/einem Zeugen der Shoah. Nach dem ersten Sehen wurden häufig Irritationen über die scheinbare Abgeklärtheit der Überlebenden geäußert. Erwartungsgemäß sollten die Interviewten sichtbar traurig oder betroffen sein, weinen, deutliche Emotionen zeigen. Indem die Schüler(innen) beim zweiten Sehen auf sprachliche Besonderheiten achteten sowie auf all das, was jenseits der Sprache geschieht, wich dieser erste Eindruck meist differenzierteren Beobachtungen und vorsichtigen Interpretationen.

Entgegen anfänglichen Befürchtungen hat das wiederholte analysierende Sehen somit dazu beigetragen, den Blick auf die Interviews als komplexe Einheiten zu schärfen. Empathie und Analyse stellen bei einer solchen Vorgehensweise keine Gegensätze dar, wie es häufig in der Fachdiskussion wahrgenommen wird – das Gegenteil scheint mir der Fall zu sein: Die Schüler(innen) gehen sensibler und bewusster mit den Berichten der Überlebenden um.

### **Medienpraktische Auseinandersetzung in Schüler(innen)kurzfilmen**

Einen darüber hinaus medienpraktisch ausgerichteten Zugang zu den Interviews erhielten Schüler(innen), die im Rahmen mehrtägiger Projekte aus einem ganzen Video-Interview einen eigenen Kurzfilm erstellten. Nach einem längeren inhaltlichen Einstieg, der den oben geschilderten Phasen ähnelte, wählten die Jugendlichen ein Interview, das sie komplett sahen und hörten. Strukturierende Arbeitsblätter und Sichtungsprotokolle unterstützten sie bei dessen Erschließung. Anhand dieser Materialien erarbeiteten sie sich das Konzept für ihren Kurzfilm.<sup>6</sup> Auf dem Schnittplan entwickelten sie Gedanken zu rahmenden und überleitenden Zwischentiteln. Es zeigte sich, dass die Jugendlichen erstaunlich schnell mit dem Filmschnittprogramm umgehen konnten, sodass technische Probleme



Foto: CeDiS/Freie Universität Berlin

Schüler einer 12. Klasse bei der Arbeit mit den Video-Interviews im Seminarraum an der Freien Universität Berlin, 2009

bei der Arbeit kaum auftraten. Die Schüler(innen) brachten eine hohe Affinität zu dem Medium mit, und das Schneiden eines Kurzfilms vermittelte ihnen positive Lernerfahrungen in Sachen Medienkompetenz. Integraler Bestandteil der Aufgabe war es, einen Präsentationstext zu verfassen, in dem sie ihre Konzeption erläuterten: Sie benannten und begründeten ihre thematischen Schwerpunkte und reflektierten, in welchem Verhältnis ihr Kurzfilm zum Gesamtinterview stand. Die Macher(innen) präsentierten ihre Produkte abschließend im Plenum (oder vor einer größeren Schulöffentlichkeit) und diskutierten diese untereinander durchaus kritisch. Bei der Zusammenstellung von Szenen und Zwischentiteln lassen sich einige bemerkenswerte Muster erkennen.

#### „Emotionalität“ – Vom Umgang mit den Gefühlen

Vor allem die Teilnehmenden aus neunten und zehnten Jahrgangsstufen gaben bei der Präsentation ihrer Filme häufig an, dass sie die „emotionalsten“ Ausschnitte der Interviews für ihren Kurzfilm ausgewählt hätten. Gleichzeitig zeigten sie sich in den Diskussionen irritiert von einer vermeintlich

„fehlenden“ Emotionalität der Interviewten.

In der Wahrnehmung des Grades der „Emotionalität“ der Überlebenden kam eine enttäuschte Erwartungshaltung zum Ausdruck, die mit Zeitzeug(innen) als Lieferant(innen) von ausagierten Gefühlen rechnet. Andererseits zeugte das Urteil der Schüler(innen) mitunter von einem bemerkenswerten Maß an Distanzierung von den Interviewten. So war auffällig, dass die Jugendlichen nur sehr selten von ihren eigenen Gefühlen sprachen. Für Lehrende ist dabei wichtig zu beachten, dass die gefühlsmäßigen Reaktionen auf die Video-Interviews sehr unterschiedlich sein können. Die Tatsache, dass es sich bei den Interviewten häufig um schwerst traumatisierte Menschen handelt, wirkt in ihre Erzählungen hinein: Das eigentliche Trauma kann oft nicht erzählt werden, sondern wird im Zuge des psychischen Selbsterhaltes eingekapselt, was zu gefühlsmäßigen Abspaltungen führen kann. Dessen werden sich die Zuhörer des Interviews nicht unbedingt bewusst, aber es kann sich in Form von Gegenreaktionen auf sie auswirken. Man sollte die Jugendlichen im vorbereitenden Gespräch darauf aufmerksam machen, dass sie ihre

eigene Reaktion auf das Interview beobachten und ebenfalls in ihre Forschung mit einbeziehen. Als weiterführend hat es sich in diesem Zusammenhang außerdem erwiesen, die Schüler(innen) auf die Unterschiedlichkeit ihrer Wahrnehmung derselben Erzählung hinzuweisen. Dadurch kann der eigene Anteil an der Wahrnehmung erkannt und so eine Annäherung an die für manche(n) offenbar schwierige Frage erzielt werden, welche Reaktion das Interview bei ihr/ihm selbst auslöst.

#### *Sehnsucht nach einer „positiven“ Wendung der Geschichte*

Wiederholt ließ sich beobachten, dass Jugendliche Ausschnitte wählten, die Mitwirkende und Täter(innen) entlasten und das Grauen der geschilderten Erfahrungen abmildern. Das gilt auch für Schilderungen über Konzentrationslager und Ghettos. Auch folgten die Macher(innen) vermutlich oft unreflektiert ihren Sehgewohnheiten, wenn sie Filme nach Spielfilmanier mit „happy endings“ versahen. Gleichzeitig zeigte sich darin das Bedürfnis mancher Jugendlicher, der Geschichte (der Shoah) eine positive Wendung zu geben.

Ist es aber nicht schon die Form des Video-Interviews, bei dem augenscheinlich unversehrte Überlebende den Schüler(inne)n gegenüber sitzen, die Jugendliche zu unangemessen positiven Interpretationen verleitet? Als tröstend verstanden werden kann ja bereits, dass die Berichte von denjenigen stammen, die dem Morden entkommen sind. Die Erzählenden selbst unterliegen, um überhaupt weiter leben zu können, oftmals dem Bemühen, dem Sinnlosen einen Sinn zu geben, was durch den Rahmen eines lebensgeschichtlichen Interviews, in dem sie zu einer Chronologie angehalten werden, unterstützt wird. Dazu kommen Besonderheiten des Ansatzes des Shoah Foundation Institute, wie z. B. die Frage an die Interviewten nach einer Botschaft für die Zukunft sowie die Möglichkeit, ihre Familienangehörigen vor die Kamera zu holen, was dramaturgisch als positive Wendung gesehen werden kann.

Manche Schüler(innen)kurzfilme gingen jedoch über einen unreflektierten Bezug auf die genannten Aspekte hinaus: Häufig war angesichts der Größe des Archivs die Anmerkung zu hören, dass es ja „so viele Überlebende“ gegeben hätte – exemplarisch heißt es in einem Schlusstitel in rosa Schnörkelschrift: „Ende gut, alles gut!“ Nachzudenken

ist somit weiterhin über das starke Bedürfnis nach einer positiven Interpretation der Überlebendengeschichten. Bei einigen Jugendlichen scheint es getragen vom Wunsch nach Entlastung von einer Verantwortung für den Holocaust, der als ein tendenziell abzuwehrender, unschädlich zu machender Teil der *eigenen* Geschichte empfunden wird. Solche Beobachtungen werfen durchaus die Frage auf, ob es überhaupt sinnvoll und im Sinne der Interviewten sein kann, dass junge Menschen sich mit Video-Zeugnissen in der gewählten Art und Weise auseinandersetzen. Die Balance zwischen Eigensinn, Authentizität und historischem Lernen jedenfalls scheint heikel zu sein. Wir haben nach den Erfahrungen aus den ersten Projekttagen den Schluss gezogen, dass die Jugendlichen ihre Kurzfilme vor der endgültigen Fertigstellung von Klassenkamerad(inn)en oder Projektleiter(inne)n kritisch begutachten lassen. Denn sprachliche Verirrungen, vorschnelle Unbedachtheiten und aufscheinendes Entlastungsbedürfnis sind zwar didaktisch und generationengeschichtlich interessant – wichtiger bleibt aber, dass die Schüler(innen) die Möglichkeit erhalten, ihre Produkte narrativer Sinnbildung zu reflektieren. So sind die Kurzfilme nicht als Endprodukte zu betrachten, sondern als Teil eines Diskussionsprozesses.

#### *Perspektivität*

Bemerkenswert ist gleichzeitig, wie eigenständig sich einige Schüler(innen) bemühten, filmische Wege zu finden, mit der Wirklichkeit der Shoah umzugehen. Zwei sehr unterschiedliche Filmergebnisse verdeutlichen, wie ergiebig die Arbeit über ein und dasselbe Video-Interview sein kann: Sie wurden in einer zwölften Jahrgangsstufe über das Interview mit Aron Bell,<sup>7</sup> der als einer der Bielski-Brüder im Partisanenwiderstand überlebt hat, konzipiert. Der erste Film trägt den Titel „Die toten Zeugen der Familie Bell“ und konzentriert sich nach Angaben der Verfasser auf die „individuellen Aspekte“ der Ermordung seiner Eltern und Geschwister. Die 17- bis 19-jährigen Jugendlichen rückten damit Schmerz und Trauer in den Mittelpunkt. Der alternative Schülerfilm „Bielski Partisans“ rekonstruiert aus dem Interview die Geschichte der Partisanengruppe, die sich um die Bielski-Brüder nach ihrer Flucht in die Wälder des heutigen Weißrusslands bildete. Diese grundsätzlich unterschiedliche Schwerpunktsetzung ist ein

gutes Beispiel für individuelle narrative Sinnbildung durch die Schüler(innen) und veranschaulicht inhaltlich die Spannung der von Aron Bell zum Ausdruck gebrachten Ohnmacht, dem Leid und der Motivation zum Widerstand.

### Fazit

In den bisherigen Projekten hat sich die Annahme des großen Potenzials videografierter Lebensberichte für das historische Lernen bestätigt. Die Lernenden fühlen sich angesprochen von der Sichtbarkeit des Prozesses der Erinnerung. Es ist daher unbedingt wünschenswert, dass die didaktische Arbeit mit Video-Interviews an den Schulen praktiziert, weitere Zugänge entwickelt und Erfahrungen ausgewertet werden.

Bei der Arbeit mit videografierten Interviews ist fachliche Kontextualisierung des Gehörten und Gesehenen sowie Quellenkritik unerlässlich. Die Schüler(innen) nehmen die Anregungen, durch wiederholtes Sehen einen Video-Ausschnitt zu erforschen, produktiv auf.

Sie achten auf die sprachlichen und nichtsprachlichen Dimensionen eines Videos, auf die Interviewführung und das Setting. Die methodische Auseinandersetzung mit den Video-Interviews ermöglicht ihnen, sich selbst mit ihren Erwartungen und individuellen Eindrücken zu dem Gesehenen/Gehörten ins Verhältnis zu setzen. Dabei ist es sinnvoll, dass die Jugendlichen handlungsorientiert lernen, indem sie z. B. selbst Texte verfassen oder Kurzfilme schneiden und diese einander vorstellen und diskutieren. Die Schüler(innen)kurzfilme und -texte sind dabei in erster Linie im Rahmen ihres Produktionsprozesses interessant: als Zeichen einer mehr oder weniger reflektierten Aneignung eines Video-Interviews mit einer Zeugin/einem Zeugen der Shoah. Dass dies nicht bruchlos glücken kann, ist angesichts des Themenfelds Holocaust nicht verwunderlich. Projekte mit den lebensgeschichtlichen Interviews können diese Brüche jedoch in ihren Umrissen sichtbar machen, auch und vor allem für die Lernenden selbst.

---

1 Im Rahmen des Projekts „Zeugen der Shoah“ erscheinen folgende praxisorientierte Materialien zum Lernen mit lebensgeschichtlichen Interviews: die DVD-Reihe „Zeugen der Shoah. Fliehen, Überleben, Widerstehen, Weiterleben. Lernsoftware mit Video-Interviews“, das „DVD-Begleitheft für Lehrende. Schulisches Lernen mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute“ (beide in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung und über [www.bpb.de](http://www.bpb.de) zu beziehen) sowie die Schülerhandreichung von Dorothee Wein „In diesem Archiv erzählen Überlebende ihre Geschichte. Video-Interviews mit Zeuginnen und Zeugen des Holocaust für Präsentationsprüfungen und Besondere Lernleistungen. Tipps für Schülerinnen und Schüler“.

2 Für eine ausführlichere Darstellung mit Beispielen vgl. Brauer, Juliane/Wein, Dorothee: Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Video-Interviews. Beobachtungen aus der schulischen Praxis mit dem Visual History Archive, in: Gedenkstättenrundbrief 153 (2010) 2, S. 9–23, [www.gedenkstaettenforum.de](http://www.gedenkstaettenforum.de) (Abrufdatum: 06.12.2011).

3 Zusätzlich fand für interessierte Jugendliche eine individuelle Beratung und Unterstützung bei Arbeiten im Rahmen des Mittleren Schulabschlusses (MSA) sowie der 5. Prüfungskomponente im Abitur statt. So entstanden z. B. Arbeiten von Schüler(inne)n zu den Themen „Proteste in der Rosenstraße“, „Euthanasie im Nationalsozialismus“ oder „Leben der Sinti und Roma in Deutschland“, die die Video-Interviews als zentrale Quelle nutzten. Regelmäßige Fortbildungen für Lehrende und Workshops auf Fachtagungen ergänzten das Angebot.

4 Das Unterrichtsmaterial ist vollständig abgedruckt in: Handreichung für Lehrkräfte, a. a. O.

5 Laub, Dori: Zeugnis ablegen oder Die Schwierigkeit des Zuhörens, in: Ulrich Baer (Hrsg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt a. M. 2000, S. 68–83, hier S. 70–75.

6 Aufgabenblatt zur Konzeption: a) Was sind die zentralen Erfahrungen der interviewten Person? Achte darauf, ob es Themen gibt, die sich wie ein ‚roter Faden‘ durch die Erzählung des/der Interviewten ziehen. b) Notiere, welche dieser Erfahrungen du in deinen Film aufnehmen willst. Nenne die Gründe für deine Auswahl. c) Überlege, welche Aspekte in deinem Kurzfilm durch deine Auswahl zu kurz kommen oder fehlen.

7 Bell, Aron. Interview 124242. Visual History Archive. USC Shoah Foundation Institute. 2011. Web. 13.12.2011.

## Video-Zeugnisse im Deutschunterricht

Lisa Shekel, Florian Urschel-Sochaczewski

Video-Zeugnisse von Shoah-Überlebenden im Deutschunterricht – das ist zunächst einmal viel eher eine Frage als eine Feststellung. Texte zum Thema haben meist in schriftlicher Form als Romane oder Autobiografien Platz im gegenwärtigen Deutschunterricht. Eher selten finden Spielfilme in diesem Rahmen Beachtung. So gut wie keine Rolle spielen im Deutschunterricht bisher Video-Zeugnisse bzw. videografierte Lebenserzählungen von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen.

Die Video-Zeugnisse des Visual History Archive (VHA) des Shoah Foundation Institute sind Interviews, in denen die Lebensgeschichten von Überlebenden, inklusive Vor- und Nachkriegszeit, erfragt bzw. erzählt werden. Die Themen der Erzählungen – oft: Verfolgung, Versteck, Verlust, extreme Gewalt und anhaltendes Leid – müssen die Arbeit mit den Videos im Deutschunterricht wesentlich bestimmen. Ob und ab welchem Alter einzelne Videos sich deshalb für Schüler<sup>1</sup> eignen, muss behutsam geprüft werden.

Da die Erzählungen aber in den Jahren 1994 bis 1999 gesammelt wurden und daher fast ausschließlich Menschen Auskunft geben konnten, die die Shoah als Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene überlebt haben, gibt es oftmals trotz völlig veränderter Lebensumstände inhaltliche Anknüpfungspunkte für die Schüler; sie sind im Moment der Videorezeption in vielen Fällen in dem Alter, in dem die Überlebenden zur Zeit ihrer Verfolgung waren. Hinsichtlich der Positionierung im „Erzählraum“ dürften sie daher Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und den Zeugen erkennen, die es ihnen leichter machen, sich ganz auf das Erzählte einzulassen: Die familiäre Situation, Freundschaften und Liebesbeziehungen, Schule und Freizeit sind Themen, bei denen die Schüler Vergleiche zu ihren eigenen Lebensumständen ziehen können. Die Zerstörung dieser Bindungen durch nationalsozialistische Verbrechen – im literaturtheoretischen Sinne die Peripetie der Erzählung – kann durch die vorherige lebensweltliche Nähe für Schüler ansatzweise in ihrer Tragweite erahnt werden.

Es reicht aber nicht aus, den Einsatz der Video-Zeugnisse des VHA im Deutschunterricht allein thematisch zu begründen. Zur Ermordung der

europäischen Juden existieren kanonisch gewordene literarische Werke wie „Ist das ein Mensch?“ von Primo Levi, „Roman eines Schicksallosen“ von Imre Kertész oder „weiter leben“ von Ruth Klüger, in denen der erzählte Inhalt poetisch so anspruchsvoll oder intellektuell so reflektiert präsentiert wird, dass die videografierten Erzählungen auf diesen Ebenen kaum mithalten können.<sup>2</sup>

Doch nicht nur, was die poetische Aufbereitung des Erzählten angeht, mit Blick auf den Gegenstand also, sondern auch mit Blick auf das übliche literaturunterrichtliche Handwerkszeug bietet der Deutschunterricht den Video-Zeugnissen auf den ersten Blick scheinbar wenig Raum: Der schulische Literaturunterricht vermittelt und nutzt für gewöhnlich Fragestellungen und Methoden – die Elemente der klassischen hermeneutischen Textinterpretation etwa, aber auch sogenannte Lese-strategien –, die sich auf die etablierten, in den Rahmenlehrplänen explizit verankerten deutschunterrichtlichen Sujets, also vor allem literarische und pragmatische Schrifttexte sowie vereinzelt Filme anwenden lassen. Video-Zeugnisse jedoch unterscheiden sich von diesen Darstellungsformen. Einige Vergleiche sollen dies verdeutlichen:

Zunächst eine Gegenüberstellung von Video-Zeugnissen mit literarischen Schrifttexten: In aller Regel weisen, wie bereits angedeutet, die Video-Interviews des Shoah Foundation Institute eine geringe Poetizität auf; hinsichtlich der sprachlichen Geschliffenheit, Präzision, Originalität und Bildhaftigkeit können die Video-Zeugnisse in den seltensten Fällen mit kanonischen schriftliterarischen Texten konkurrieren. Ebenso fehlt den Video-Zeugnissen zumeist die tiefergehende Reflexion über den erzählten Inhalt, der nicht zuletzt den Reiz schriftliterarischer Erzähltexte ausmacht. Dass der „klassische“ Gegenstand des Deutschunterrichts, die Literatur in Buchform, hier den Video-Zeugnissen scheinbar überlegen ist, ist kein Wunder; haben doch die Autoren vor dem Blatt Papier, anders als die Zeugen vor der Kamera, Gelegenheit, ihre Texte langsam entstehen zu lassen, mit langen Schreibpausen, die für Reflexion und Planung genutzt werden können, und dann wieder und wieder zu überarbeiten, bis schließlich die druckreife Fassung fertig ist. Die Direktheit der Videoaufzeichnung



Arbeit mit dem Visual History Archive des USC Shoah Foundation Institute im Seminarraum der Freien Universität Berlin

sorgt hingegen bei den Zeugnissen des VHA für ein Fehlen von Korrekturmöglichkeiten. Während zudem in den meisten Videografien ein Interviewer mit seinen Fragen dafür sorgt, dass der Erzähler möglichst chronologisch beim „eigentlichen“ Inhalt, der autobiografischen Schilderung, bleibt, steht dem Autor eines schriftlichen Textes die formale Gestaltung und die inhaltliche Anordnung frei.

In den letzten Jahren haben pragmatische Texte im Deutschunterricht eine verstärkte Aufmerksamkeit erhalten – nicht zuletzt, weil in der 2001 veröffentlichten PISA-Studie deutlich wurde, dass den Schülern oft grundlegende Fähigkeiten zum Verständnis dieser im Alltag häufig vorkommenden Texte fehlen.<sup>3</sup> Mit pragmatischen Texten allerdings haben Video-Zeugnisse kaum etwas gemein. Zwar zeichnen sich auch diese Texte durch einen geringen Poetizitätsgrad aus: Nüchterer Stil und einfache Sätze gelten als Auszeichnungsmerkmal pragmatischer Texte. Derart persönliche, auf das Erzähler-Ich selbst bezogene Geschichten, wie sie in den Video-Zeugnissen erzählt werden, sind aber in den seltensten Fällen Gegenstand eines Textsortenbereichs, zu dem vor allem Lexikonartikel,

Zeitungskommentare oder Reden gehören. Für die schriftlich fixierten pragmatischen Texte gilt zudem, wie für die literarischen Texte auch, ein hoher Grad an Indirektheit. Überdies sind die pragmatischen Texte stets dezidiert für andere verfasst, für einen Kreis von interessierten Lesern oder Zuhörern, die es zu informieren gilt bzw. an die appelliert wird. An welche Adressaten sich die im VHA videografierten Zeugen richten, ob sie vielleicht nur für ihre Familien oder sogar, um sich ihre Erlebnisse „von der Seele zu reden“, nur für sich selbst sprechen, – ob es also überhaupt einen Adressatenkreis gibt, muss bei den Video-Zeugnissen jeweils einzeln herausgearbeitet werden.

Im Vergleich zu Filmen schließlich gelten die gleichen Argumente wie für schriftliterarische Texte: Diese sind, im Gegensatz zu Video-Zeugnissen, „gemacht“, das heißt künstlerisch geformt. Poetische Mittel werden in einem Maß angewendet, das die Alltagssprache und -wahrnehmung übersteigt. Während es bei schriftliterarischen Texten Wörter sind, die der Autor bzw. der Erzähler setzt, umstellt und neu verbindet, sind es bei Filmen Bilder oder Töne, die montiert werden und einen Bedeutungsraum öffnen, in dem unterschiedliche

Interpretationen Platz haben. Diesen Bedeutungsraum zu durchmessen, ist das Anliegen bei der Beschäftigung mit Filmen im Deutschunterricht. In den Video-Zeugnissen des VHA wird jedoch ganz bewusst versucht, diejenigen Interpretationen, die durch die Medialität selbst entstehen, auszuschließen: Außer beim Wechsel der Aufnahmekassetten wird meist völlig ohne Schnitte gearbeitet, Zooms kommen äußerst selten vor. Folgt man der filmtheoretisch weitgehend anerkannten Ansicht, Film entstehe wesentlich erst im Aufeinandertreffen von zwei Kameraeinstellungen, der sogenannten Montage, dann lassen sich die Video-Zeugnisse kaum als Filme bezeichnen.<sup>4</sup>

Bei Video-Zeugnissen aus dem VHA handelt es sich also weder um genuin literarische noch um dezidiert pragmatische Texte; und selbst die Frage, ob sie als Filme verstanden werden können, bleibt offen. Es scheint deshalb zunächst schwierig zu sein, Video-Zeugnissen einen Platz im Deutschunterricht einzuräumen. Betrachtet man aber die VHA-Interviews eingehender, wird klar, dass der Deutschunterricht doch einige Fragestellungen bereithält, die hilfreich für das Verständnis der Video-Interviews sind – und die zum Teil in ihrer Anwendung auf die Video-Zeugnisse eine produktive Erweiterung erfahren. Deutlich wird dann auch, dass die Integration der videografierten Lebenserzählungen eine Bereicherung für den Deutschunterricht bedeuten kann, ohne das Profil des Faches zu verwischen und ohne seine Kernaufgaben aus den Augen zu verlieren.

Zwar lassen sich Video-Zeugnisse nicht den fest eingeführten Genres des Deutschunterrichts zu rechnen. Zweifelsohne handelt es sich bei den Lebenserzählungen der Überlebenden aber um Texte; genauer: Es handelt sich um narrative Texte, die mündlich und für den Rezipienten sichtbar in weitestgehend ungeschnittener Aufzeichnung präsentiert werden. Damit ist das Genre „Video-Zeugnis“ präziser bestimmt. Die exaktere Bestimmung des Genres ist nicht nur ein dezidiert deutschdidaktisches Anliegen. Sie lenkt die Aufmerksamkeit der Schüler auch auf die Frage, welche Bedingungen einer bestimmten Kommunikationsform dazu beitragen, diese als Ausdrucksmedium für autobiografisches Erzählen zu nutzen oder abzulehnen. Fragen der Vermitteltheit, des „Geschütztseins“ während der Textproduktion, aber auch nach der individuellen Fähigkeit, sich schriftlich bzw.

mündlich auszudrücken sowie im weiteren Sinne nach den Voraussetzungen, um einen Text zu publizieren, werden hier verhandelt. Diese Fragen rücken – und darin liegt ihr besonderer Wert – den Erzähler bzw. das sich erinnernde Subjekt in den Mittelpunkt der Betrachtung. Zudem kann der mediale, technische und institutionelle Kontext, der die Form der Erzählungen in jedem Genre wesentlich mitbestimmt und noch zu selten im Deutschunterricht thematisiert wird, am Beispiel des Vergleichs von Video-Zeugnissen und schriftlichen (oder auch Audio-)Texten in seiner Bedeutung erfasst werden. Auf mehreren Analyseebenen können Video-Zeugnisse betrachtet werden wie andere narrative Texte auch. Die Fragen nach dem Erzähler und dem erzählten Inhalt werden dann ergänzt z. B. durch Fragen der Erzählweise, nach Metaphern oder immer wiederkehrenden Motiven, die den Schülern Erfahrungen und Emotionen der Überlebenden vermitteln – auch wenn deren Darstellungsformen meistens nicht an die künstlerischen Maßstäbe von Levi, Kertész oder Klüger heranreichen.

Sowohl im Kontrast zu diesen kanonischen Texten als auch im Kontext der Sprach- und Sprachgebrauchsreflexion hilft eine weitere im Deutschunterricht oft gestellte Frage bei der Annäherung an die Video-Zeugnisse: Welche Wirkungen gehen von den jeweiligen Erzählungen aus? Adjektive wie spannend, langweilig, eindringlich, schleppend, anschaulich könnten die Antworten der Schüler bilden – dieser Schritt ist zunächst noch unabhängig davon, ob es sich um einen schriftlichen Text oder um ein Video-Zeugnis handelt. Für das Video-Zeugnis spezifisch allerdings sind die Momente, an denen die Schüler ihre Aussagen festmachen: Es sind neben dem Inhalt (dem „Was?“) die Elemente der erzählerischen Gestaltung (das „Wie?“). Allerdings beeinflussen hier nicht nur, wahrscheinlich nicht mal in erster Linie, die Wortwahl und die Anordnung der Inhalte die Wirkung des Erzählten, sondern ganz wesentlich auch Aspekte wie Sprechtempo und -lautstärke, Stimmmodulation, Sprechpausen, Mimik, Gestik und Körperhaltung. Mit diesen letzteren Untersuchungskategorien lässt sich bei einer schriftlichen Erzählung meist wenig anfangen. Für die Analyse eines Video-Zeugnisses – wie auch für die Erfassung von alltäglichen Kommunikationssituationen – aber ist die Berücksichtigung dieser Kategorien enorm wichtig, um das Gesamtverständnis des Textes zu

sichern und die eigene Reaktion angemessen reflektieren zu können. Es geht dabei kaum darum, Stimmbewegungen und Körpersprache der erzählenden Zeugen psychologisch zu deuten. Vielmehr wird das Verhältnis von Inhalt, Sprache (Wortwahl) und audiovisueller Präsentation analysiert. Warum eine Erzählung irritierend wirkt, erklärt sich also beispielsweise dadurch, dass inhaltliche Aussagen durch Mimik oder Gestik unterlaufen werden. Mit der Frage nach der Wirkung rückt aber nicht nur die Medialität der Zeugnisse in der Vordergrund, sondern ebenso die Rezipienten, also die Schüler. Die Video-Zeugnisse widersprechen durch ihre oben skizzierte Beschaffenheit oft den Erwartungen der Schüler. Eben dieser Widerspruch zwischen den Erwartungen an die Video-Zeugnisse und der Rezeptionserfahrung eignet sich als Anstoß, um den erinnerungskulturellen Wurzeln der Vorannahmen nachzugehen.

Im Rahmen der Reflexion über Wirkungen von und Erwartungen an die Erzählungen gewinnt auch der Interviewer an Bedeutung. Welche Rolle er für das Entstehen des jeweiligen VHA-Zeugnisses spielt, ist eine Frage, der dank des verhältnismäßig rohen und ungeschönten Zustandes der Videos nachgegangen werden kann: In welche inhaltliche Richtung lenken die Eingriffe des Interviewers die Erzählung? Fördern sie den Erzählprozess und Erzählfluss, oder hemmen sie ihn eher? Überdies beeinflusst der Interviewer das Nähe-Distanz-Verhältnis des Rezipienten zum Überlebenden entscheidend; mit welcher Wirkung und auf welche Weise dies geschieht – etwa durch immer wieder andere Fragen als die, die der Rezipient gestellt hätte –, gilt es jeweils zu analysieren. Im Deutschunterricht gängige Kommunikationsmodelle können hier hilfreich sein bzw. müssen auf ihre Tauglichkeit für die nähere Untersuchung des Beziehungsdreiecks – Überlebender, Interviewer,

Rezipient – überprüft werden. Erzähltheoretische Überlegungen zur prägenden Stimme einer Erzählung („Wer spricht?“) treffen hier also auf die grundlegende rezeptionsästhetische Frage: Welche Position nimmt der Rezipient in Bezug zum Text ein?

Nicht zuletzt bietet das Video-Zeugnis, hierin mit keiner anderen im Deutschunterricht behandelten Textgattung vergleichbar, die Möglichkeit, Einblicke in den Entstehungsprozess einer Erzählung zu erhalten. Wie erwähnt, zeigen Schrifttexte fast immer nur das fertige Ergebnis des oft mühevollen und, wenn es um autobiografische Aufzeichnungen vom Überleben der Shoah geht, auch qualvollen Schreib- und Erinnerungsprozesses. Im VHA-Video-Zeugnis sorgt nun die „gnadenlos“ mitlaufende Kamera dafür, dass der Rezipient eine Ahnung davon bekommt, was es bedeutet, um Worte für die eigene Erinnerung zu ringen. Oft genug machen die Überlebenden ihre gestalterischen Schwierigkeiten transparent, wenn sie etwa feststellen: „Ich hätte nicht gedacht, dass mir das Erzählen so schwerfallen würde“, oder: „Nein, mir fällt kein passendes Wort dafür ein.“

Auch wenn die Video-Zeugnisse von Shoah-Überlebenden weder im Deutschunterricht noch in größeren erinnerungskulturellen Zusammenhängen das letzte Wort haben werden – zu bedeutend ist ihre literarische, filmische und auch historiografische Konkurrenz –, so ist die Beschäftigung mit ihnen im schulischen Literaturunterricht dennoch möglich. Wer sich mit den Video-Zeugnissen und ihrer Wirkung auseinandersetzt, bewegt sich, das sollte deutlich geworden sein, auf zentralen Themenfeldern des Deutschunterrichts und hat gleichzeitig die Chance, den Deutschunterricht um ihm angemessene neue Aspekte zu bereichern. Insofern ist „Video-Zeugnisse im Deutschunterricht“ weniger eine Frage als viel eher eine Aufforderung.

---

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden bei Personenbezeichnungen wie „Autor“, „Zeuge“, „Schüler“ etc. nur die männliche Form verwendet. Soweit nicht anders vermerkt, sind damit Vertreter beider Geschlechter gemeint.

2 Vgl. Levi, Primo: Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht [1958]. Aus dem Italienischen von Heinz Riedt, Frankfurt a. M. 1961; Kertész, Imre: Roman eines Schicksallosen [1975], Berlin 1996; Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992.

3 Vgl. Artelt, Cordula u. a.: Lesekompetenz: Testkonzeption und Ergebnisse, in: Jürgen Baumert u. a. (Hrsg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Deutsches PISA-Konsortium, Opladen 2001, S. 69–140.

4 Vgl. Hickethier, Knut: Begriffe der Film- und Fernsehanalyse, in: Praxis Deutsch (1983) 57, S. 20–24, hier S. 23.

## Das Visual History Archive aus geschichtsdidaktischer Sicht

Michele Barricelli

Die Oral History hat seit der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre unbestreitbar Eingang ins Standardrepertoire eines methodisch fortschrittlichen, handlungs- und problemorientierten sowie an reflektierter historischer Urteilsbildung interessierten Geschichtsunterrichts gehalten. Sie wird infolge der neuen Aufgaben- und Prüfungsformate, die augenblicklich in vielen Bundesländern etabliert werden, Dauerrelevanz gewinnen. „Sprich, damit ich dich sehe“, dieses alte Diktum des Sokrates findet hier neue Bestätigung. Während allerdings für den eigentlichen Akt der Erzeugung mündlich überlieferter Geschichte im Klassenzimmer, das heißt für die zielgerichtete Planung, Durchführung und Auswertung von Zeitzeugengesprächen, bereits Anregungen von geschichtsdidaktischer Seite gegeben worden sind,<sup>1</sup> mangelt es noch an Empfehlungen für den Umgang mit Video-Zeugnissen.<sup>2</sup> Dies ist bedauerlich auch insofern, als *orality* in den virtuellen Medien des digitalen Zeitalters eine veränderte Gestalt annimmt. Das Zeitzeugeninterview, ganz zu Beginn intimes Zwiegespräch, wird nämlich mithilfe der Technik zu einem allzeit und weltweit abrufbaren Konversationsangebot für jedermann. Die enorm angewachsenen Kapazitäten der Computer erlauben es zudem, dass große Sammlungen elektronisch verfügbar gemacht werden, was völlig neue Möglichkeiten für den (historischen) Vergleich und die Konstruktion einer Erfahrungsgeschichte auch zu Zwecken des historischen Lernens eröffnet. In diesem kurzen Beitrag sollen anhand des Beispiels des Visual History Archive (VHA) des Shoah Foundation Institute Vorzüge und unterrichtspraktische Herausforderungen der Arbeit mit einem derartigen Webangebot diskutiert werden, um so womöglich den Weg zu einer *best practice* einschlagen zu können.

Zunächst zum VHA als geschichtskultureller Objektivation: Die Videografierung ist heute bei der Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ein probates Mittel. Sie dient der Bewahrung flüchtiger *kommunikativer Erinnerung* von und an (zumindest bald) nicht mehr unter uns weilenden Menschen auch für wissenschaftliche und Bildungszwecke (z. B. auf Lernsoftware, in den Massenmedien). Als Steven Spielberg im Jahre 1994, also noch zu Zeiten analoger Technik, sein enormes Projekt initiierte,

hatte man wohl kaum eine klare Vorstellung von den sich gerade öffnenden Weiten des virtuellen Raumes und den sich damit für historisches Lernen möglicherweise bietenden Chancen. Heute dagegen werden die weitgehenden erzieherischen Ambitionen der Betreiber des VHA bereits durch ihr handfestes *mission statement* deutlich: „To overcome prejudice, intolerance, and bigotry – and the suffering they cause – through the educational use of the Foundation’s visual history testimonies“. Wie in den USA üblich wird also *Holocaust Education* mit antirassistischen Bildungszielen in Verbindung gebracht,<sup>3</sup> sodass es nicht nur um die wissenschaftliche Erforschung der Jahre nach 1933 (*Holocaust as history*) oder die Formierung einer teilweise bereits jenseitigen Erinnerungsgemeinschaft (*Holocaust as memory*)<sup>4</sup> geht. Ebenso sehr im Blick ist, im mehrfachen Wortsinne, die *Bildung* einer überaus diesseitigen Zivilgesellschaft, in welcher der Völkermord an den europäischen Juden, nunmehr universalistisch definiert, als extremes „example of intolerance“ für alle möglichen Arten von Genoziden steht, denen es zu wehren gilt: *Holocaust as learning piece*.

Um die Eignung des Programms für die Verfolgung solch weit gesteckter Ziele einschätzen zu können, sollte man außerdem einen kritischen Blick auf die Substanz des Archivs, auf Oralität und Visualität, das heißt auf die Interviews, ihre Gestalt und Aussagekraft wie auch die Macht der dazu gezeigten Bilder werfen. Denn unzweifelhaft wirkt hier beides, sich gegenseitig verstärkend, zusammen: die vermeintlich unmittelbare Präsenz der Holocaust-Überlebenden, die aufgrund der Aufnahmegröße nicht in bildmäßigem Abstand, sondern mit allen Einzelheiten ihrer Menschlichkeit erscheinen – und die im Vergleich zur offen sichtbaren (gegebenenfalls wiederhergestellten) körperlichen Integrität der sich Erinnernden im Grunde unsäglichen *testimonies*. Diese nämlich sind nicht die glatten *wohlgeformten Lebenserzählungen* üblicher narrativer Selbstbeschreibungen, mit denen ein Sprecher der ZuhörerIn zu erklären trachtet, wie er wurde, was er ist, sondern gehorchen eigenen Konstruktionsprinzipien,<sup>5</sup> da sie aus einer traumatischen Erfahrung entstehen.<sup>6</sup> Für die intersubjektive Erlebnisgemeinschaft der NS-Opfer erhalten die in

der Literatur zur Oral History teilweise schon sehr früh beschriebenen allgemeinen erinnerungspraktischen Probleme nochmals besondere Bedeutung: Die Interviewten kennen die gesellschaftlich vermittelten Sprech- und Denktopoi, bedienen sich kultureller Diskurs- und Genreregeln;<sup>7</sup> ihre Rede folgt oft anekdotischen, drehbuchartigen Kurzszenen (*scripts*); mediale Importe<sup>8</sup> schleichen sich ein; und immer wieder blitzen kurzzeitig kaum fassbare, aber umso schmerzlichere Bilder als *flashbulbs* auf. Regelmäßig verlangt nicht nur die Erinnerung nach Äußerung, sondern es treibt erst die mühsam verfertigte Erzählung eine lange zurückgehaltene Erinnerung hervor. Vielleicht gerade aufgrund dieser speziellen Merkmalskombination eignet sich das VHA indessen gut, um Aufbau und Struktur des kulturellen Gedächtnisses im digitalen Zeitalter zu studieren. Denn aus einem Speicher(-Gedächtnis) wie dem VHA (Funktion: „preservation“) wird mit den erweiterten imaginativen Möglichkeiten der Virtualität ein *digitally expanded museum* („presentation“). Dieses zeichnet sich aus durch Anti-Materialität, schnelle Zirkulation und hohe Innovationsraten (von Inhalten) sowie die drastische Reduktion der Langzeitstabilität<sup>9</sup> – und seine quasi unbegrenzte Kapazität führt gleichzeitig zu einer permanenten *Vervielfältigung der historischen Ereigniszeit*.<sup>10</sup>

Aus dem bisher Gesagten wird ohne Weiteres nachvollziehbar, dass geschichtskulturelle Phänomene in einer digitalen Form besondere Anforderungen an die „Medien-Methoden-Kompetenz“ (Michael Sauer) ihrer Nutzerinnen und Nutzer stellen. Denn alle, egal ob Wissenschaftlerinnen, Journalisten, Künstlerinnen, interessierte Laien oder eben Schülerinnen und Schüler, werden durch ihren Programmzugriff selbst zu *kulturellen Akteuren*, indem sie sich durch das *digital storytelling* an der Verfertigung neuer, unerhörter Geschichte(n) beteiligen. Indessen sind wir bisher, durchaus im Einklang mit dem Shoah Foundation Institute, stillschweigend davon ausgegangen, dass eine tatsächliche Zeitzeugenbefragung und die Arbeit mit videografierten Interviews zwar verschiedene Formen von mündlich überlieferter Geschichte darstellen, aber doch einen vergleichbaren didaktischen Wert im Prozess des historischen Lernens besitzen. Dies ist jedoch eine vereinfachende Problemsicht, und zwar weil sie den *kategorialen Unterschied zwischen kommunikativem und kulturellem*

*Gedächtnis* verkennt. Selbstverständlich bleibt es richtig, beim Einsatz von Video-Zeugnissen auf die aus der Oral History bekannten Probleme der perspektivischen Wahrnehmung, die Differenz von Ereignis, Erlebnis und Erinnerung sowie die subjektiv gefärbte Deutung des jeweils Erlebten und in den Erzählungen Wiedergegebenen hinzuweisen oder vor dem emotionalen, moralisierenden Sog zu warnen, dem die Jugendlichen in der Rezeptionssituation ausgesetzt sind. Doch gleicht die Arbeit mit einem Video-Archiv und, sofern vorhanden, Transkripten viel eher der klassischen (Text-)Quelleninterpretation als allen Arten von handlungsorientiertem und selbstorganisiertem Lernen, die mit der wirklichen Zeitzeugenbefragung verbunden sind. Mehr noch: Bei den Narrationen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hat man es mit einer neuen (oralen) Textsorte zu tun, für die eigene Techniken der einfühlsamen Erschließung, Analyse und multiperspektivischen Evaluierung erforderlich sind. Um die gefilmte biografische Selbsterzählung mit Gewinn interpretieren und für die eigene historische Orientierung fruchtbar machen zu können, bedarf es der Beherrschung sowohl von fachspezifisch historisch-hermeneutischen wie überfachlichen sprach- und textverbundenen Verfahren, dazu immenser Sachkenntnis, Gattungskompetenz sowie (theoretisch, da praktisch nicht vorhanden) Lebenserfahrung, ferner, da ja mit Filmbildern umzugehen ist, gewisser Kenntnisse parasprachlichen Verhaltens und nonverbaler Codes. Verlangt wird dies alles im Kontext einer doppelten moralischen Verpflichtung, nämlich gegenüber den Opfern (ihrem Leiden, ihrem Zeugnis eines Menschheitsverbrechens, ihrer Botschaft) und gegenüber den Schülerinnen und Schülern mit ihren lebensweltlichen Ansprüchen. An Unterricht, egal in welcher Klassenstufe, werden damit hohe Ansprüche gestellt und bis heute besteht über die diesbezüglichen Lernvoraussetzungen noch wenig Einigkeit. Nun ist das Fehlen erprobter Methoden für das historische Lernen kein Spezifikum dieser modernen medialen Gattung. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir, immer im Hinblick auf die NS-(Terror-)Geschichte, dasselbe für traditionelle Quellenarten einräumen;<sup>11</sup> wir haben durchaus keine klare Vorstellung davon, wie literarische bzw. poetische Texte oder aber Memorialliteratur (man denke z. B. an Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ [1992]) im Geschichts- oder auch Deutschunterricht

gewinnbringend einzusetzen wären.<sup>12</sup> Die Außergewöhnlichkeit der didaktischen Herausforderung liegt aber angesichts der Dimension des VHA schon darin, eine Handvoll Aufnahmen (und sei es nur aus den über 900 deutschsprachigen) auszuwählen, die, so die Anforderung bzw. Hoffnung, den informativen, empathischen und appellativen Charakter des Gesamtarchivs zu repräsentieren vermöchte. Sodann ist zu entscheiden, ob tatsächlich biografisch gelernt werden soll oder ob in der Unterrichtssituation gar nicht bestimmte Lebensgeschichten interessieren, sondern typisches Geschehen einerseits, absolute Singularitäten andererseits – oder aber überhaupt thematische Felder, die mithilfe der Gespräche zu erschließen wären.

Das Projektteam an der Freien Universität Berlin verfolgte von Beginn an das Ziel, die genannten Ansprüche miteinander zu verbinden. In Anerkennung der Reichhaltigkeit und Tiefgründigkeit der im VHA eingelagerten *testimonies* erachtete man es für didaktisch zulässig, sowohl das einzelne gelebte Leben zum Erkenntnisgegenstand einer ästhetischen und sittlichen Erörterung zu machen als auch vorab zusammengestellte Serien für die problemorientierte Bearbeitung von Einzelfragen heranzuziehen. Entsprechende Projektstage erhielten dann z. B. die Titel: „Antisemitismus an Berliner Schulen bis 1938“ oder „Erinnerungen an die Novemberpogrome in Berlin“. Die ergiebigen Suchfunktionen des Programms lassen gerade den letzten Zugang sogar beabsichtigt erscheinen – im Vertrauen darauf, dass es, wie in der Wissenschaft üblich, gelingen kann, noch am reduziertesten Beispiel – das heißt an einer oder an wenigen menschlichen Biografien – die komplexesten fachlichen Zusammenhänge zu erklären oder verständlich („lernbar“) zu machen.

Momentan liefern die eher experimentellen Erfahrungen dazu nur vorläufige Befunde.<sup>13</sup> Die Praxis zeigt vor allem, dass die Schülerinnen und Schüler – durchaus zu Recht – spezifische Forderungen an die Arbeit mit dem VHA stellen: Sie wollen in ihm weniger wie in einem Buch lesen, haben nicht nur stabile Erwartungen von intellektueller Analyse und sachlicher Aufklärung, sondern verbinden mit ihm Ansprüche, ja vielleicht die Hoffnung auf einen spürbaren Grad an Emotionalität, denn es geht doch um Leid, Trauer, Trost und Stolz. Zugleich, möglicherweise geprägt von den generellen Mechanismen schulischen Lernens mit seinem

Effektivitätspostulat, setzen sie voraus, dass die Einzelaussagen auch über sich hinausweisendes Lernpotenzial enthalten, dass sie „repräsentativ“ sind für andere, ähnliche Schicksale oder ganze kollektive Verläufe. Damit treffen die Jugendlichen ins Herz der Idee eines digitalen Archivs und stellen beides, die Tauglichkeit des Programms als sozial relevanter geschichtskultureller Manifestation und als Medium historischen Lernens, auf den Prüfstand. Sie tun dies, indem sie sich auf ihre mediengesellschaftliche wie innerschulische Konditionierung berufen: Denn es erscheint sowohl vereinbart, dass Zeitzeugen in den bekannten dokumentarischen TV-Formaten „trockene“ Geschichte emotional aufladen (sollen), als auch dass, in deutlichem Gegensatz dazu, Geschichtslernen im Fachunterricht Überblick, Systematik, Breite bedeutet. Diese Voreinstellung erzeugt eine gewisse Spannung, die produktiv umzusetzen ist.

Die hier knappst möglich angestellten Überlegungen zum dialektischen Verhältnis zwischen Medium und Botschaft hinsichtlich der Arbeit mit digitalisierten Video-Archiven zur NS-Zeit sollen in einige noch weit von einer systematischen Ordnung entfernte Empfehlungen münden, die einen zeitgemäßen, was heißt: *kompetenzorientierten* Geschichtsunterricht im Blick haben und auf Erfahrungen aus dem beschriebenen Projektzusammenhang gründen:

- Zuerst: Die Anwendung der historischen Methode (immanente Quellenkritik, fachliche Kontextualisierung des Gehörten bzw. Gesehenen, die Narration als Gegenstand einer Textinterpretation) bleibt für die Arbeit mit videografierten Interviews unerlässlich (Deutungs- und Analysekompetenz). Freilich bedingt das Medium daneben die Lösung vom Text bzw. Protokoll und eine Hinwendung zu den nonverbalen Anteilen eines Zeitzeugengesprächs.<sup>14</sup>
- Zweitens muss in den Angeboten die reine Fallbasierung durchbrochen werden zugunsten eines (vom System, von Begleitern) angeleiteten zielgerichteten Perspektivenmanagements, sodass im Sinne eines diskursiven Wissensaufbaus leicht multiperspektivische Quellen, kontroverse Deutungen und plurale Orientierungen für einen interessierenden Sachverhalt zusammengestellt werden können. Die subjektiven Konstruktionen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sollen die Lernenden mit den Inhalten, Präkonzepten

und Bildern ihres eigenen Geschichtsbewusstseins in eine werthaltige Beziehung setzen (Urteilskompetenz).

- Wesentlich ist sodann, die dialogische Herstellung der Erinnerung zu würdigen, das Fordernde der Gesprächssituation zu problematisieren und das Verhalten von Menschen vor einer Kamera zu bedenken. Zu prüfen ist, ob die Zeitzeugen, angesichts mehr oder weniger dringlicher Interventionen durch die Interviewerin, überhaupt die Autorinnen und Autoren ihrer eigenen Geschichte bleiben (Dekonstruktionskompetenz).
- Für eine kreative, lebendige, reflexive Medienarbeit ist es darüber hinaus sinnvoll, dass sich die Jugendlichen selbst an der filmischen Aufzeichnung von erzählten Erinnerungen – auch ihren eigenen – versuchen, womit die Hemmschwelle vor dem Produkt Video-Zeugnis abgebaut und seine Eigenheiten, Vorzüge sowie Rätselhaftigkeiten zur Sprache gebracht werden (Medien-Methoden-Kompetenz).
- Um die nur routinierte „Behandlung“ eines so eigentümlichen Gegenstandes wie der biografischen Selbstbeschreibung eines oder einer Holocaust-Überlebenden zu verhindern, sollten diesseits der Textanalyse innovative, handlungsorientierte Methoden zur Anwendung kommen; keinesfalls dürfen die Zeitzeugen zu Typen werden, die Allgemeinplätze der Geschichtserziehung verbreiten (Re-Organisationskompetenz).
- Da die Textsorte „videografiertes Zeitzeugengespräch“ kaum Stoff für die historische Faktenanalyse, dafür unerschöpfliche Quellen für das Studium vergangener sozialer Wirklichkeiten bereitstellt, erhalten die Lernenden die Möglichkeit, aus neuen Perspektiven (von unten, aus der Mitte, vom Rand, von außen, jedenfalls nicht von oben) selbst gültige historische Erzählungen zu konstruieren, die sie Antworten auf drängende Fragen ihrer Gegenwart finden lassen (narrative Kompetenz).
- Selbstverständlich ist die Lernhandlung an den Video-Zeugnissen wie eine jede erst abgeschlossen, wenn eine Selbstreflexion der Schülerinnen und Schüler hinsichtlich der anfänglichen Erwartungshaltung, des (ggf. benennbaren) Lernzuwachs, des Bewusstseinswandels, der Bedeutung des Erarbeiteten für die eigene Lebenswelt stattgefunden hat (Orientierungskompetenz).

Am Beginn dieses Beitrages stand der US-amerikanische Bildungsoptimismus, mithilfe der *Holocaust Education*, die von der neuesten webbasierten Technologie wie dem VHA unterstützt wird, ließe sich so etwas wie eine Immunisierung von Jugendlichen gegen Antisemitismus und Rassismus bewirken. Ich persönlich kann diesen Glauben nicht teilen. Man sollte sich, wie gesagt, eher vor der Annahme hüten, es gäbe tatsächlich ein einigermaßen gesichertes Verfahren für den Umgang mit den Video-Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden, das jüngeren oder aktiv im Leben stehenden Generationen einen *kongenialen* Zugang zu den dort von einer früheren und wahrlich fremd gewordenen Zeit Erzählenden gestattete. Vielleicht aber liegt der nachhaltige Orientierungsgewinn, den wir uns bzw. den Schülerinnen und Schülern von dem VHA und ähnlichen Zeitzeugenarchiven versprechen, in der Einsicht, dass auch das Authentische erst lebendig wird, wenn man sich ihm mit Fantasie nähert (was während der Projektstage an der Freien Universität Berlin durchgängig versucht wurde) – und dass Demut zugleich den Bestandteil einer *kulturellen Lernleistung* bildet. Bei der intensiven Befassung mit dem Material werden jedenfalls – ein Aspekt, zu dem sich in der wissenschaftlichen Literatur viel Widersprüchliches findet – die Jugendlichen unweigerlich zu Trauerarbeit angehalten. Sie sollen die Frauen und Männer respektvoll anschauen, ohne sich über ihre Schmerzen, Ängste und Schwächen zu erheben (was niemals leicht gelingt). Und sie sollen dabei das Individuum, das einzelne gelebte Leben achten lernen, obwohl doch die Zahl der Interviewten im Archiv so übergroß ist. Es mag Lehrkräfte geben, denen die also gewollte identifikatorische Nähe zu den Opfern der NS-Herrschaft am Ende zu groß ist, die lieber auf kognitive Distanz als empathisches Engagement setzen; jene sollten zum VHA Abstand halten. Diejenigen jedoch, die guten Willens sind und in diesen Echoraum des Horrors hineinlauschen, müssen anerkennen, dass durch die Realität der Virtualität die Menschen in ihm, und sei es nur für Augenblicke, noch einmal zu unseren Mitlebenden werden. Sie sprechen und wir sehen sie.

- 
- 1** Vgl. z. B. Siegfried, Detlef: Zeitzeugenbefragung. Zwischen Nähe und Distanz, in: ders./Lothar Dittmer (Hrsg.): Spurensucher. Ein Praxisbuch für die historische Projektarbeit, überarb. Neuauflage Hamburg 2005, S. 65–81; Henke-Bockschatz, Gerhard: Zeitzeugenbefragung, in: Ulrich Mayer u. a. (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 2. Aufl. Schwalbach/Ts. 2007, S. 354–369.
- 2** Vgl. aber Kößler, Gottfried/Pingel, Falk/Radkau, Verena: Teilhabe am Trauma? Zeitzeugen in der pädagogischen Annäherung an die Geschichte des Holocaust, in: Eduard Fuchs/Falk Pingel/Verena Radkau (Hrsg.): Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S. 48–57; Barricelli, Michele: Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute als geschichtskulturelle Objektivation und seine Verwendung im Geschichtsunterricht – ein Problemaufriss, in: Vadim Oswalt/Hans-Jürgen Pandel (Hrsg.): Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart, Schwalbach/Ts. 2008, S. 198–211.
- 3** Vgl. die Rolle von „First Person Accounts“ bei Totten, Samuel/Feinberg, Stephen (Hrsg.): Teaching and Studying the Holocaust, Boston 2000, S. 107–138.
- 4** Vgl. Friedländer, Saul: Memory, History and the Extermination of the Jews of Europe, Bloomington 1993.
- 5** Barricelli, Michele: Per Video zugeschaltet. Periphere Gedanken zum Potenzial des „Visual History Archive“ der Shoah Foundation im Geschichtsunterricht, in: Judith Martin/Christoph Hamann (Hrsg.): Geschichte – Friedensgeschichte – Lebensgeschichte (Festschrift Peter Schulz-Hageleit), Herbolzheim 2007, S. 234–252.
- 6** Für eine Erläuterung dieser Begriffe siehe ebenda und Barricelli, Michele: Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute als geschichtskulturelle Objektivation und seine Verwendung im Geschichtsunterricht, S. 198–211.
- 7** Jureit, Ulrike: Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.
- 8** Dazu Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.
- 9** Assmann, Aleida : Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses, in: Astrid Erll/Ansgar Nünning (Hrsg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 1), Berlin 2004, S. 55–57.
- 10** Alle Interviews im Visual History Archive zusammengenommen haben eine längere Laufzeit als die zwölf Jahre der NS-Herrschaft.
- 11** Vgl. Meseth, Wolfgang/Proske, Matthias/Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts, Frankfurt a. M. 2004; Zülsdorf-Kersting, Meik: Sechzig Jahre danach: Jugendliche und Holocaust. Eine Studie zur geschichtskulturellen Sozialisation, Münster 2007.
- 12** Birkmeyer, Jens: Holocaust-Literatur im Deutschunterricht. Perspektiven schulischer Erinnerungsarbeit, Hohengehren 2008.
- 13** Ausgewählte Schüleräußerungen aus entsprechenden Projektphasen sind wiedergegeben und diskutiert in Barricelli, Michele/Brauer, Juliane/Wein, Dorothee: Zeugen der Shoah: Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Videointerviews. Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in der schulischen Bildung, in: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung (2009) 5, [http://medaon.de/pdf/B\\_Barricelli-Brauer-Wein-5-2009.pdf](http://medaon.de/pdf/B_Barricelli-Brauer-Wein-5-2009.pdf) (Abrufdatum: 20.12.2011).
- 14** Vgl. Bösch, Frank: Historikerersatz oder Quelle? Der Zeitzeuge im Fernsehen, in: Geschichte lernen (2000) 76, S. 62–65.

### **Weitere Publikationen des Projekts „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“**

DVD-Reihe für Sekundarstufen I und II

Zeugen der Shoah. Fliehen, Überleben, Widerstehen, Weiterleben

Lernsoftware mit Video-Interviews, Berlin 2012

DVD Begleitheft für Lehrende. Schulisches Lernen mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute,  
Berlin 2012

### **Bestellungen**

Bundeszentrale für politische Bildung

Tel. +49 (0)228 99515-115

Fax +49 (0)228 99515-113

[www.bpb.de](http://www.bpb.de)

Das Projekt „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“  
wurde von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin gefördert.

**STIFTUNG  LOTTO**  
DEUTSCHE KLASSENLOTTERIE BERLIN